



P. o. germ. 692 h



<36613495060016



<36613495060016

Bayer. Staatsbibliothek









404

I. o. germ. 692<sup>k</sup>

Die Hesperiden.

---

Blüthen und Früchte  
aus der Heimath der Poesie und  
des Gemüths.

---

Herausgegeben

von

I s i d o r u s.

[v. O. H. Graf von Lieben, † 1825]  
*ok. deutsch.*

I.

*Manuskript in der Bibliothek.*

---

Leipzig

bei Georg Joachim Göschen. 1816.

220. D.

**Bayer. Staats-  
Bibliothek  
München**

---

## V o r w o r t.

---

Dem schon vor einiger Zeit entworfenen Plane eines poetischen Taschenbuchs, dessen Erscheinung die Zeitumstände des Frühjahrs 1815 vereitelten, und welchem ich einen Vorrath schätzbarer Beiträge verdanke, — ist die große Anzahl lyrischen Inhalts im ersten Bande dieser unternommenen Frucht- und Blüthensammlung zuzuschreiben, welche ich, im Einverständniß mit der Verlags-handlung, halbjährig fortsetzen werde. Um dieses lyrischen Vorraths willen schien es das

#### IV

Beste, der ersten Hälfte dieses Bandes die Einrichtung eines Musenalmanachs zu lassen; sie ist aber keineswegs angenommene Regel für die künftigen Theile. Unterstützt von mit mir und der Welt befreundeten Geistern, hoffe ich, mich nicht ohne Erfolg zu bestreben, mit der Einheit der poetischen Idee, aus welcher das Ganze hervorgegangen, ansprechende Mannichfaltigkeit zu verbinden, und jede mit diesem Streben harmonisierende Gabe von höherem Sinn, wird mir freundlich willkommen seyn.

Zu den Gedichten des (1813) verstorbenen Karl von Hardenberg — Rostorf — bemerke ich noch, daß das Lied und die Sonette an den Prinzen von Hessen-Philippsthal für den Dichtergarten bestimmt waren,

wo sie aber wegen der Zeitumstände unter denen seine Erscheinung erfolgte (1806 — 7) unterdrückt wurden. — Die Gedichte des Freiherrn von der Malsburg, schon länger für die Hesperiden bestimmt, erscheinen nun zugleich in der Sammlung seiner Poesieen, welche jetzt an's Licht tritt; sie mögen hier als Einladung des Herausgebers an die Leser stehn, sich der zum sinnigen Strauß vereinten Geistesblüthen seines Freundes zu erfreuen.

Denjenigen Theilnehmern, welche nicht alle ihre mir übergebenen Beiträge in diesem Bande finden, sage ich noch, daß dieselben (in Ermangelung des Raums in diesem, und zum Theil wohl auch um der Farbenharmonie willen, die in jedem der zu windenden Kränze ihren beson-



## VI

deren Ton halten wird), meistens für den im nächsten Frühling erscheinenden aufgehoben sind, in welchem Freunde der Kunst Manches ihnen Geweihte finden werden.

Der Herausgeber.

---

## W e i h e.

---

Wie der Frühling kommt und gehet,  
Wie der Herbst die Früchte bringt,  
Wie die Luft mit Flügeln wehet,  
Und die Blüthenkränze schlingt,  
So auf und nieder  
Mit leichtem Gefieder  
Schwebet, ihr Lieder!

Was hier blühet, sei verbunden,  
Mische sich wie Wellentanz,  
Freie Gabe schöner Stunden,  
Wie ein Aug' im lichten Glanz,  
So auf und nieder  
Mit Geistes Gefieder  
Schwebet, ihr Lieder!

---

---

... and ...  
 ... and ...  
 ... and ...  
 ... and ...  
 ... and ...  
 ... and ...  
 ... and ...  
 ... and ...

... and ...  
 ... and ...  
 ... and ...  
 ... and ...  
 ... and ...  
 ... and ...  
 ... and ...  
 ... and ...



---

# I n h a l t.

---

## E r s t e A b t h e i l u n g.

<u>Sprache der Poesie, von Isidorus.</u>	<u>Seite</u>	<u>3</u>
<u>Die ewigen Worte, von demselben.</u>	<u>—</u>	<u>4</u>
<u>Naturschönheit, von demselben.</u>	<u>—</u>	<u>5</u>
X <u>Das Flügelroß, von Joseph Freiherrn</u>		
<u>von Eichendorff.</u>	<u>=</u>	<u>=</u>
	<u>—</u>	<u>6</u>
<u>Lied, von Helmina von Chezy.</u>	<u>—</u>	<u>10</u>
<u>Die vielgetreue Braut, von E. R.</u>	<u>—</u>	<u>11</u>
<u>Vergebliche Trauer, von demselben.</u>	<u>—</u>	<u>16</u>
<u>Abgeschiedenheit, von Wilhelm von Schütz.</u>	<u>—</u>	<u>18</u>
<u>Gesang des Vogels über den Wald,</u>		
<u>von Deinhardstein.</u>	<u>=</u>	<u>—</u>
	<u>—</u>	<u>20</u>
X <u>Liedchen, von Joseph Freiherrn von</u>		
<u>Eichendorff.</u>	<u>=</u>	<u>=</u>
	<u>—</u>	<u>22</u>
<u>Seufzer bei Waldhörnern, von Goldmann.</u>	<u>—</u>	<u>25</u>
<u>Augen, von Ernst Freiherrn von der</u>		
<u>Malzburg.</u>	<u>=</u>	<u>=</u>
	<u>—</u>	<u>27</u>
<u>Abschied, von demselben.</u>	<u>=</u>	<u>—</u>
	<u>—</u>	<u>28</u>
<u>Lieder an Minna, von Gottwalt.</u>	<u>—</u>	<u>29</u>
<u>In der Fremde, von Max von Schenkendorf.</u>	<u>—</u>	<u>36</u>
<u>Unendliche Liebe, von Rostorf.</u>	<u>=</u>	<u>—</u>
	<u>—</u>	<u>37</u>
<u>Lebewohl, von Isidorus.</u>	<u>=</u>	<u>—</u>
	<u>—</u>	<u>39</u>
<u>Gute Nacht, von Helmina von Chezy.</u>	<u>—</u>	<u>41</u>

Beim Beginnen einer magnetischen Be-		
handlung, von Koreff.	=	Seite 43
Mit einem weißen Bände, von Dein-		
hardstein.	=	— 44
An ein Bernsteinherz, von Assur.		— 45
Der eingeschnittene Name, von dem-		
selben.	=	— 46
Stoßseufzer, von demselben.	=	— 47
Das falbe Blatt, von demselben.		— 48
An mein Herz, von demselben.	=	— 49
Der Liebsten Angesicht, von E. N.		— 50
Liebeswunder, von demselben.	=	— 52
Verzagtheit, von demselben.	=	— 53
Das Herz, von demselben.	=	— 54
X An eine junge Tänzerin, von Joseph		
Freiherrn von Eichendorff.	=	— 55
Die Schatten der Liebenden, von Frie-		
drich Laun.	=	— 57
X Die zauberische Venus, von Wilhelm		
Freiherrn von Eichendorff.	=	— 66
Die Siebenschläfer, von Friedrich Ba-		
ron de la Motte Fouque'.	=	— 72
An Jakob Böhmens Grab, von Max		
von Schenkendorf.	=	— 74
Lied, von Klostorf.	=	— 77
Dem Prinzen von Hessen-Philippsthal,		
2 Sonnette, von demselben.		— 82
Andreas Hofer (aus der Breslauer Zei-		
tung 1813.)	=	— 84
Der Reiter und sein Ross auf der Feld-		
wache, von Friedrich Giesebrecht.		— 86
Einquartierungslast, von E. N.	=	— 93
Todesahnung, von Friedrich Baron		
de la Motte Fouque'.	=	— 96

Bei Beleuchtung des Fürstl. Schwarzenbergischen Pallastes, v. Koreff.	Seite 98
X An die Freunde, von Joseph Freiherrn von Eichendorff.	= = — 99
Der Jurist und der Bauer, von E. R.	— 101
Luftschiffahrt, von Werner.	= — 102
An die Landpfleger, von demselben.	— 103
Leben und Dichtung, von Wilhelm von Schück.	= = = — 104
Flamme und Dichtergefang, von Koreff.	— 105
Punschlied, von J. P. von Hornthal.	— 109
Welt und Herz, von Isidorus.	= — 110
Christlicher Hochzeitreigen, von Werner.	— 111
Meisters Morgenlied, von Isidorus.	— 121
Meisters Abendlied, von demselben.	— 122
Der Vater und sein Kind, von Wilhelm von Schück.	= = — 124
Jägerlied, von Frisius.	= = — 131
Der Mondreigen, von Isidorus.	= — 133
X Herbstklage, von Joseph Freiherrn von Eichendorff.	= = — 136
Zauber der Liebe, von Moriz Birnbaum.	— 138
Klage des Kometen, von Koreff.	— 139
Die Erde, von Isidorus.	= — 140
Des Arztes Wunde, 1 und 2, von Justinus Kerner.	= — 141
Tod im Leben, Leben im Tod, von Goldmann.	= = — 144
Das Leben, von Ernst Freiherrn von der Malsburg.	= = — 145
Der Dichter und die Elemente, von Isidorus.	= = — 147
Liebe und Freundschaft, von E. R.	— 148
Trennung, von Isidorus.	= — 149

## XII

Herbst, von Isidorus.	=	Seite 150
Ermunterung, von Wilhelm von Schütz.	—	151
Im Herbst, von Wekel.	=	152
* Trinklied, von Joseph Freiherrn von Eichendorff.	=	154
Herbstlicht, von Isidorus.	=	159

---

## Zweite Abtheilung.

Zauberunsegen, von Isidorus.	—	165
Mariensädchen, von demselben.	—	194
Bergmannsmährchen, von demselben.	—	195
Phantasie über die Physiognomie der Zahlen, von Theorosa, mit einem Zusatz von — —	=	204
Theegespräche, I und II, von Isidorus.	—	214
Blätter aus dem Lebensbuche einer Künstlerin, von Theorosa.	—	224
Rede auf den Brettern eines wiederaufgebauten Theaters, von Isidorus.	—	236
Lob der Musik, von demselben.	—	244
Weihnachtsandacht. Unseres Herrn Jesu Kinderwelt. (Nach einem Altarblatt von Albrecht Dürer.) Von J. D.	=	251
Nachruf.	=	257

---

# Erste Abtheilung.

---



Wo stiller Frieden ist errungen,  
Da walzet Herbstes goldner Fler,  
Und uns bereiten tausend Zungen  
Auf noch viel stillern Frieden vor.

(Sängerliebe von Fouquet.)

---

## Sprache der Poesie.

---

Will Enges dir die ew'ge Kraft umschließen,  
Tritt in den Wald, wo Lieder frei regieren,  
Die hohen Wipfel Geistersprache führen,  
Mit Säuseln dich des Lebens Zungen grüßen. —

Die Erde, die dich ängstet, dir versüßen  
Woll'n sanfte Blumen; recht dein Herz zu rühren,  
Woll'n sie der Bäche flüssig Leben zieren,  
Als tausendfache Farbenstrale sprießen. —

So auch ist Poesie, mächtig und kindlich;  
Sie hebt dich aus dem irdischen Gewühle  
Zu dem erhabnen gottverwandten Schweigen,

Und, was dem zarten Sinne hier empfindlich,  
Der doch so gern auf Erden sich gehele,  
Das sänftigt sie und wird als Blüth' ihm eigen.

Isidorus.

---

---

## Die ewigen Worte.

---

Wer nie der Liebe Dichtervort vernommen,  
Wem nie ertönt der Schöpfung Hieroglyphen,  
Des Schicksals Sprachen, und der Seele Tiefen:  
Dem kann der Rede breite Kunst nichts frommen!

Dem leeren Schweigen ist er nie entkommen,  
Und mag er auch vom Strom der Rede triesen;  
Er ging vorüber, wo die Worte schliesen,  
Die von der Gottheit ew'gem Mund genommen.

Du kennst, was licht und leicht die Wolken sprechen,  
Die Haine rauschen, und die Lieder tönen,  
Was sehnend reden Farben, Stral' und Düfte;

Dann auch die Runenschrift, wo Felsen brechen,  
Wo dunkle Meere, Bliß' und Donner dröhnen,  
Und ew'ge Klage geht durch ew'ge Klüfte.

Isidorus.

---

---

## Naturschönheit.

---

Hochherrlich ist der Elemente Grausen,  
Wenn Flammen zucken um der Berge Spitzen,  
Des Jornes Schaum die Wellen kämpfend spritzen,  
Und Wild und Adler kühn im Sturme haufen.

Schön auch im Wald das ew'ge stille Gausen,  
Die Lichter, die im Wolkenspiele blitzen,  
Karfunkelstral in dunkeln Felsensitzen,  
Der Perlen Blüthe, wo die Meere brausen.

Doch nicht nur schön ist, was auf kühnem Flügel  
Den Geist entführt, ihn fest in Glut zu tauchen;  
Auch Himmelskühlung ist der Brust beschieden.

Drum nenn' ich noch den klaren Wasserspiegel,  
Das Abendroth, den Duft, den Blumen hauchen,  
Des Waldhorns Klang, der Sterne süßen Frieden.

Isidorus.

---

---

## Das Flügelroß.

---

Ich hab' nicht viel hienieden,  
Ich hab' nicht Geld noch Gut,  
Was vielen nicht beschieden,  
Ist mein — der frische Muth!

Was andre mag ergötzen,  
Das kummert wenig mich,  
Sie leben in den Schätzen,  
In Freuden lebe ich.

Ich hab' ein Roß mit Flügeln,  
Getreu in Lust und Noth,  
Das wiehernd spannt die Flügel  
Bei jedem Morgenroth.

Mein Liebchen, wie so öde  
Wird's oft in Stadt und Schloß,  
Frisch auf, und sei nicht blöde,  
Besteig' mit mir mein Roß!

Wir segeln durch die Räume,  
Ich zeig' dir Meer und Land,  
Wie wunderbare Träume  
Tief unten ausgespannt,

Hellblinkend zu den Füßen  
Unzähl'ger Ströme Lauf;  
Es steigt ein Frühlingsgrüßen  
Verhallend zu uns auf.

Und bunt und immer wilder  
In Liebe, Haß und Lust  
Verwirren sich die Bilder —  
Was schwindelt dir die Brust?

So fröhlich still im Herzen,  
Zieh' all' ich himmelwärts,  
Es kommen selbst die Schmerzen  
Melodisch an das Herz.

Der Sänger zwingt mit Klängen,  
Was störrig, dumpf und wild,  
Es spiegelt in Gesängen  
Die Welt sich göttlichmild.

Und unten nun verbrauset  
Des breiten Lebens Strom,  
Der Adler einsam hauset  
Im stillen Himmelsdom.

Und sehn wir dann den Abend  
Verhallen und verblühen,  
Im Meere kühlend abend  
Die heil'gen Sterne glühn:

So lenken wir hernieder  
Zu Waldes grünem Haus,  
Und ruhn vom Schwung der Lieder  
Auf blüh'ndem Moose aus.

O sterndurchwebtes Düstern,  
O heimlichstillen Grund,  
O süßes Liebesflüstern,  
So innig Mund an Mund!

Die Nachtigallen locken,  
Mein Liebchen athmet lind',  
Mit Schleier zart und Locken  
Spielt buhlerisch der Wind.

---

Und schlaf' denn bis zum Morgen,  
So sanft gelehnt an mich!  
Süß sind der Liebe Sorgen,  
Dein Liebster wacht für dich.

Ich halt' die blüh'nden Glieder,  
Vor süßen Schauern bang',  
Ich laß dich ja nicht wieder  
Mein ganzes Leben lang.

Aurora will sich heben,  
Du schlägst die Augen auf, —  
O wonniges Erbeben,  
O schöner Lebenslauf!

Joseph, Freiherr von Eichendorff.

---



---

L i e b.

---

Ohne Sonne keine Blüthen,  
Ohne Liebe keine Lieder,  
Rosen eines Mai's verblühten,  
Doch die Liebe bringt sie wieder,  
Einen Lenz nur hat das Jahr,  
Lieb' ist Frühling immerdar.

Wär' es auch ein Traum gewesen,  
Selig war durch ihn die Nacht,  
Holde Qual, die das Gesehen  
Ach zu herben Qualen macht,  
Süßer ist's um dich zu leiden,  
Als in Ruhe dich zu meiden.

Nein, der Liebe mächt'gem Walten  
Widerstrebt die Seele nicht,  
Blume muß sich ja entfalten  
Bei der Sonne goldnem Licht, —  
Bis zum letzten Schlag mein Herz  
Halte fest an Lieb' und Schmerz!

Helmina von Chezy.

---

---

## Die vielgetreue Braut.

---

### Ritter.

Hast du auf diesen Auen,  
O Schäfer, wohl gesehn  
Ein Mädchen, das zu schauen  
Vor allen andern schön?

Ein Netz von Gold gestricket  
Ihr Haar sie sanft umwallt,  
Wen sie damit berücket,  
Entflieht nicht durch Gewalt.

Aus blauer Luft die Sonne  
Entzückender nicht lacht,  
Als ihrer Augen Wonne  
So Licht als Blut ansacht.

Wie roth sich Rosen malen,  
Wie hell der Lilien Schein,  
Doch herrlicher noch stralen  
Ihr Wang' und Busen rein.

So oft sie sich will zeigen,  
Die Herrin dieser Flur,  
Die Blumen all' sich neigen,  
Nach ihr sich wenden nur.

Dann kehrt sie sich zu ihnen,  
Pflückt sie zum süßen Kranz,  
Sie stralen, ihr zu dienen,  
Ihr Haar mit höherm Glanz.

Schäfer.

Die Zierde der Jungfrauen,  
Ich hab' sie oft gesehn,  
Auf diesen Blumenauen,  
Und Kränze flechten schön.

Ritter.

Und hüpfte sie nicht heiter  
Von Blum' zu Blume hin,  
Von Busch zum Busche weiter,  
Zu wählen dort mit Sinn,

Bis Rosen sie gefunden,  
Der Liebe süßes Glüh'n,  
Mit Liebe dann verbunden  
Der Treue Immergrün?

---

 Schäfer.

Die stillen Blicke senkte  
 Zur Erde sie herab,  
 Langsame Schritte lenkte  
 Sie dort in's Thal hinab.

Am Fuß des Berges pflichte  
 Die Schöne Rosmarin,  
 Als wenn es sie entzündete  
 Das trübe dunkle Grün.

## Ritter.

Doch sang sie dann nicht Lieder  
 Vom trauten Buhlen fern,  
 Daß bald er kehre wieder,  
 Mit ihm der Hoffnung Stern?

Sang sie in süßen Weisen  
 Von Liebe nicht und Treu,  
 Wie nimmer zu zerreißen  
 Ihr Band so fest und neu?

## Schäfer.

Vom Buhlen sang sie ofte,  
 Der sie verlassen thät;

Daß sie nicht länger hoffte  
Auf seine Rückkehr spät.

Daß er ihr hab' versprochen  
Der treuesten Liebe Lohn,  
Und bald sein Wort gebrochen,  
Den Schwüren sein zum Hohn.

#### Ritter.

Wohl hatt' ich sie verlassen,  
Des quält mich herbe Neu,  
Doch möchte sie mich hassen,  
Blieb' ich fortan getreu.

Zum Fuß will ich ihr sinken,  
Mit Thränen bittend flehn,  
Bis Gnade zuzuwinken,  
Ihr' Augen auf mich sehn.

#### Schäfer.

Sie hat ihm längst vergeben,  
Der sie so arg betrog,  
Und täglich für sein Leben  
Gebet zum Himmel flog,

Daß der ihm auch verzeihe,  
 Was er an ihr verbrach,  
 Und nicht der Sünden zeihe  
 Am letzten Richtertag.

Ritter.

O Liebe sonder Gleichen,  
 O Herz so fromm und gut!  
 So darf die Hand ich reichen  
 Zum neuen Bund mit Muth?

Drum, trauter Schäfer, eile,  
 Führe mich zu ihr von dann,  
 Des Glückes längre Weile  
 Das Herz nicht tragen kann.

Schäfer.

Im Thal ein Hüttchen kleine  
 Ließ sich die Holde bann,  
 Dort wohnt sie nun alleine  
 Mit Sehnsucht und Vertraun.

Ihr Brautbett ist bereitet  
 Wohl unter blauer Luft,  
 Vom Garten, rings gebreitet,  
 Umweht es Blumenduft.

---

Drei Lilien stehn zu'n Häupten,  
 Zu'n Füßen Rosen süß,  
 Weil sie zu keinen Zeiten  
 Von Gott und Liebe ließ.

C. N.

---

### Vergebliche Trauer.

---

Wo sind die bunten Wiesen,  
 Wo ist der grüne Wald?  
 Wo wohnt der Sänger Grüßen,  
 Das hier so froh erschallt?  
 Jüngst, da ich hier gewandelt,  
 Sang ich ein Lied voll Lust,  
 Doch nun die Flur verwandelt,  
 Schweigt auch vor Schmerz die Brust.

„Verdorret stehn die Wiesen,  
 Entlaubt der grüne Wald,  
 Der holden Vöglein Grüßen  
 Ist trauernd längst verhallt.“

Doch der du hier gewandelt  
 Und sangst in Freud' und Lust,  
 Warum ist dir verwandelt  
 Das Herz in deiner Brust? "

Wer ist's der meinen Fragen  
 So kalte Antwort giebt?  
 Warum sollt' ich nicht klagen,  
 Was innig ich geliebt.  
 Die Berge, Thäler, Auen  
 Erfreuten meinen Sinn,  
 Muß ich sie also schauen,  
 Ist auch die Freude hin.

Wohl dir, daß deine Trauer  
 Gilt unverlor'nem Glück,  
 Bald fliehn des Winters Schauer,  
 Der Frühling kehrt zurück.  
 Wen düst'rer Schmerz umwunden,  
 Dem lacht der Hoffnung Schein,  
 Nur wenn ihm die entschwunden,  
 Darf klagen er die Pein.

G. R.



---

Abgeschiedenheit.

---

Wer Balsam genossen  
Der Einsamkeit,  
Wem je er gekostet  
Auf stiller Haid';  
In Früchten der Erden,  
Im himmlischen Thauen,  
Im Frieden der Heerden  
Sternweidender Auen,  
Im Wasser der Scen,  
Im Lichtglanz der Höhen,  
Im Rauschen der Haine,  
Im Singen der Himmel,  
Im demantnen Scheine  
Bei'm Sonnengewimmel, —  
Empfähet die Brünste  
In denen all' schwinden  
Die sündigen Dünste  
So Menschen unwinden.  
Er kann es nicht lassen  
Im Frührothes Stral

Zurück zu lassen  
Die Siedler im Thal,  
Wenn selbst noch ihm walten  
Am Fittig die Bande  
Der Menschen, die halten  
Ihn wollen im Lande,  
Selbst friedliches Trösten  
Ihr Wesen ihm sprießt;  
Er doch im gelösten  
Flug Höh'res genießt.  
Der Menschen Huldgabe  
Nur karg ihn erquickt,  
Der Einsamkeit Labe  
Ganz selig entzückt.  
Ein dunkles hegt innen  
Ach jeder auf Erden,  
Die Thräne muß rinnen  
Wenn kund es will werden.  
Wo Einsamkeit scheint  
Im seligen Licht,  
Kein Auge mehr weinet,  
Kein Herz auch mehr bricht.

Wilhelm von Schück.

---

Gefang des Vogels über dem Wald.

---

In die blaue Luft,  
Ueber Berg und Klust,  
Und der Menschen ängstlich Bewegen;  
Mit dem Flügelschlag  
Aus der Nacht zum Tag,  
Flieg' ich froh der Sonne entgegen.

Und im goldnen Stral,  
Und im Wald, im Thal,  
Laß ich lustig mein Liedlein erklingen;  
Schwebe hin und her,  
In dem blauen Meer,  
Mir zu fühlen die lustigen Schwingen.

Wo die Wolke sauft,  
Wo der Waldstrom braust,  
Kann ich auf, kann ich nieder schweben;  
So mit einemmal  
Aus der Luft ins Thal,  
Das ist mir ein herrliches Leben!

---

Wie so leicht, so wohl,  
Wie so liebevoll,  
Wenn die Tannen recht ferne mir winken;  
Welche Himmelstluft,  
Für die Glut der Brust,  
Den unendlichen Segen zu trinken!

Ihr da unter mir,  
Ihr zerquält euch schier,  
Und meint wohl, jetzt habt ihr gewonnen!  
Doch mein freier Schall,  
Und mein grünes Thal,  
Das find mir bessere Wonnen.

In die blaue Luft,  
Ueber Berg und Klust,  
Ueber euer ängstlich Bewegen,  
Mit dem Flügelschlag  
Aus der Nacht zum Tag,  
Flieg' ich froh der Sonne entgegen!

Deinhardstein.

---

## L i e b c h e n .

---

Euch Wolken beneid' ich  
In blauer Luft,  
Wie schwingt ihr euch freudig  
Ueber Berg und Klust!

Mein Liebchen wohl seht ihr  
Im Garten gehn,  
Am Springbrunnen steht sie  
So morgenschön.

Und wäscht an der Quelle  
Ihr goldnes Haar,  
Die Augenlein helle,  
Und blickt so klar.

Und Busen und Wangen  
Dürft ihr besehn,  
Ich brenn' vor Verlangen,  
Und muß hier stehn!

---

Euch Wolken bedaur' ich  
Bei stiller Nacht;  
Die Erde bebt schaurig,  
Der Mond erwacht:

Da führt mich ein Bübchen  
Mit Flügeln fein,  
Durchs Dunkel zum Liebchen,  
Sie läßt mich ein.

Wohl schaut ihr die Sterne,  
Weit, ohne Zahl,  
Doch bleiben sie ferne  
Euch allzumal.

Mir leuchten zwei Sterne  
In's Herz hinab,  
Die bleiben mir gerne  
Nah' bis in's Grab.

Euch grüßt mit Gefunkel  
Der Wasserfall,  
Und tief aus dem Dunkel  
Die Nachtigall.

Doch süßer es tönet  
Als Wellentanz,  
Wenn Liebchen hold stöhnet:  
„Dein bin ich ganz!“

So segelt denn traurig  
In öder Pracht!  
Euch, Wolken, bedaur' ich  
Bei süßer Nacht.

Joseph, Freiherr von Eichendorff.

---

## Seufzer bei Waldhörnern.

Wie leise ziehend über Abendauen  
 Geheimnißvoll sich Geisternebel wiegen,  
 So wallen weiche Melodienwellen  
 Sich an das wunde Herz mir lind' zu schmiegen.

Der Waldhornklang

Ruft, wie in Thränenlust:  
 Ach ruhest du an meiner Brust  
 Nur einen Seufzer lang!

O heil'ge Nacht mit deinen hellen Sternen,  
 Die sich im tiefen Weiher blinkend spiegeln,  
 Der Busen schwillt, es strömt die Sehnsucht über,  
 Ich kann die heißen Wünsche nicht mehr zügeln;

Zum Waldhornklang

Ruf ich in Thränenlust:  
 Wann ruhst du ach! an meiner Brust  
 Nur einen Seufzer lang?



Wohl himmlisch mag es seyn bei euch ihr Sterne,  
 Daß ihr so selig winkt im Niedergrüßen,  
 Daß alle Bäume innig flüsternd kosen  
 Und alle Herzen liebend überfließen.

Beim Waldhornklang

Gebt mir die himmlische Lust,  
 Ach! Sie mir an die heiße Brust  
 Nur Einen Seufzer lang!

Goldmann.

## A u g e n.

Wenn sich ein Auge in dem andern spiegelt,  
 Dann hat das Licht im Lichte sich gefunden,  
 Dann hat dem Leben Leben sich verbunden,  
 Dann ist dem Blick des Himmels Thor entriegelt.

Wer nie sein Glück mit diesem Glanz besiegelt,  
 Der hat sich nie der Finsterniß entwunden,  
 Der kann vom ew'gen Tode nicht gefunden,  
 Ja, selbst die Hölle ist ihm aufgewiegelt.

Drum schaut mein Aug' in Augen sich so gerne,  
 O! daß es nie vom Lichte sich entferne,  
 Nie seiner Himmel Spiegelglanz verlerne,

Und soll es einst für diese Erd' erblinden,  
 So sei es nur um staunend hinzuschwinden  
 Wo Augensterne, Sternenaugen finden!

Ernst, Freiherr von der Malsburg.

---

A b s c h i e d.

---

Es schwand mein Glück, als du mir abgeschieden,  
Die kaum gekommne Wonne ging verloren,  
Es starb die Lust, die eben mir geboren,  
Dein Abschied stahl mir meines Lebens Frieden.

Ach hätte lieber mich das Glück gemieden,  
Der Wonne Rausch wär' nimmer mir verloren,  
Nicht hätte Krieg dem Frieden sich verschworen,  
Und lebend wär' in Tod ich nicht verschieden.

Von seinem zweiten Leben abzuscheiden,  
Nicht wahr? das ist das fürchterlichste Leiden;  
Leicht wäre es, das erste Leben meiden.

Allein ein Glück bestehet nur in beiden,  
Die eine Lust kann nur die andre meiden,  
Abschied ist Tod, und Scheiden ist Verscheiden.

Ernst, Freiherr von der Malsburg.

---

---

Lieder an Minna.

---

I.

Da sie zur See abreiste.

Also willst du, o mein Friede,  
 Du ein Schwan auf stillem See,  
 Der mich zog in seine Nähe;  
 Willst du mit dem Schwanenliede,  
 Ach! gesungen mir zum Wehe,  
 Von mir scheiden, du mein Friede?

Ueber Meere willst du ziehen,  
 Doch aus deinem sel'gen Kreise,  
 Deiner zaubervollen Weise  
 Kann ich nimmermehr entfliehen;  
 Und ich folg' im Wasser leise  
 Deinen Spuren, willst du ziehen.

Wie aus weißem Meereschaume  
 Gleich mit allen Götterzügen  
 Kam dein Bild mir aufgestiegen  
 Und ich sah dich wie im Traume:

Schwinde nur nicht auch verschwiegen  
Mir im weißen Meereschaume!

Wird' ich von der freud'gen Stelle,  
Wo mir deine Spur geblieben,  
Weiter nicht dir nachgetrieben  
Ueber's Meer und vorwärts schnelle;  
Rückwärts könnt' ich nicht, mein Lieben  
Bleibe in der leid'gen Stelle.

## 2.

## N a h e.

Wo ich schweife, wo ich walle,  
Folgt, Geliebte, mir dein Bild!  
Aus dem regen Wasserfalle  
Leuchtet es mir still und mild.  
Wo den Mai die Blüte feiert,  
An des Flusses Auenfranz,  
Zeigt auf einmal, mild verschleiert,  
Sich mir eines Engels Glanz.

Wenn die Waldung, hoch und dichte,  
Mich in grüne Nacht empfängt,

Ihren Schatten Eich' und Fichte  
 Ueber mich vertraulich hängt;  
 Wenn ich pfadlos steig' und klicke  
 Und von Schmerz mein Auge spricht,  
 Gehört es wie bekannte Stimme  
 Durch die Blätter: weine nicht!

Lüste, die mich mild umhauchen,  
 Wolken, die am Himmel zieh'n,  
 Sterne, die dem Meer enttauchen  
 Nächtlich ferne Melodie'n,  
 Was mit Zauberkraft das Wehe  
 Und der Trennung Wunde heilt,  
 O es kommt aus deiner Nähe,  
 Wo der Anmuth Segen weilt.

## 3.

## M a i b l u m e n .

Alle Blumen in dem Garten  
 Stehn und warten  
 Auf die süße Rose.  
 Eine zu der andern spricht:  
 Da ich tief  
 Unter grünem Moose

In der Erde schlief,  
Träumt' ich da von Rosen nicht?  
War es nicht die süße Rose,  
Welche mich nach oben rief?

Und sie sehn im bunten Kleide  
Sich mit Leide

An: wo bleibt die Rose?  
Düfte fragen hin und her,  
Alles spricht:

Ach wir Hoffnungslose  
Fanden sie noch nicht!  
Und so warten thränenschwer  
Alle Blumen auf die Rose  
Bis zum sel'gen Sternenlicht.

Keine schlummert, wen'ge wagen  
Laut zu klagen  
Um die ferne, süße Rose.  
Und sie senken ihre Pracht  
Abendwärts,  
Schließen ihre traur'gen Loose  
Stille in ihr Herz,  
Sehnsucht in dem Kelche wacht,

Hoffet auf die Morgenrose,  
 Bis ihr Auge bricht vor Schmerz.

Die noch in der Erde Schooße

Von der Rose

Hören, süße Rose!

Alle, alle kommen nach,

Sehn nach dir

Aus dem grünen Moose.

Arme Kinder, ihr!

Seid ihr auch zu frühe wach?

Ach o Rose, süße Rose,

Meine Rose, komm zu mir.

4.

L r o ft.

Mich hatte dumpfer Gram umfassen,

Da feindlich dich die Flut entführt,

Und wenn der Sturmwind kam gegangen,

Wie hat er tief mein Herz berührt!

Ich saß am Strom, der in die Ferne

Mir alle meine Freuden trug,

Und sah hinab und weinte gerne,

Indeß empor die Woge schlug.

Hesperiden. I.



Wenn weit in die unpopelten Räume  
 Mein nasses Auge sah empor,  
 Wie da in bodenlose Träume  
 Sich dieß gedrückte Herz verlor!  
 Denn weiter, immer weiter strebte  
 Des dunkeln Schiffs gewalt'ger Kiel,  
 Mir schien das Land, wohin es schwebte,  
 Ach ein unendlich fernes Ziel.

Führt, die ihr selig uns verbandet,  
 Sie weiter nicht, o Sterne, fort!  
 Gewiß, dein Schiff ist angelandet,  
 Es ruht geschützt im treuen Port,  
 Und bläht das Segel sich gelinde,  
 Und strebt zurück in's hohe Meer,  
 Dann bringen mir geneigte Winde  
 Die Heißefernte wieder her —

## 5.

## S e h n s u c h t.

Mir ist so wunderbang, so weh,  
 Als hätt' ich was begangen,  
 Mich ängstigt wo ich wall' und steh',  
 Ein unbekannt Verlangen.

---

Ich suche hier und suche dort,  
Was meinen Kummer stille,  
Und finde doch an keinem Ort  
Was diese Brust erfülle.

Und frag' ich was mein Herz beginnt,  
Und was es sucht und brennet,  
Dann steh' und wein' ich wie ein Kind,  
Das seinen Harm nicht kennet,  
Ich geh' hinaus und bin allein,  
Und weine volle Thränen,  
Dann kann ich wieder froher seyn,  
Und linder wird mein Sehnen.

Ich lächelte so himmlisch froh  
Durch das verschönte Leben;  
Wie kann ein Augenblick mir so  
Der Trauer Wechsel geben?  
Du kommst, Geliebte, kommst doch bald?  
Es ist unendlich lange,  
Daß du zum fernen Land gewallt,  
Und mir ist wunderbange.

---

Gottwalt.

---

In der Fremde.

---

Ach könnt' ich zu dir fliegen  
Ein Vögelein in Eil  
An deine Brust mich schmiegen,  
Da träfe mich kein Pfeil.

O gölt' es nur zu schwimmen  
Durch weite wilde See  
Oder hinan zu klettern  
Die steilste Felsenhöh.

Das wäre wohl ein leichtes  
Um solch ein Himmelsgut:  
Allein kein Blick erreicht es,  
Kein Wünschen und kein Muth.

Doch muß ich stets mich wenden  
Nach deiner Gegend hin  
Und immer Grüße senden  
Voll treuem Liebesinn.

Max. v. Schenkendorf.

---

---

Unendliche Liebe.

---

Wer mag es sagen  
Wie schnell das Herz klopft?  
Wer hat es erkundet  
Wie heiß die Flamme  
Der Liebe brennet?  
Zähle die Flammen  
Des brennenden Waldes,  
Der lichten Sterne  
Hellfunkelndes Heer;  
Ja, der Meeresfluten  
Schnell wandelnde Tropfen,  
Des Thaues Perlen  
Am Frühlings Morgen!  
Und sind ergründet  
Die verborgenen Zahlen  
Und ist das dunkle  
Geheimniß erschlossen —  
So bleibt doch ewig

Verborgn die Kammer  
Des liebenden Herzens!  
Keiner erkennt es,  
Keiner erforschet es,  
Keiner auch nennt es,  
Wie sich die Schläge  
Liebender Herzen  
Klopfend begegnen  
Und im Berühren  
Wogend versinken  
Welle in Welle  
Flut in Flut.

Rostorf.

---

---

 L e b e w o h l .
 

---

Im Wald erwacht der Hörnerklang,  
 Ist's Freudegruß? ist's Abschiedsang?  
 Dem Herzen wird so weh.  
 Des Sommers Rose ist verglüht,  
 Der Vogel mit Gesang entflieht,  
 Und sagt wohl kaum Ade.

Und unten auf dem leeren Feld  
 Zieht hin ein Wanderer durch die Welt,  
 Das Herz so sehnsuchtsvoll.  
 Weiß nicht wie weit sein Weg ihn treibt,  
 Fühlt nur daß nie der Frühling bleibt,  
 Und doch nicht scheiden soll.

Horät nach dem Wald zum Hörnerklang,  
 Die Hirne giebt den Abschiedsang,  
 Dem Herzen wird so weh.  
 Bald wird das Grün hier nicht mehr seyn,  
 Der Vogel folgt dem Frühlingschein,  
 Drum fröhlich sein Ade.

Weiß nicht wie weit sein Weg ihn treibt,  
Fühlt daß er in der Sonne bleibt,  
Ihn Sehnsucht bringt nach Haus.  
Und ach! so sei dir, Herz, nur weh',  
Dein Schlag ein tausendfach Ade,  
Dein Zug landein, landaus:

Bei Hörnerklang, bei Abschiedsang  
Fühl' du dich gern für Sehnsucht bang',  
Dir sei für Liebe weh';  
Drängt Lieb' und Sehnsucht deinen Sinn,  
So führt dein Weg zur Heimath hin,  
Einst sagt dir Schmerz Ade.

Isidorus.

---

---

Gute Nacht. An \*\*\*

---

Gute Nacht!

Heil'gen Lebens Licht erwacht.

Sternlein irren durch die Lüfte,

Sternlein ruhn auf dem Geklüfte,

Stern der innern Welt erwacht,

Gute Nacht!

Heil'ge Nacht!

Liebe waltet, Liebe wacht,

Lieb' in Herzeneseinsamkeiten

Will als Stern zum Himmel leiten

Wann ich nur an dich gedacht,

Gute Nacht!

Süße Nacht!

Welle wogt und rauscht mit Macht,

Mahnt mit ernstem Ruf die Erde,

Daß sie Himmelsspiegel werde,

Diamant aus tiefem Schacht,

Gute Nacht!



Holde Nacht!

Jener Sonnen lichte Pracht

Hängt in lieblichem Gewimmel

Nun als Blütenschmuck am Himmel,

Süß, wie Jesu Kindheit lacht,

Gute Nacht!

Gute Nacht!

Sanftes Licht für mich erwacht!

Licht der Anmuth, Licht der Wahrheit,

Bin zu heil'ger Liebe Klarheit

Süß an deinem Blick erwacht,

Gute Nacht!

Helmina von Chézy.

---

Beim Beginnen einer magnetischen  
Behandlung.

Schau, wie aus seines Busens Purpurquelle  
Der Pelikan den Kindern Leben spendet;  
Wie sich zum Säugling eine Mutter wendet,  
So gern für ihn verströmt des Lebens Welle.

Ihr heilig Reinstes an des Altars Schwelle  
Die Lieb' als hohes Opfer frei verpfändet;  
Der Heiland selbst die Sühnung so vollendet,  
Zerreißt durch Liebe nur das Netz der Hölle.

Was ich der Tiefe Geistern abgewonnen,  
Was ich durch wilde Schmerzen fromm errungen,  
Des tiefsten Lebens und der Liebe Beute,

Schütt' ich dir in den Schoos beim Licht der Sonnen,  
Daß durch mein Liebeswerk dein Weh' bezwungen,  
Dir meiner Brust Geheimniß heilig deute.

K o r e f f.

### Mit einem weißen Bande.

---

Dies weiße Band erklärt dir mein Verlangen,  
Ein Zeuge war's in meines Kummers Stunden,  
Doch darf es sagen, was ich da empfunden,  
Ist ihm und mir die Sonne aufgegangen.

Beschämte von den Rosen deiner Wangen,  
Von deiner Hande Lilien überwunden,  
Hat es in dir den Sieger bald gefunden,  
Und will dir dienen, ohne Schmuck und Prangen.

Tod will es, oder Seligkeit erringen,  
Will sterben, oder einmal dich umschlingen; —  
Ein Loos — ein Loos, das ich zu denken scheue!

So nimm es hin, begehrt's doch nicht zu glänzen;  
Die Engel schmückt man mit Lilienkränzen,  
Weiß ist das Kleid der Unschuld und — der Treue!

Deinhardstein.

---

## An ein Bernsteinherz.

O Bernstein, du Geburt der See,  
 Zum kleinen Herz gedrechselt,  
 Hast du in Sehnsucht, Lieb' und Weh',  
 So wie mein Herz gewechselt?  
 Es wogt das Herz in Lieb' und Weh',  
 So wie der Bernstein in der See.  
 Geheimniß ist der gelbe Stein,  
 Man kennet nicht sein Wesen,  
 Kein Weiser kann die Aederlein  
 Als Hieroglyphen lesen;  
 Geheim ist auch des Menschen Herz,  
 In seiner Lust und seinem Schmerz.  
 Im Bernsteine so Manches steckt,  
 Wie ist's hineingekommen?  
 Manch' kleines Pflänzlein und Insekt,  
 Des Leben drin verglommen;  
 So fährt manch's Bild in Herz und Sinn,  
 Und bleibt bis zum Tode drinn!

Affur.

## Der eingeschnittene Name.

---

In die allerschönste Eiche  
Schnitt ich einen Namen ein,  
Nächtlich las ihn die Dryade  
Bei des Mondes Heil'genschein.

Und er war zu tief gegraben,  
Brachte Weh dem Splint und Mark,  
Durch die Züge flossen Gäfte,  
Und der Baum taugt nur zum Sarg.

So auch hat ihr liebes Wesen  
Tief sich in mein Herz geätzt,  
Nimmer kann es mehr genesen,  
Trost ihm einzig, wenn sie's schätzt!

Affur.

---

---

Stoßseufzer.

---

Mein thranendes Auge  
Ach nimmer wird's gut,  
Es spiegelt mein Himmel  
Sich nur in der Flut!

Ach Himmel der Liebe,  
Du bleibst mir verwehrt,  
Ich seh' dich wie Bäume  
Im Wasser verkehrt!

Affur.

---

### Das falbe Blatt.

---

Es fiel ein falbes Blatt vom Baum,  
Am herbſtlich trüben Tage,  
Daß nahm vor meinen Füßen Raum  
In wehmuthsvoller Lage.

Da ſchrieb ich Ihr ein Briefelein,  
Legt's Ihr auch ſo zu Füßen;  
So traurig wie das Blättlein  
Mußt's unsre Liebe ſchließen!

Aſſur.

---

## An mein Herz.

Du armes Herze bist und bleibst gebrochen,  
 Und deine schwere Krankheit heilt nur Einer,  
 O durch den Sarg nur heilet sie der Schreiner,  
 Der nimmt dem Baum sein Laub, dem Herz sein  
 Pochen.

Der Baum hat oft sich mit dem Herz besprochen,  
 Durch rauschend Laub (verstehet es gleich keiner),  
 „O Herz, o Baum, gedenke liebend meiner,“  
 So haben sie im Schwur sich Treu versprochen.

So spricht im Lenz der Himmel mit der Erden,  
 So spricht die Seele oftmals mit dem Leibe,  
 Wie lange Zeit ihr Bündniß noch verbleibe.

Durch Tod muß Leib, so leidet, selig werden,  
 Durch Tod verschmelz' ich mit dem theuern Weibe,  
 Von der ich diese Minnelieder schreibe!

Affur.



## Der Liebsten Angesicht.

---

Hört an, ich will euch malen  
Der Liebsten Angesicht,  
Das mehr als Sonnenstralen  
Mir spendet Glut und Licht.

Das schönste, so wir haben,  
Ist Gold und Edelstein,  
So außerles'ne Gaben  
Zieren auch die Liebste mein.

Karfunkel sind die Augen,  
Rubin das Mündlein hold,  
Die Zähn' zu Perlen taugen,  
Die Haare sind von Gold.

---

Stirn', Wange find von blanken  
Marmor roth, blau und weiß, —  
Kommt alles mir in Gedanken,  
So wird mir bang' und heiß.

Wen Gott so schön beschenkt,  
Muß man ergeben seyn;  
Doch eines nur mich kränket, —  
Ihr Herz ist auch von Stein!

E. M.

---

Liebeswunder.

---

Sah man wohl je vom Eise Gluten stammen,  
Krankheit und Heilung einem Quell entspringen,  
Die Lebenslust nach herbem Tode ringen,  
Durch bitterm Haß ein Herz in Lieb' entflammen?

Die Wunder alle fügt in mir zusammen,  
Die, so mich hält in ew'gen Zauberschlingen,  
So oft ihr Blick ersehnten Tod will bringen,  
Muß er zu bitterm Leben mich verdammen. —

In Feuers Gluten lebt der Salamander,  
Dies Element muß auch mein Leben nähren,  
In diesem Einen gleichen wir einander.

Doch darf um ihn die Flamme friedlich weben,  
Mich dräu't ihr Zorn stets feindlich zu verzehren,  
Ein qualvoll Sterben ist mein grausam Leben.

E. R.

---

## V e r z a g t h e i t.

Oft sah ich sie in lichten Frühlingstagen,  
 Den hohen Blick in Milde zu mir neigen,  
 Doch stets verbot die Huldigung den feigen  
 Treulosen Lippen, meines Busens Zagen.

Warum, o Herz, darfst du nun muthig schlagen,  
 Allein beredt in Winters trübem Schweigen,  
 Die Sonne will sich nur im Sommer zeigen,  
 Zu spät erwacht die Liebe mit den Klagen.

O sähen sie nur einmal diese Auen!  
 So würde bald der Maie wiederkehren,  
 Und mit den Blumen Hoffnung neu ersprießen.

Doch ach! darf ich so hohem Glücke trauen,  
 Da mir der Sonne Kraft sich muß verkehren,  
 Daß eiserstarrt sich Herz und Mund ver-  
 schließen! —

C. N.

---

D a s H e r z.

---

Der ärgste Feind, den siegreich zu bekriegen,  
Die höchste Kraft nie ward bewährt gefunden,  
An den mit ew'gen Fesseln wir gebunden,  
Nach dessen Willen wir uns sklavisch schmiegen,

Ist unser Herz; du wähnst es zu besiegen,  
Wenn manches Leid du muthig überwunden,  
Da rächt sich's blutend noch in Todeswunden,  
Schon triumphirend mußt du ihm erliegen.

Zwar beut es dir oft hoher Freuden Wonnen,  
Doch können sie den größern Schmerz nicht heilen,  
Denn sie entfliehn, bevor sie ganz dein eigen.

Willst du sie fühlen, eh' sie noch zerronnen,  
Die flucht'gen bannen, daß sie länger weilen,  
So lerne dulden, hoffen, lieben, schweigen.

E. N.

---

---

An eine junge Tänzerin.

---

Castagnetten lustig schwingen  
Seh' ich dich, du zierlich Kind,  
Mit der Locken schwarzen Ringen  
Spielt der sommerlaue Wind.  
Künstlich regst du schöne Glieder,  
Glühendwild,  
Zärtlichmild  
Tauchest in Musf du nieder,  
Und die Woge hebt dich wieder.

Warum sind so blaß die Wangen,  
Dunkelfeucht der Augen Glanz?  
Und ein heimliches Verlangen  
Schimmert glühend durch den Tanz.  
Schalkhaft lockend schaust du nieder,  
Liebesnacht  
Süß erwacht,  
Wollüstig erklingen Lieder —  
Schlag' nicht so die Augen nieder!

Wecke nicht die Zauberlieder  
In des Venusberges Schooß!  
Selbst verzaubert, sinkst du nieder,  
Und sie lassen dich nicht los.  
Tödtlich schlingt sich um die Glieder  
Sündlich Glühn,  
Und verblühn  
Müssen Schönheit, Tanz und Lieder —  
Ach, ich kenne dich nicht wieder!

Joseph, Freiherr von Eichendorff.

---

## Die Schatten der Liebenden.

### I.

#### Der Krieger,

(vom Lager aufstehend.)

Geliebte Arme, die mich voll Vertrauen  
 Umfassend in des Schönen Heimath führen,  
 Lippen, die, stumm auch, holde Worte zieren,  
 Soll ich euch süße länger nicht mehr schauen?

Nicht mehr mein Glück an diesem Herzen bauen,  
 Nicht mehr im Glanze seiner offenen Thüren,  
 In ihren Wunderaugen, mich verlieren,  
 In diesen Himmeln, die mir Liebe thauen?

Schon ruft vom Panzer, den die Nacht verborgen,  
 Der Tag mir schneidend in die heißen Augen:  
 Hinaus, hinaus in's tolle Schlachtgetümmel!

O statt der trauten Lampe, harter Morgen!  
 Komm lieber, mir das Leben auszusaugen,  
 Nur jenseits find' ich die verlassnen Himmel.



## 2.

Daß Mägdlein,

(erwachend.)

Verlassen, Trauter? Ach das Wort: verlassen!  
Erschreckte mich aus sanfter Träume Stille.  
Hinweg den kalten Panzer, dir zur Hülle  
Hab' ich den warmen Busen ja gelassen!

Wie dürft' ein Panzer diese Glieder fassen,  
Der frischen Jugend ungestüme Fülle;  
In todttem Erz der lebenstrunkne Wille  
Seit gestern mein, und einzig mein, erblassen?

Sollt' ich so bald an deiner Huld verarmen?  
Sind meine Blicke helle Demantketten  
Von dir gefallen schon, wie schlechte Scherben?

Wohlan, so wend' ich mich an dein Erbarmen,  
Mich von der Zukunft Elend zu erretten,  
Laß auch mein Daseyn mit der Seele sterben.

## 3.

## Der Krieger.

Treulos erschein' ich nur, weil ich mit Schweigen  
 Mein Unglück trug. — Und sprich, o theures  
 Leben,  
 Ob du der Liebe diese Nacht gegeben,  
 Hätt' ich des Morgens Schmerz dir wollen  
 zeigen? —

Jetzt muß den Göttern sich der Wille beugen,  
 Ich muß von dieses Busens süßem Beben  
 Hinaus, wo Jammer mich und Tod umschweben,  
 Doch auch im Panzer bleib' ich dir zu eigen.

Der Schwerter Glanz mahnt mich an deine Blicke,  
 Ja, in des wilden Feuers rothen Gluten  
 Seh' ich den Blitzstral unsrer Küsse lodern,

Und wird die hohe Gunst mir vom Gesichte,  
 Im holden Traume freudig zu verbluten,  
 Komm' ich, als Schatten, dich zurückzufodern.

## 4.

## Das Mägdlein.

O nicht als Schatten! — War's nur Schattenleben,  
Worin' uns Mund und Aug' und Herzen brannten,  
Und unsre Seelen stralend sich erkannten,  
Ach, können Schatten so in Luft verschweben?

Wie Sonnen aus dem Dunkel sich erheben,  
So hebt sich diese Nacht aus den verwandten,  
Die mit der Trägheit leerer Wünsche schwanden,  
Nach ihr, nach ihr nur, ringt fortan mein  
Streben.

Ein einz'ges Bild will meine Seele rühren,  
Ein einz'ger Stral von nun auf Ewigkeiten,  
Und die soll keiner diesem Blick' entreißen!

Nach einer Nacht so voll von Liebeschwüren  
Noch für den Haß und seine Herrschaft streiten,  
Das dürfen selbst die Götter niemand heißen!

## 5.

## Der Krieger.

Nur Götter mögen Götterrath ergründen,  
 Geliebtes Leben, die das Ganze wägen,  
 Wir Blinden irren dem Geschick entgegen,  
 Woran uns ewig ihre Schlüsse binden.

## Das Mägdlein.

So laß die stolzen Götter hier dich finden,  
 Laß ihren Arm sich auf zur Rache regen,  
 Berauscht von unsrer Herzen raschen Schlägen  
 Wird wie ein Kuß das Leben uns verschwinden.

## Der Krieger.

O welche Qual, von Leib und Seel' und Sinnen  
 Zu scheiden, ein gegebenes Wort zu halten!  
 Dort harren Brüder mein, hier droht die Schande;  
 Daneben zeigt die Liebe theure Bande! —  
 Nein, traurig eh' am Feindesstahl' erkalten,  
 Als ehrlos lieben — drum laß mich von hinnen!

## 6.

## Das Mägdlein.

Wohlan, die Liebe waffnet selbst mein Wesen  
Gegen die Seligkeit, so ich ihr danke,  
Beschämt schau' ich dir in das dunkle, franke,  
Empörte Aug' und will daran genesen.

Ehrlos ist wahre Liebe nie gewesen. —  
Nur von der Lust verrätherischem Tranke  
Gebunden, wich der tröstende Gedanke,  
Daß du mir nicht für heute bloß erlesen!

Was hätte Schand' auf deiner Stirn' zu schaffen,  
Wie möchten solche Augen sie erleiden,  
Die aus des Ruhmes Sonnenmeer entsprun-  
gen? —

So ziehe hin, ich selber will in Waffen  
Die liebe Brust und deine Arme kleiden,  
Die, ohne Waffen, meinen Sinn bezwungen.

## 7.

## Der Krieger.

Halt ein, o theures Leben, sonst erliegen  
 An deiner Kraft dem Liebenden die Sinne,  
 Der eilen muß, daß er den Tod gewinne,  
 Um Schand' und Leiden ewig zu besiegen.

## Das Mägdlein.

Triumphen eile du voranzustiegen!  
 Ein jeder strebe, daß er dir entrinne,  
 Und für den Lorbeer dann, den du der Minne  
 Zum Kranze bringst, soll sie dich selig wiegen.

## Der Krieger.

So muß denn deiner Hoffnung schwaches Leben,  
 Die letzte Ruh' auf schlummerlosem Kissen  
 Durch mich zum öden Grabe seufzend wand-  
 dern! —

Auf Vaters Rath gehör' ich einer Andern!  
 Der Tod allein kann dir mich wiedergeben,  
 Drum eil' ich bald als Schatten dich zu küssen.

## 8.

## Der Dichter.

Der Schmerz hielt Sinn' und Regung ihr gefangen.  
Auf seinem Rosse flog der Held in's Weite,  
Und als er drauf verschwand im wilden Streite,  
War ihren Augen alles Licht vergangen.

Doch blieben sie noch an der Ferne hängen,  
Des unermessnen Harmes stille Beute,  
Als schon der Abend milde Perlen streute,  
Und Schatten seines Purpurs Glanz verschlangen.

Wie dann die Nacht den Stern der Liebe weckte,  
Da sprengte kühn das Leben seine Banden  
Und Mägdleins Brust durchraсте wild Getümmel.

Wie sie die Arme nun in's Leere streckte,  
So fand sie sich in der Verzweiflung Landen  
Und sah nicht hier noch jenseits Heil und Himmel.

## 9.

Doch nachmals sangen leise Harfenlaute  
 In Mägdlein's Seele wieder still Entzücken,  
 Der Liebste schwebte hell vor ihren Blicken,  
 Wie sie voll Sehnsucht nach den Tönen schaute.

Ein Schatten, kam er, freundlich seine Traute,  
 Wie gestern waffenlos, an sich zu drücken,  
 Sie einer Welt im Kusse zu entrücken,  
 Wo ihrer schwarzen Nacht kein Morgen graute. —

Und jene, die von ihm der Tod geschieden,  
 Hielt seine Waffen, schmerzlich zwar, umfassen,  
 Doch neue Liebe heilte bald die Wunden.

Das Mägdlein aber, das mit ihm gegangen,  
 Hat oft der Mond auf ihres Hügel's Frieden  
 In seinem Arm, als heitres Luftbild, funden.

J. Laun.



---

Die zauberische Venus.

---

Bei dem lauten Hochzeitseste  
Klingen rings die vollen Becher,  
Fröhlich schwingen sie die Gäste,  
Wohlgeübte wackre Zeher;  
Und von seinem Sitz erhoben,  
Grüßt ein jeder schön mit Wißen,  
Die Verliebten, die da oben  
Schamroth bei einander sitzen.

Doch kaum hat das Fest geendet,  
Als der Bräutigam alleine  
Sich zum stillen Garten wendet,  
Um im hellen Mondenscheine,  
Wenn sich sanft die Lüfte fühlen,  
Einsam, vom Gewühl verlassen,  
Sein errungnes Glück zu fühlen,  
Das er kaum vermag zu fassen.

Während sehnsuchtsvolle Träume  
Liebend seine Brust umschleichen,

Geht er unterm Laub der Bäume  
 Nach dem Grunde zu den Teichen;  
 Dort sieht er vom Thau befeuchtet  
 Einen Rachen angebunden,  
 Von dem blassen Licht beleuchtet,  
 Das der Mond der Nacht verbunden.

Wie im weitem Kreis die Wellen  
 Spielend auseinander schweben,  
 Will die Brust Verlangen schwellen,  
 Sich der Flut zu übergeben.  
 Denn es scheint aus klarem Grunde,  
 Wo ein immerwährend Schweigen  
 Giebt unendlich tiefe Kunde,  
 Seiner Liebe Bild zu steigen.

Doch eh' er zum Rahn hinunter  
 Steigt, den er zur Fahrt erkoren,  
 Zieht er noch den Ring herunter,  
 Bei dem ihm die Braut geschworen;  
 Daß er nicht, das Ruder schwenkend,  
 Um den Rachen zu regieren,  
 Ihrer Treue Pfand versenkend,  
 In den Fluten mag verlieren.

Dorten wo am grünen Lande  
Hohe Schilse wehend schossen,  
Steht ein Venus-Bild am Strande  
Von dem Mondenlicht umflossen;  
Kalten Marmorstein begeistert  
Alter Zeiten heilig Leben;  
Von des Künstlers Hand gemeißelt,  
Später Nachwelt übergeben.

An den Finger nun dem Bilde  
Steckt er seinen Ring mit Eilen,  
Stößt dann ab in's Flutgefilde  
Seinen Nachen ohn' Verweilen.  
Als die Wogen wiegend schweben,  
Schmeichelnd bald den Rahn umspühlen,  
Muß er des Gemüths Erheben  
Höher in dem Busen fühlen.

Wie mit blüh'nden Segeln Rähne  
Aus dem grünen Hang der Bäume,  
Sieht er kreisen sanfte Schwäne,  
Vögel linder Götter-Träume.  
Ueber ihnen fern den hellen  
Mondenschein, den sie begrüßen,

Unter ihnen kühl die Wellen,  
Die der Schwäne Busen küssen.

Einsam lodern stille Flammen,  
Um die beiden zu verwirren  
Schwan und Schiffer, die zusammen  
Auf den öden Wassern irren.  
Doch vom weißen Marmor gleitet  
Schimmer auf den See so milde,  
Und von diesem Licht geleitet  
Kehrt er sicher zu dem Bilde.

Still erblaßt schaun dessen Augen  
In die blauen Fluten nieder,  
Und der Welle Spiegel saugen  
Durstig diese Marmorglieder,  
Die im feuchten Bette schliefen.  
Von dem lauen Wind umflogen,  
Schwebend über jenen Tiefen,  
Wiegen buhlend sie die Wogen.

Sanfter durch den grünen Zwinger  
Hört er jetzt die Winde fliehen,  
Als er seinen Ring dem Finger  
Jenes Bildes will entziehen —

Aber Schrecken zum Vergehen  
Fühlt er durch die Adern schießen!  
Denn die feuchten Augen sehen  
Sich die Hand von Marmor schließen.

Rückwärts zum bethauten Boden  
Sinkt er ohne Leben nieder,  
Spät erwacht der schwache Odem,  
Sieht ihm das Bewußtseyn wieder.  
Und er fühlt ein heimlich Grauen  
Und dabei doch süß Behagen,  
Beides zwingt ihn zu vertrauen  
Und die Blicke aufzuschlagen.

Und er sieht, im todten Bilde  
Regt sich wunderbares Leben,  
Und es scheint der Busen milde  
Sich im Mondenhauch zu heben.  
Wie die Augen buhlend stralen,  
Zu dem Knienden niederlachen,  
Fühlt er andre Liebesqualen  
In bewegter Brust erwachen.

Neue Leiden, neue Schmerzen,  
Lust und unbewußt Verlangen

Steigen aus zerriss'nem Herzen,  
 Thränen feuchten seine Wangen,  
 Wie gebannt von Zauberringen  
 Hat er keine Kraft zu fliehen,  
 Fühlt von Sehnsucht sich bezwingen,  
 An den Marmorbusen ziehen.

Und als sollt' in seinen Armen  
 Dieses Bild im Traume lachen,  
 Von des Herzens Puls erwarmen,  
 Und an seiner Brust erwachen,  
 Also muß er es umfassen,  
 Schlägt um seinen Leib die Hände,  
 Kann es nimmermehr verlassen  
 Bis an seines Lebens Ende.

Braut und Hochzeit sind vergessen,  
 Jedes ird'sche Band zerbrochen,  
 Und die Schwüre, die vermessen  
 Seine blinde Glut gebrochen,  
 Büßen spät Gebet und Thränen,  
 Baut sich eine stille Zelle,  
 Einsam schlägt mit tiefem Sehnen  
 Jetzt an sie des Sees Welle.

Wie in tiefster Nacht verborgen  
 Rauschen heimlich Zauberquellen,  
 Nie ergraute je ein Morgen  
 Ueber den verborgnen Wellen,  
 Und noch keinem ist's gelungen,  
 Ihren Ursprung zu belauern,  
 Doch daß manchen sie bezwungen,  
 Fühlen wir in bangen Schauern.

Wilhelm, Freiherr von Eichendorff.

### Die Siebenschläfer.

1810.

Im Norden deutscher Lande,  
 An schäum'gen Meeres Strande,  
 Dehnt eine Höle sich.  
 Da schlafen feierlich,  
 Ob Meeresstürme brausen,  
 Still, wie in sichern Klausen,  
 Der ernstest Männer sieben,  
 Und reget keiner sich.

Sie schlafen da seit Jahren,  
 Und unsichtbar bewahren  
 Geheime Hüter sie.  
 Man weiß nicht, wer und wie,  
 Doch macht'ge Arme fassen  
 Den Freveln, der im Hassen  
 Die Männer will berühren,  
 Und er geneset nie.

Als Warnefried geschrieben —  
 Zur Zeit, da ward vertrieben  
 Der macht'ge Desider —  
 Da schliefen ernst und hehr,  
 Und unberührt geblieben,  
 Noch stets die seltnen Sieben;  
 Die Heiden, sie umwohnend,  
 Verehrten sie auch sehr.

Man meint, es wären Christen,  
 Die Gott dort wollte fristen  
 Für eine ferne Zeit,  
 Um einst mit Freudigkeit  
 Den Namen sein zu pred'gen,  
 Von Sünden zu erled'gen



Und von des Teufels Ränken  
Die Völker weit und breit.

Vorbei flog manch' Jahrhundert,  
Die Männer, früh bewundert,  
Erstanden immer nicht.  
Jetzt, da der Glaube bricht,  
Frech gähnt der Hölle Rachen,  
Ob sie wohl jetzt erwachen,  
Zu bringen die Erlösung,  
Und sel'gen Friedens Licht?

Friedrich, Baron de la Motte Fouque.

---

An Jakob Böhme's Grab.

Im Mai 1813.

---

Ich komm' aus weiter Ferne  
Ein müder Wandersmann,  
Mir zeigten lichte Sterne  
Zu dir die liebe Bahn.

Als Knabe schon vernommen  
Hab' ich ein Wort von dir,  
Nun bin ich selbst gekommen,  
Und bin so selig hier.

Dort hat die Welt ihr Wesen,  
Hier weht so milde Luft,  
Es müssen wohl genesen  
Die Krieger an der Gruft.

Sie nahn voll Blut und Schmerzen  
Und finden hier das Heil,  
Der Todespfeil im Herzen  
Wird schnell zum Liebespfeil.

Und seit ich hier gesehn,  
Was ist in mir geschehn,  
Wie viel hab' ich vergessen,  
Wie viel hab' ich gesehn.

Ich war so weit gegangen,  
Ich war so reich und arm,  
Die Brust war von Verlangen,  
Von Haß und Liebe warm.

In Quellen wollt' ich tauchen  
Mein glühend Angesicht,  
Da kam zu mir dein Hauchen,  
Da winkte mir dein Licht.

Des ew'gen Ursprungs Spuren,  
Die Form aus erster Hand,  
Der Dinge Signaturen  
Sind sie so schnell erkannt?

Wer möchte nicht erwerben  
So hohen Meisterthron?  
Wer nicht aus Liebe sterben,  
Wenn das des Todes Lohn?

Doch läßt sich das nicht kaufen,  
Sophia wird geschenkt;  
Ich will Aurora taufen,  
Was hier in mich gesenkt.

Max v. Schenkendorf.

---

## L i e d.

Ist Alles denn versunken  
Was deutsche Freiheit heißt?  
Verlöscht der letzte Funken,  
Sind wir so gar verwaist?  
Will Keiner sich erbarmen  
Des Vaterlandes Schmerz,  
Will kein Muth mehr erwarmen  
Erglüht kein deutsches Herz?

Ist jeder Ton verklungen,  
Jedweder Klang verweht,  
Sind wir so ganz bezwungen,  
Daß alles noch zergeht?  
Weh mir, daß ich muß klagen,  
Daß wir so elend sind!  
Und daß in unsern Tagen  
Die alte Treu zerrinnt!

Daß Alte ist zertrümmert,  
Ein jedes Band gelöst,  
Und Keiner ist bekümmert,  
Daß Alles uns verläßt;  
Wer es noch treu will meinen,  
Allein und einsam steht,  
Er kann nur trauern, weinen,  
Daß Keiner ihn versteht!

Da tönt aus tiefer Ferne  
Zu uns ein leiser Klang,  
Er weckte in uns gerne  
Der Sehnsucht heißen Drang;  
O! möchten wir ihn hören  
Den wundersüßen Ton,  
Uns freudig zu ihm kehren,  
Dann dämmerte es schon.

Es bräche bald der Morgen  
Uns im Gemüthe an,  
Wir landeten geborgen  
Im alten Hafen an.  
Laßt uns doch willig lauschen  
Auf diesen süßen Tag; —

Hört jetzt ein fernes Rauschen,  
Wie mächt'ger Flügel Schlag!

Ein Engel zieht vorüber,  
Begrüßt uns wundervoll,  
Es klingt als ob herüber  
Drommeten Ruf erscholl;  
So wär' noch nicht verschwunden  
Der Hoffnung letzter Stral?  
Wir möchten noch gefunden  
An einem Helden-Mahl?

Laßt uns den Ruf ergreifen,  
Er kündet bess're Zeit,  
Nicht ferner sinnlos schweifen,  
Ein Jeder sei bereit!  
Getrost! es wird sich wenden  
Zu uns der lichte Tag,  
Und bald wird für uns enden  
Der ehrnen Fesseln Schmach.

Doch muß sich erst erzeugen  
Die alte Lieb' und Treu',  
Aus ferner Tiefe steigen  
Das Alte frisch und neu;

Das Neue muß versinken,  
Verzehrt von Himmels Glut,  
Aus altem Becher trinken  
Wir dann der Väter Muth.

Ein neues süßes Leben  
Schlägt hell die Augen auf,  
Aus dunkeln Grüften schweben  
Die Geister leis herauf;  
Sie wollen uns verklären  
Das Ende dieser Zeit,  
Und unser Herz entzünden  
Zur Krieger Herrlichkeit!

Nur wenn des Krieger Blume  
Den mächt'gen Kelch erschließt,  
Aus altem Heldenthume  
Mit kräft'ger Wurzel spriest;  
Wenn diese hehre Blüte  
Sich unsern Augen zeigt,  
Mit wunderhoher Güte  
Sich kräftig zu uns neigt.

Wenn Todeslust im Herzen  
Uns tönt der Waffenklang,

Wir sind mit edlen Schmerzen  
 Für Krieges Sehnsucht krank; —  
 Dann glänzt mit süßem Strale  
 Der Freiheit Glorien-Schein,  
 Und bricht in heim'sche Thale  
 Mit mächt'gem Glanz herein!

Auf von dem trüben Wahne!  
 Ergreift das theure Schwert!  
 Entfaltet froh die Fahne,  
 Und zieht von eurem Heerd!  
 Wenn wir mit deutschem Muthe  
 Das Vaterland befreit,  
 Wächset auß unserm Blute  
 Ewige Herrlichkeit!

Röstorff.



Dem Prinzen von Hessen = Philipps-  
thal.

---

S o n n e t t I.

An fremdem Ufer steigt eine Blume,  
Aus edlem Stamme kühn hervorgesprossen,  
Den mächt'gen Kelch in stolzer Pracht erschlossen,  
Glorreich empor zu Deutschlands ew'gem Ruhme.

Sie zeigt, daß sie aus altem Heldenthume  
Erwachse von ruhmwürdigen Genossen;  
Die alte Zeit liegt in ihr aufgeschlossen  
Und bleibt ihr fest und treu zum Eigenthume!

Doch wo umwehen wohl die ird'schen Lüfte  
Die Blume, die so hoch und hehr erglühete?  
Wo mag man dieses Kleinod würdig warten?

Von Mittag her dringen so edle Düfte,  
Sie bringen Kunde uns von jener Blüthe;  
Gaeta! heißt der ächte Wunder = Garten.

---

---

S o n n e t t 2.

Was mag der Held, des Herz in Muth erglühte,  
Sich um des Schicksals Wandelungen kümmern?  
Er achtet ja nicht Geld noch Schätze Glimmern,  
Er bleibt beständig, treu, von hoher Güt; —

Sein Herz strebt nur allein zur schönsten Blüthe,  
Die muß auch unter seines Schicksals Trümmern  
Im ew'gen Blau ihm hell entgegenschimmern,  
Der Himmel steht ihm ewig im Gemüthe!

So laß auch du dein Glück in Staub zerfallen,  
Und färbe noch mit edlem Blut den Boden,  
Den du als Feldherr muthvoll dir erhalten;

Dein Name wohnet niemals unter Todten,  
Er wird erglänzen in der Zeiten Hallen,  
Und dein Panier stets schöner sich entfalten!

R o s t o r f.

---

---

 Andreas Hofer.
 

---

Als der Sandwirth von Passeyer  
 Inspruch hat mit Sturm genommen,  
 Die Studenten ihm zur Feier  
 Mit den Geigen Mittags kommen,  
 Laufen alle aus der Lehre,  
 Ihm ein Hochvivat zu bringen,  
 Wollen ihm zu seiner Ehre  
 Seine Heldenthaten singen.

Doch der Held gebietet Stille,  
 Spricht dann ernst: „Legt hin die Geigen,  
 Ernst ist Gottes Kriegeß-Wille,  
 Wir sind all' dem Tode eigen.  
 Ich ließ nicht um lust'ge Spiele  
 Weib und Kind in Thränen liegen;  
 Weil ich nach dem Himmel ziele  
 Kann ich ird'sche Freud' besiegen.

„Kniet bei euren Rosenkränzen,  
 Dieß sind meine frohesten Geigen;

---

Wenn die Augen betend glänzen,  
Wird sich Gott der Herr drin zeigen,  
Betet leise für mich Armen,  
Betet laut für unsern Kaiser,  
Dieß ist mir das liebste Karmen:  
Gott schütz' edle Fürstenhäuser.

„Ich hab' keine Zeit zum Beten,  
Sagt dem Herrn der Welt, wie's stehe,  
Wie viel Leichen wir hier säten,  
In dem Thal und auf der Höhe,  
Wie wir hungern, wie wir wachen,  
Und wie viele brave Schützen  
Nicht mehr schießen, nicht mehr lachen;  
Gott allein kann uns beschützen!“

---

Der Reiter und sein Roß auf der  
Feldwache.

---

Der Reiter.

Sonn' ist lang' hinabgesunken,  
Dichtes Dunkel hüllt das Thal,  
Nur der Sternlein süße Funken  
Stralen her vom Himmelsaal.

Vor mir matt die Feuer brennen  
Längs dem Strome ohne Zahl;  
Feinde sind's, die nimmer gönnen  
Dem Erschöpften Ruh' einmal.

Hörst wohl, wie die Runden rufen  
Durch das stille, dunkle Thal;  
Unter Rosses erznen Hufen  
Rasselt Laub und Gras zumal.

Wie die Fisch' im Wasser schießen,  
 Schnuppen gleich am Sternensaal,  
 Blanke Waffen nächtlich grüßen  
 Hier und dort und ohne Wahl.

Wie nach Mord sie nur verlangen! —  
 „Bist du von der Feinde Zahl,  
 „Muß dich blut'ger Tod umfassen,  
 „Siehst nicht mehr der Sonne Strahl.“

Ist denn Liebe ganz verschwunden  
 Von der Erde Blumenthal,  
 Schlürft man stets aus Feindes Wunden  
 Nur der Rache Lustpokal?

Sternlein hauchten frömm're Gluten,  
 Lieb' sich oft ins Herze stahl,  
 Wenn, als noch die Waffen ruhten,  
 Auf ich sah zum Sternportal.

Blau ist auch ihr Augenhimmel,  
 Der sich ganz mein Herz befaßt. —  
 Sähe sie im Kampfgetümmel  
 Schweben über mir den Stahl!

Heiße, süße, bange Thränen,  
Hell wie's Blut im heil'gen Gral,  
Fließen wohl um mich mit Sehnen  
In der Heimath süßem Thal.

Dieses wilde, leere Treiben,  
O, wie scheint es mir so schal,  
Stetig möcht' ich leben, leiben  
Nur in süßer Liebesqual.

Könnt' ich ihre Thränen küssen,  
Ach vielleicht zum letzten Mal!  
Denn der Steg zu meinen Füßen  
Hin zum Leben ist so schmal.

Könnt' ich an die Brust sie drücken.  
Noch ein einzig, einzig Mal,  
O, wie jubelnd wollt' ich zücken  
Auf den troß'gen Feind den Stahl.

Aber einsam, öd' und enge,  
Fern von jeder Liebe Stral,  
Fand kein Herz ich in der Menge,  
Dem vertrau'nd ich mich befahl.

Düster ist's in meinen Sinnen,  
Herbstlich steht der Wald so fahl;  
Meine Freude flieht von hinnen,  
Blum' und Halm sind welk und fahl.

K o f.

Wie so muthlos, armer Ritter?  
Hast das Heimweh doch nicht gar?  
Strebtest du zum Kampfgewitter  
Reck nicht, wie zum Licht der Nar?

Sind die Schwingen schon gelähmet?  
Lockt dich nicht mehr die Gefahr?  
Still, damit dich nicht beschämet  
Deiner Brüder muntre Schaar.

Laß daheim die Liebesweihe,  
Einer andern bot'st dich dar,  
Der Standarte schworst du Treue,  
Führtest sie zum Traualtar.

Liebeschwüre gelten wenig,  
Dieser steht unwandelbar.  
Trug ich meinen wackern König  
Oft durch Tod nicht, durch Gefahr?



Nun vergift er meine Treue,  
Meine Liebe ganz und gar,  
Und zum Lohn hab' ich nur Reue,  
Daß ich ganz ihm eigen war.

Einstens weinten treue Kasse,  
Wie Homer uns deutet klar,  
Als von tödtendem Geschoße  
Patroklos gefallen war.

Eben so ich dich auch liebte,  
Doch du bist des Dankes baar;  
Nahmst der Dienste, die ich übte,  
Noch mit keiner Sylbe wahr.

Bliebst du einsam und verlassen  
Je in Noth und in Gefahr?  
Und wenn Alle dich auch hassen,  
Bleiben wir ein treues Paar.

Mußt noch kämpfen, mußt entsagen,  
Kränze flechten dir ins Haar,  
Dann werd' ich dich heimwärts tragen  
Noch einmal zum Traualtar.

---

 Reiter.

Künd' mir's heil'ge Morgenröthe,  
 Die dort dämmernd aufwärts steigt,  
 Daß die Sehnsucht mich nicht tödte  
 Zu der, der ich mich geneigt.

Hat der Knappe wahr gesprochen?

Ach der Tod ist süß und leicht,  
 Wenn das Leben abgebrochen,  
 Sie mir dort die Hände reicht.

Wenn sie mir in Himmels Höhen

Auch sich als die Meine zeigt;  
 Aber das kann ich nicht sehen,  
 Daß ein Andrer sich ihr neigt.

Mein im Tode, mein im Leben!

Jede Angst des Herzens schweigt.

Ach, und meine Arm' umweben

Sie nun bald, nun bald vielleicht.

Die Morgenröthe kommt herauf gezogen

Aus dunklem Schooß der wonnereichen Nacht;

Es baut sich auf der Hoffnung goldner Bogen

Dem armen Reiter, dem sie freundlich lacht.

Sie hat sich schon an Wonnen satt gesogen,  
Erschau'nd manch Paar in süßer Minnepracht,  
Umschlungen zu dem seligsten Vereine,  
Noch ungeweckt vom goldnen Morgenscheine;

Will Minnetrost auch lindernd hier verbreiten;  
Des Reiters Aug' glänzt feucht im Morgenlicht.  
Da sieht er die Gefährten zu sich reiten,  
Ihn abzulösen von der Kriegerpflicht.  
Er geht, doch blickt er noch beim Vorwärtsschreiten,  
Zur Stell' oft rückwärts, wo ein Traumgesicht  
Ihm wachend war zum süßen Trost erschienen:  
„Fort in die Schlacht mir Liebe zu verdienen.“

Friedrich Giesebrecht

---

---

### Einquartierungslast.

---

„Ich armes Mägdlein kleine,  
Ich bin gar sehr geplagt,  
Auf mir ruht die Last alleine,  
Wenn kaum der Morgen tagt.

„Die Reiter, die schlimmen Gesellen,  
Sie quälen mich zu todt,  
Mag noch so böß mich stellen,  
Sie spotten meiner Noth.

„Stets muß ich kochen, siedern,  
Und schenken Bier und Wein,  
Doch sind sie nie zufrieden  
Und schlingen's flugs hinein.

„Wenn sie sich satt gegessen,  
Dann reiten sie hinaus,  
Doch wenn es geht zum Essen,  
Da kommen sie wieder zu Haus.

„Denk' ich: sie sind hereiner,  
Nun kannst du schlafen still;  
Da kommt ganz spät noch einer,  
Der auch noch schmausen will.

„Meinen Fluch, den muß ich geben,  
Dem, der den Krieg erfand,  
Nicht bringt gewiß ans Leben  
Der gottlose Soldatenstand.“

Da ging das Mägdlein kleine  
Auf die Wiese an den Bach,  
Thät helle Thränen weinen,  
Die schwammen dem Bache nach. —

Zwei Reiter kamen geritten  
Des Wegs in stolzer Ruh,  
Hielten ein' Weil' inmitten  
Und sah'n dem Mägdlein zu.

Drauf ritten sie zur Stunde  
Zum wackern General,  
Und als sie den gefunden,  
Da sprachen sie zumal:

„Herr General, wir meinen,  
Unsere Wirthin sei gekränkt,  
Sie steht am Bach, thut weinen,  
In Schmerz das Häuptlein senkt.“

Als diesen Spruch vernommen  
Der tapfre General,  
Zum Mägdlein thät er kommen  
Am Bach im grünen Thal.

„Kann ich dir helfen, rathen?  
Sag' an mir deine Noth.“ —  
Sie sprach: „Ach die Soldaten!  
Ich bin schon krank und todt.“ —

„Nun will ich nicht mehr fragen,  
Was dich so quälen muß,  
Doch höre auf zu klagen,  
Und gieb mir einen Kuß.“ —

Sie schlug die Augen nieder,  
Er küßt das holde Kind,  
Und sprach: „Komm, küß mich wieder!“  
Da küßt' sie ihn geschwind. —

Fürwahr, ein Kuß muß taugen  
 Mehr noch als Arznei'n, —  
 Das Mägdlein wischt' die Augen  
 Und ging getröstet heim.

E. N.

### Todesahnung.

#### Der Tod.

Ich beuge mich zu dir hinab  
 Im nächt'gen Traum, und mahn' an's Grab,  
 An's nahe, blut'ge dich.

#### Der Dichter.

Noch halt' dich von mir, ernster Tod!  
 Manch fernen Sanges, Morgenroth  
 Lockt in das Leben mich.

#### Der Tod.

Wenn das dich schirmte vor Gefahr,  
 Da müßtest leben immerdar,  
 Kämst nie in's Himmelreich.

---

Der Dichter.

Mein lieber Tod, da sprichst du gut,  
Denn stets entquillt mir Sangesmuth,  
An schönen Bildern reich.

Der Tod.

Drum mache dich alsbald gefaßt;  
Du sehnstest dich nach Ruh' und Last —

Der Dichter.

Nun giebt sie mir die Schlacht? —

Der Tod.

Ja wohl, mein Freund.

Der Dichter.

Dann freudig auf!

Beide.

So fliegen wir im kühnen Lauf  
An's Licht aus Traumesnacht.

F. Baron de la Motte Fouquet.

---



Bei Beleuchtung des Fürstl. Schwarzenbergischen Pallastes.

---

Feen = Pallast, gebaut aus Stralenfluten,  
Der wie ein Sternenbild die Nacht durchglüht,  
Daß mit schamrothen Wangen sie entflieht  
Vor deines Flammenhauchs entbrannten Gluten!

Wie ein Symbol willst du dem Sinn gemuthen  
Für jenes Helden Ruhm, deß Name blüht  
An deiner Stirn, der heim als Sieger zieht  
Vom Kampf, wohin Europa ging zu bluten.

Wie du, wird durch der Zeiten Nacht er glänzen,  
Wie der Polarstern, nimmer untergehen,  
In Nacht und Sturm ah Nordens Himmel  
schweben.

Zu Hermanns und zu seinen Flammenfränzen  
Wird deutsches Volk die Hände betend heben,  
Wenn wilde Stürme seine Fahrt umwehen.

Kor eff.

---

## An die Freunde.

Es löste Gott das lang verhaltne Brausen  
 Der Ströme rings — und unser ist der Rhein!  
 Auf freien Bergen darf der Deutsche hausen  
 Und seine Wälder nennt er wieder sein.  
 So brach gewaltig und mit kühnem Grausen  
 Ein mächt'ger Frühling in die Welt herein,  
 Und alle sah man ringen, fechten, streben —  
 O Heldenlust, in solchem Lenz zu leben!

Nun ist der Friede wieder wohl gekommen,  
 Gesühnt ist manche Sünde vor'ger Zeit. —  
 Doch wird der Kampf nicht von der Welt genommen,  
 So lang der Mensch sich ernst'rem Streben weicht.  
 Es hat der Krieg den Funken kühn entglommen,  
 Das Schlechte stürzt er um im blut'gen Streit:  
 Das Beste über'm Schutte aufzuführen,  
 Muß sich nun Geister-Kampf lebendig rühren.

Nennt mir die Palme Eures hohen Strebens!  
 Wollüst'ge Rast ist nicht des Lebens werth.  
 Nach Ruh sehnt sich die Menschenbrust vergebens,  
 Er kämpft will seyn, was hoher Sinn begehrt.

Ein Krieger bleibt der größ're Mann zeitlebens,  
Er kämpft mit Rede, Büchern oder Schwert,  
Und rechter Friede wird nur dort geschlossen,  
Wo jedem Streiter seine Palmen sprossen.

Wüßrast der Krieg, Land, Herzen, Städte brennen,  
Der Tag, er kommt und scheidet blutigroth;  
Doch spannt der Friede ab die tapfern Sennen,  
Dann hüte dich, mein Volk, vor größ'rer Noth!  
Denn tiefres Wehe weiß ich noch zu nennen:  
Erschlaffter Hochmuth ist der Völker Tod.  
Umsonst gestossen ist das Blut im Kriege,  
Sind wir unwürdig selbst der hohen Siege.

So laßt uns unser Deutschland denn umstellen  
Bewachend brüderlich in treuer Hüt,  
Mit Lehren, Rath und Sang die Herzen schwellen,  
Daß es bewahre rein die heil'ge Blut,  
Den Ernst, den es erkämpft in Bluteswellen,  
Der Ehre Hort, Eintracht und festen Muth.  
Friede dem Heerd' und ew'ger Kieg dem Bösen!  
So mag uns Gott von aller Schmach erlösen.

Joseph, Freiherr von Eichendorff.

---

Das ist des Zufalls Spiel, nicht Schuld der Rechte,  
Thor ist, wer drob den Anwald wollte schelten. —  
„— Wie soll das Schicksal alles stets entgelten!  
Ist denn, was Recht heißt, immer auch das  
Rechte?“ —

Das gilt uns gleich, steht's doch im Buch geschrieben,  
Darnach geht's recht und schlecht, wie sich's just  
füget,

Darum studier' ich täglich noch die Rechte. —

„Ja, nun versteh' ich, was man oft geschrieben  
Von recht und schlecht — wie man sich doch betrüget!  
Das heißt: es wird zum Rechten auch das  
Schlechte.“

८. ११.

### L u f t s c h i f f a h r t.

---

Zur Sonne reis't man nicht auf Montgoljieren,  
So viel man auch ist hin und her geschwommen,  
So voll man auch schon hat das Maul genommen,  
Ein aufgeduns'ner Ball muß bald sich leeren!

Der Adler darf den Dohlen es verwehren,  
Die Gold zu stehlen nach den Stralen kommen:  
Doch hat auch er die Sonne nicht erklommen,  
Sein Fittig muß sich nach der Kralle kehren! —

Ihr sucht die Sonnenbahn? — Ein löblich Streben,  
Doch — fliegen hin? — laßt's, Aeronauten, bleiben,  
Mit Fliegen ist hier gar nichts ausgerichtet!

Geflogen nicht, zur Sonne wird geflüchtet;  
Kann euer Nichts zur Demuth sich erheben,  
Dann wird die Sonne selbst euch zu sich treiben.

Werner.

---

## An die Landpfleger.

Du schwärmst ganz artig, guter Träumer Paul,  
 „Doch lassen wir's für dießmal, alter Knabe,  
 „Bis daß geleg'ne Zeit ich wieder habe!“  
 Sprach Pfleger Felix mit verzerrtem Maul.

Und der Apostel war denn auch nicht faul  
 Und fürbaß zog er mit des Himmels Gabe,  
 Doch als er wiederkam, da lag im Grabe  
 Der Pfleger schon, gestürzt vom stolzen Gaul.

Du liebe Zeit: so laßt uns lieber sagen,  
 Denn wüßten wir, was an der Zeit gelegen,  
 Wir sprächen nie von ungelegner Zeit.

Die Brücke Zeit, noch ist sie aufgeschlagen! —  
 Sie bricht! — Es braust dem Säumigen entgegen  
 Das Meer der ungelegnen Ewigkeit! —

Werner.

## Leben und Dichtung.

---

Wähne nicht, daß Mund nur singe,  
Den des Lebens Sturm vermied.  
Nein, gewalt'ger steigt das Lied,  
Wenn es hebt des Lebens Schwinge.

Muthig durch die Flut hinschwimmend  
Fühlst du erst die Kraft der Flut,  
Und im Sonnenlicht mitglimmend  
Quillt die voll're Stralenglut.

Wähne drum nicht, der nur singe,  
Den des Lebens Sturm vermied,  
Nein, gewalt'ger steigt das Lied,  
Wenn es hebt des Lebens Schwinge.

Wilhelm von Schück.

---

## Flamme und Dichtergesang.

Fröhlich lobert mir auf, ihr Flammen!  
 Mir wird so dunkel bang,  
 Todre mit ihnen zusammen  
 Brüderlich auf, mein Gesang!

Beide seid gleich ihr gezeugt  
 In Erdennacht,  
 Beide seid gleich ihr geneigt  
 Mit eurer Macht  
 Dem Menschenkinde,  
 Für sein sehnendes Herz  
 Ein himmlisch Angebinde.  
 Beide strebt ihr himmelwärts,  
 Zürnend von der Erde abgewandt,  
 Wo du verbannt schliefst lang'  
 In Kerker = Nacht,  
 Wo du verstummt schwiegst bang'  
 Sklavin nächtlicher Nacht;  
 Bis Befreiung euch ansacht,



Um zu lodern durch die Nacht  
Und mit freudiger Pracht  
Hinaufzufodern  
Von hinnen verwandte Geister,  
Die euch grüßen als Meister!

Beide — Gesang und Flamme!  
Bringt, euch ähnlich, ihr Tod,  
Beide verzehrt ihr die Amme,  
Die Leben euch bot,  
Laßt als todte Aschen,  
Ihr Lebensraschen!  
Den Schooß liegen, der euch empfang,  
Der liebend an euch hing,  
Und flattert heim zum Vaterland  
Von den Geopferten freudig abgewandt.

Doch weniger edel als Gesang  
Ist die irdische Schwesterflamme.  
Von der sterbenden Amme,  
Die finster raucht  
In Todes-Schmerz,  
Eilt mit den feurigen Locken  
Sie himmelwärts.

Doch die wilde verhaucht,  
 Freudig erschrocken  
 Im Kusse der wiedergefundnen  
 Innig verbundnen  
 Himmelsluft.  
 Doch ihr Leuchten nicht ruft  
 Den gebärenden Schooß,  
 Sein Schmerzensloos  
 Und bittersüßes Glück,  
 Sie ruft's nicht  
 Mit dankbarem Licht  
 Kunst'gen Geschlechtern zurück.

Edler bist du gesinnt,  
 Heil'ger Gesang!  
 Wenn dein himmlischer Gang  
 Keine Höhen gewinnt,  
 Reißt du dich auch wohl los  
 Von dem gebärenden Schooß,  
 Himmelwärts,  
 Und verläßt das liebende Herz,  
 Das dich genährt.  
 Doch nicht wie die Schwester verzehrt

Von des Aethers Ruß,  
Flatterst du flammend, ein Gruß  
Ueber das dunkle Bette,  
Deiner Erzeugung Stätte,  
Und dem Wandrer künftiger Welt,  
Dem dein Glanz  
Als Sternenfranz  
Die Nacht aufhellt,  
Kennst du den Schmerz  
Dankbar,  
Kennst ihm das ringende Herz,  
Das dich gebär,  
Du Sonnen = Nar!

Podert drum auf zusammen  
Mit schwesterlichem Gang,  
Nacht verscheuchende Flammen!  
Lichtausstralender Menschengesang!

Korff.

---

---

P u n s c h l i e d.

---

Wo sich Blut dem Süßen paart,  
 Wird die Liebe freudig blühen,  
 Das sind Flammen rechter Art,  
 Die süß feurig immer glühen.

Geist muß in dem Leben seyn,  
 Wiß muß treiben loses Spiel,  
 Doch dem Scherze muß sich reihn  
 Auch ein frommes Zartgefühl.

Thun sich dann im heißen Bund  
 Liebe, Blut, Geist, zarter Scherz  
 Dir vereint im Leben fund,  
 Zieht der Himmel erdenwärts,

Und du hast ein gutes Glas  
 Von dem Urquell mitgebracht;  
 Dann halt' nur stets voll dein Glas,  
 Trink', bis es dir selig tagt.

J. W. von Hornthal.

---

---

Welt und Herz.

---

Die Welt ist arm, das Herz ist reich,  
Und giebt von seiner Fülle,  
Das Harte wird doch endlich weich,  
Der Thau erschließt die Hülle,  
Sie dehnt sich in der Stille,  
Und grün wird noch der trockne Zweig.

Die Welt ist arm, das Herz ist reich,  
Drum muß das Herz ihr spenden,  
Und ist das Leben kalt und bleich,  
Nur Liebe kann es wenden,  
Und Sonnenstrale senden  
Auf manchen dürrer, franker Zweig.

Die Welt ist arm, das Herz ist reich,  
Wohlan denn in dem Herzen  
Laßt stiften uns ein frohes Reich,  
Voll Heilkraft für die Schmerzen,  
Ein neues Herz im Herzen,  
Das reicht der Welt den Friedenszweig.

---

Isidorus.

Christlicher Hochzeitsreigen \*)  
für Christen, am Schluß eines Hoch-  
zeitsfestes zu singen.

Der Priester als Vorsänger.

Das Hochzeitsfest ist nun vollendet,  
Die Trauung und das Mahl vollbracht,  
Jetzt sei dir, Brautpaar, noch gespendet,  
Was mir verlieh des Herren Macht;  
Denn eh' des Opfers Blut entflammt,  
Ist, sie zu reinen, Priesteramt!

Chor der Hochzeitsgäste,  
(betend.)

O stärke uns, Herr, zum hohen Amt,  
Die Blut zu reinen, die dir flammt!

\*) Dieß Lied mag als Proöbchen von „Beiträgen zum Christlichen Hausbedarf“ dienen, die der Verfasser, so Gott will, gelegentlich einmal herauszugeben gedenkt.

Vorsänger.

„Vater und Mutter wird verlassen  
 „Der Mensch, dem Weib zu hängen an,  
 „Ein Fleisch wird zwei zusammenfassen!“ \*)  
 Treu hat's der Herr uns kund gethan;  
 Er will, daß Mann und Weib, die Treu'n,  
 Sich Seiner und einander freu'n!

Chor.

Gieb, Herr, daß diese Zwei, die Treu'n,  
 Sich Deiner und einander freu'n!

Vorsänger.

Drum seid ihr in den Bund getreten,  
 Du lieber Bräut'gam, liebe Braut,  
 Und habt uns zu dem Fest gebeten,  
 Zum Feste, daß ihr Gott vertraut,  
 Und gern erfreu'n wir uns mit euch,  
 Daß unser Gott so segensreich!

\*) Relinquet homo patrem suum et matrem, et ad-  
 haerebit uxori suae, et erunt duo in carne una. —

Gen. 2. V. 24.

## Chor.

In Gott erfreu'n wir uns mit euch!  
 O Gott, wie bist du segensreich!

## Vorsänger.

Wenn Einer kennt, was Erdenliebe,  
 So weiß er, daß sie schnell vergeht,  
 Und selbst vom seligsten der Triebe  
 Der Mensch nichts als den Schmerz versteht;  
 Doch was nicht Menschen möglich ist,  
 Kann Gott, der unsrer nie vergißt!

## Chor.

Was nicht uns Menschen möglich ist,  
 Kannst du, Gott, der uns nie vergißt!

## Vorsänger.

Was schnell vorbeieilt im Erscheinen:  
 Der Jungfrau süße Schmerzenslust,  
 Des Mannes Gier, die Qual zu reinen  
 An einer zarten Weibesbrust,  
 Dem Reiz, dem Morgentraum der Zeit,  
 Gab Segen Gottes Ewigkeit.



Chor.

Dem flücht'gen Morgentraum der Zeit  
Siehst du, Barmherz'ger, Ewigkeit!

Vorsänger.

Denn durch das Sakrament gebunden  
Hat er die Flügel der Natur,  
Und, was der ersten Schuld verschwunden,  
Des Paradieses Sonnenflur,  
Gott hat dir Männin sie, dir Mann,  
Wenn ihm ihr treu bleibt, aufgethan!

Chor.

Dein Sakrament von Weib und Mann  
Hat auch den Himmel aufgethan!

Vorsänger.

Zwar theilen müßt ihr Kampf und Zahren,  
Wozu Gott gnädig uns verflucht,  
In Schmerzen wirst du, Weib, gebären  
Dir, Mann, du zeugest: Weltenfrucht!  
Drum sollt ihr euch in Demuth freu'n,  
Die Schöpfer einer Welt zu seyn!

Chor.

Darf sich der Mensch in Demuth freu'n  
Mitschöpfer Deiner Welt zu seyn? —

Vorsänger.

„Lasset die Kleinen zu mir kommen,“  
 Spricht Gott, „und wehret's ihnen nicht!“  
 Wenn Kindlein eurem Licht entglommen,  
 Wehrt ihnen nicht das Himmelslicht;  
 Lehrt Gott sie fürchten, Sünde flieh'n,  
 Zur Liebe wird sie Gott erzieh'n!

Chor.

Gott laßt uns fürchten, Sünde flieh'n,  
 Zur Liebe mußt Du, Herr, uns zieh'n!

Vorsänger.

Mit dem zufrieden, was beschieden,  
 Nehmt's in der Welt, wie's steigt und fällt,  
 Die Welt führt manchmal auch zum Frieden,  
 Doch führt der Friede nicht zur Welt,  
 Zu der Welt führt er, wo verklärt,  
 Was Gott geopfert, Gott gewährt!

Chor.

Dir opfern hier sie, der verklärt,  
 Als Liebe die zurückgewährt! —

Vorsänger.

Bleibt nüchtern! — Rausch, selbst edler, endigt;  
 Wie der Champagner schäumend braust,

Den Pfropfen sprengt, der nicht ihn bändiget,  
Ins Leere sprudelt, und verkauft!  
Des Christen Kraft muß deutscher Wein:  
Stillthätig, klar, und dauernd seyn.

Chor.

Dank, Herr, uns predigt auch Dein Wein,  
Stillthätig, dauernd, klar zu seyn.

Vorsänger.

Wie hier des Kelches Gold zum Reigen  
Mit Gold des Weines schön geschaart,  
Magst deiner Welt, du Paar, dich zeigen,  
Das Gott zum Bilde sich gepaart,  
Des Richters und Versöhners Bild,  
Unbeugsam, huldvoll, stark und mild!

Chor.

Die zwei Versöhnten hier, Dein Bild,  
Lächle, Versöhner, ihnen mild!

Vorsänger.

Das Gold, den Wein vereint die Flamme,  
So seid ihr zwei auch eine Braut  
Des Bräut'gams, der am Kreuzesstamme,  
Uns im Rubinfranz angetraut;

Doch nennen kann es nicht der Mund,  
Was Gott durchs Fleisch dem Geist macht kund!

**Chor.**

Wir zittern, es verstummt der Mund! —

Dein Sakrament mach's ihnen kund!

**Vorsänger.**

Bis dahin freut euch frommer Minnen, \*)

Sie lehr' euch lieben, Christo gleich;

Denn lieben heißt: Gott nachbeginnen

Schöpfung, Versöhnung, Geistesreich!

Wir lieben euch, doch Ihn noch mehr,

So liebt euch, euch nicht allzusehr!

**Chor.**

Wir lieben sie, doch Dich noch mehr,

Lehr lieben sie, du liebst zu sehr!

**Vorsänger.**

Betet! Beginnt, Ihm nach! — Vollbringen

Kann Er nur, weil Er sprach: Vollbracht!

\*) Minne (amor) Liebe (charitas.) Amore langueo.  
(Cant. II. v. 5.) Deus charitas est (I. Joann. IV. v. 16.)

Ihm nach durchs Fleisch zum Geist zu dringen,  
Hat Er euch zwei in Eins gebracht,  
Bis eurer Lust Sein Schmerz erscheint,  
Euch, durch euch, Seinem Reich vereint!

Chor.

Wenn dein Schmerz, Gottmensch, uns erscheint,  
Sind wir dem Gnadenreich vereint!

Vorsänger.

Zwar eure Lust wird dann erblaffen,  
Doch Gottes Friede wird euch nah'n;  
Nicht Freien und nicht Freien=lassen,  
Zum Himmel führt nur eine Bahn!  
Wenn Schaffenslust vom Stolz sich trennt,  
Das ist der Ehe Sakrament.

Chor.

Wenn uns von uns die Demuth trennt,  
Eint uns der Liebe Sakrament!

Vorsänger.

Wohl daß ihr mich der Demuth mahnet,  
Ich schweige vom Mysterium! —  
Du schweigend Paar, dem Gott schon ahnet,  
In deinen Thränen glänzt Sein Ruhm!

Wir weinen mit, legt Hand in Hand!  
Dreiein'ger Segen eurem Band! —

Chor.

Wir weinen freudig Hand in Hand,  
Segne, Dreiein'ger, Aller Band! —

Vorsänger.

Wenn längst das braune Haar verbleicht  
Dir Bräutlein ist, dir Bräutigam,  
Dann neu verjüngt die Händ' euch reichet,  
Mit Enkeln knie'nd am Sühnungsstamm!  
Bereint und selig sterbet hoch!  
Und — darauf trinkt! — lebt ewig hoch!

Chor.

Laß sich sie sterben, Herr, um hoch  
Mit Dir zu leben, ewig hoch!

Vorsänger.

Nun da der Weihetrunk geleeret,  
Kein Tropfen mehr, der ihn entweicht!  
Zieht hin zum heil'gen Lager! — Ehret,  
Ihr Andern, ihre Herrlichkeit!  
Schlast süß, wir wollen beten geh'n,  
Daß Engel euch zur Seite steh'n!

---

Chor.

Schlaft süß! — Das Wort wir beten geh'n,  
Das Fleisch ward, und läßt aufersteh'n!

## Das Brautpaar.

Maria, Mutter süßer Schmerzen,  
Maria, Mutter hoher Lust,  
Maria, mit dem Schwerdt im Herzen,  
Und mit dem Himmel in der Brust!  
O was Gott durch uns wirkt in Nacht,  
Zum ew'gen Tage sei's erwacht!

## Der Priester.

Jesus = Maria, Stern der Nacht,  
Stral' auf in Pracht = Nacht, Weihnachts = Nacht!

Werner.

---

## Meisters Morgenlied.

---

Ich bin ein armer Handwerksmann,  
Der ärmst' im Königreich,  
Doch Gott, der sieht mich freundlich an,  
Da bin ich o wie reich!

Mich tränkt ein Brunn'n nie getrübt,  
Der steht vor meinem Haus,  
Der Boden, der mich trägt und liebt,  
Gießt mir sein Füllhorn aus.

Mein Spruch ist: still und wohlgethan,  
Dem Himmel fest vertraut!  
So that' ich immer Gut's empfahn,  
Und hab' mein Haus erbaut.

Nicht jeder mag beim Throne stehn,  
Bekleiden hohes Amt;  
Der Bergmann soll zur Grube gehn,  
Der Köhler, wo es flammt.



Den Kaufmann ehre Fürst und Staat,  
Der Wirth muß gastlich seyn,  
Dem Bauer frommt der Erde Saat,  
Dem Meister Lampenschein.

So weisheitsvoll und väterlich  
Hat Gott den Bau vereint,  
Drum stellt euch frisch, einmüthiglich,  
Wo ihr vonnöthen scheint.

Isidorus.

---

### Meisters Abendlied.

---

Der Meister deckt die Lampe zu,  
Da leuchten Mond und Sterne,  
Und eh' sein Haupt sich legt zur Ruh',  
Blickt er in ihre Ferne:

O Welt, du altes Meisterstück,  
Hier bin ich auf der Lehre,  
Es übt an dir sich still mein Blick,  
Bis heim aus Fremd' ich kehre!

---

Auch Weib und Kinder schlafen schon,  
Und alles stehet stille,  
Doch ist's, als klänge mir ein Ton  
In steter Arbeit Fülle.

Als wären all' die Sterne dort  
Der ew'gen Lampe Funken,  
Wobei der Meister immerfort  
In's Liebeswerk versunken.

Und in der großen Werkstatt schafft  
Das laut' und stille Leben,  
Da gieb auch mir die Treu und Kraft,  
Dir Meister! nachzustreben.

Isidorus.

---

---

## Der Vater und sein Kind.

---

### I.

#### Am Morgen.

Dich treu zu bewahren  
Vor Menschen, mein Kind,  
Führ' ich dich zum klaren  
Quell, welcher dort rinnt  
Am Berg in Thaugewölken wie Gold  
So frisch, so schimmernd urkräftig und hold.

Was da du wirst sehen,  
Kann nennen ich nicht,  
Nur wem du entgehen  
Mein Mund dir ausspricht.  
Es haucht dich der Menschen Verwirrung nicht an,  
Wo sprudelt der Quell in kristallener Bahn.

Es ist so vieldeutig  
Was Menschenmund sagt,  
Wenn rein unzweideutig  
Der Stral, welcher tagt

Am goldenen Berghaupt: was dorten geschrieben  
Ist klar ohne Deutung noch jedem geblieben.

Drum laß uns nicht lesen  
Aus menschlichem Trug.  
Dein jugendlich Wesen  
Hat Nahrung genug,  
Wenn es im goldnen Frührothe schaut,  
Was stralend am Hügel und Felsenquell thaut.

## 2.

## A m M i t t a g .

Hier, wo gleich blauen Bächen  
In Himmelfarb Violon  
Durch sammtnen Rasen brechen,  
Soll sich mein Kind erholen,  
Wenn Mittagsgluten steigen,  
Daß Pflanz' und Baum sich beugen.

Schon will's die Beilchen schließen,  
Die unter Sonnenstralen,  
Welch' ihm die Stirn' umfließen,  
Recht dunkelblau sich malen,

Der Wangen Rosenglut  
Steht nun allein in Bluth.

Im Schlaf, Himmelsgefilde,  
Grün' ihm dein sonnig Blau,  
Du Erde reich und milde  
Nähr' es mit frischem Thau,  
Und Düste süßer Blüthen.  
Helft ihr es mit ausbrüten.

Kommt Kinder aus den Gründen,  
Kommt Schäflein von den Höh'n,  
Kommt Läubchen aus den Linden,  
Kommt Schwäne von den See'n,  
Daß wenn es wird erwachen  
Euch's freundlich mög' anlachen.

Last Gras und Blum' euch reichen  
Von kleinen holden Händen,  
Des Rückens Silber streichen,  
Der Liebe Blick euch spenden,  
Mit Euch spiel's und sich freue,  
So wachst es und gedeihe.

## 3.

## Am Abend.

Endlich wieder dich bezogen  
Hab' ich, laubumwölkte Zelle,  
Und mein Aug' sieht spät noch helle  
Blüh'n des Himmels Hoffnungsbogen,  
Sieht des Abends Rosen schwinden,  
Um nun auf des Kindleins linden  
Wangen sie erblüht zu finden.

Traut hat alles angeleget  
Liebes heimatliches Wesen,  
Bett an Bett, wie's stets gewesen,  
Goldner Pfuhl mein Englein trägt,  
Ach sein Hauchen schwebt so milde  
Dämmernd in dem süßen Bilde  
Wie ein mondstill Nachtgesilde.

Wenn die leisen Athemzüge  
Ihm durch rothe Lipplein dringen,  
Fühl' ich sie wie Andachtschwingen  
Worauf ich zum Himmel fliege,

Daß das Buch des Herrn ich fasse,  
Wonn' und Demuth trink ohn' Maasse,  
Und sie's Kind auch anwehn lasse.

Ja die Zell' ist nun durchflossen  
Weicher denn vom Maien - Brodem  
Von des Vaters Andachtsodem;  
Du Kind hast's im Schlaf genossen.  
So kann ich die Kost bescheren  
Und mir Mutterlust gewähren  
Das Geliebt' allein zu nähren.

Kann es auch gar wohl empfinden,  
Daß ich gute Speis' ihm reiche,  
Weil ich's bei mir engelsgleiche  
Mehr darf wie bei andern finden,  
Als ob Ahnung es anwehte,  
Daß für seine Seel' ich bete,  
Da wo ich zu ihm hintrete.

Und so ist's, das weiß der Eine,  
Der die Perle mir gegeben,  
Stets ja meine Augen streben  
Ihr zu nah'n so fromm und reine,

Daß in kind'scher Brust es fühle,  
Wie recht himmlisch sind die Spiele,  
Wodurch ich nach ihr hinziele.

Fühl' ich's doch recht an dem Blicke  
So beredt im ernststen Schweigen,  
Daß, wenn recht andächt'ges Reigen  
Ich dem zarten Herzen schicke,  
Es drin wieder hat geklungen,  
Denn sein Aug' scheint angesungen  
Von dem, was mich selbst durchdrungen.

Ja ich werd' in holdem Frieden  
Dich so treulich Pfänzlein pflegen,  
Ungetrennt am Herzen hegen,  
Daß du Englein selbst hienieden  
Nichts vom ird'schen Theil behalten,  
Ganz im himmlisch reinen Walten  
Deinen Liebreiz nur entfalten.

Wie auch sollt' es so nicht werden,  
Wenn ich nur mit heil'gem Auge  
Stets am reinen Leib dir sauge,  
Und von seinem Reiz auf Erden



Lieber Andrer Blick abweise,  
Als ihn nach der schlimmen Weise  
Irdisch blinder Liebe preise.

Wo du wirst mein Lämmlein liegen,  
Schlummre saugend, wird kein Scherzen  
Aus von Gott entferntem Herzen  
Sich in deinen Athem schmiegen,  
Kein frech Wort um dich erschallen,  
Nein, stets wie in Engels Hallen  
Heil'ge Nachtlust dich umwallen.

Süß und fest denn heut geschlossen  
Hab' ich, laubumwölkte Zelle,  
Neu mit dir den Bund, und helle  
Freud' ist mir dem Born entsprossen,  
Der, als Gottes Hoffnungsbogen,  
Unsrer Herberg steht gewogen.

Wilhelm von Schütz.

---

J ä g e r l i e d.

---

Grün ist die Farbe der Hoffnung,  
Des Jägers freundliches Kleid,  
Er wird in Berges Schlünden  
Das Wild das schüchterne finden  
In tiefer Einsamkeit!

Er geht im Morgendämmer  
Durch die Nebel dampfende Flur,  
Und hoffe! sagen die Wiesen,  
Die Wälder, die Kräuter, sie sprießen  
Im Athem der jungen Natur!

Und wie die Vöglein steigen  
Laut singend von Baum zu Baum,  
Sieht er die lieben Gestalten  
Gar sorglich ordnen und walten,  
Legt sich in kühlen Raum.

Er geht hinauf, hinunter,  
Geht her und geht wohl hin,  
Und lauschet in blühenden Thälen,  
Da sieht er in Morgenstralen  
Die Wasser so freundlich ziehn.

Und alles giebt ihm die Weite,  
Und rastlos eilt er fort.  
Sein Gesang geht Berg auf, Berg unter,  
Und macht das Herz ihm munter,  
Und klingt an jedem Ort.

Frifius.

---

## Der Mondreigen.

### Ballade.

Es scheint der Mond auf das grüne Thal,  
 Die Elfe tanzet im Silberstral,  
 Sie faltet den Mantel aus Blüthenduft  
 Hoch über das Haupt in die leichte Luft,  
 Es spielen die flüsternden Blätter den Tanz,  
 Den Taft schlägt die Welle im Mondenglanz.

Dort träumt der Schäfer am kühlen Bach,  
 Es machet die Elfe mit Schimmern ihn wach,  
 Sie ladet den Schäfer zum Reigen ein,  
 Und tanzet ihm vor in des Mondes Schein,  
 Doch denket der Hirte der Liebsten dort,  
 Und schließet die Augen und schlummert fort.

Da wandelt das Mägdlein durch's grüne Thal,  
 Und siehet den tanzenden Silberstral,  
 Es tanzet die Blüthe im Nachtwinde mit,  
 Das Mägdlein naht sich und hebet den Schritt,

Es zeigt die Elfe dem Mägdlein den Tanz,  
Es tanzet das Mägdlein durch Wiesenglanz.

Das Mägdlein ist müde, das Herz ihr fast bricht,  
Die Elfe vergönnt ihr zu ruhen nicht,  
Wer tanzet mit Elfen den Blüthentanz,  
Darf ruhn nicht, bis sinket der Mondenglanz,  
Es tanzet das Mägdlein die Augen naß,  
Es tanzet das Mägdlein sich todesblaß.

Die Elfe schwebet zum Schäfer am Bach,  
Es macht ihn das Klagen der Liebsten wach,  
Er siehet sie tanzen im Mondenlicht  
Bis sie bleich wie der Mond, bis das Herz ihr bricht,  
Da schließt er wieder die Augen zu,  
Vor der Elfe haben nun beide Ruh.

Isidorus.

---

---

H e r b s t f l a g e .

---

Herbstnebel ziehn über den Weiher,  
Das ist recht des Todes Bild!  
Und tagelang sinnet der Reiher  
Am Ufer dort einsam wild.

Mein Liebchen das hat mich verlassen,  
Die Freunde sind alle weit,  
Und Garten und Wälder erblassen,  
Und singen von tiefem Leid.

Verschneit liegt bald alles danieder,  
Wir selber wir werden alt,  
Und kennen einander nicht wieder,  
Verkummert, zerstreut und kalt.

Zum Wald denn! da raset lautschallend  
Das Horn durch des Windes Schrein,  
Da krachen die Wipfel und fallen  
Zum Abgrund Strom, Baum und Stein.

---

Und Schneewolken jagt's über'n Weiher,  
Die Windsbraut singt ihren Gruß,  
Rasch stürzt in den Sturm sich der Reiher —  
Ach, daß ich hier stehen muß!

Joseph, Freiherr von Eichendorff.

---

### Zauber der Liebe.

---

Wenn, streitend oft, des Nordens rauhe Kinder  
Die letzten Blätter von den Bäumen streifen,  
Klagt man, es lasse bald der frühe Winter  
Nicht mehr die goldnen Sommerfrüchte reifen;  
Die schönste Zeit sei gar zu schnell verflossen,  
Eh' ihren Reichthum man noch recht genossen.

Da dränget es im Herzen mich, zu sagen,  
Wie nicht die Zeit Genuß und Reichthum biete,  
Verstummen, weiß ich, müssen solche Klagen,  
Vor einem holden ewig heitern Liede,  
Das im Gemüthe dir bleibt unverflungen,  
Wenn Liebe ist in seinen Schooß gedrungen.

Mag dann der Sommer, Herbst und Winter kommen,  
 Des Frühlings Reiz umwebet alle Zeiten,  
 Und jede Hore heißest du willkommen,  
 Siehst eine jede frohen Sinnes scheiden,  
 Denn jede muß ihr Schlimmes dir verbannen,  
 Und keine nimmt ihr Gutes mit von dannen.

Der Winter scheidet, Traulichkeit muß  
 bleiben,

Der Lenz verblüht, die Anmuth darf nicht  
 scheiden,

Der Sommer geht, nichts darf die Glut ver-  
 treiben,

Der Herbst verklingt, die Fülle bleibt zur  
 Seiten;

Mag Herbst und Winter, Lenz und Sommer gehen,  
 Ihr Schönes läßt die Liebe nicht verwehen.

Der Winter kommt, das Herz darf nicht er-  
 kalten,

Der Sommer naht, vertrocknen nicht die  
 Triebe,

Der Lenz erscheint, nicht Unbestand darf  
 schalten,

Nicht Nebel drohen mit dem Herbst der Liebe,



Von Allem, was die Zeiten Schlimmes bringen,  
Wird nichts in deines Herzens Enge dringen.

Und immer in der reichsten Fülle findet,  
Am grünen Lebenswege dich die Hore,  
So lange nicht die zarte Liebe schwindet  
Aus deines Herzens treuverschloßnem Thore,  
So lang' das Auge zeigt des Herzens Wahrheit,  
Sieht diese Sonne deinem Pfade Klarheit.

Ja selbst des Nordens Kinder sind willkommen,  
Die Tage, die der Winter rauh geboren;  
Denn wenn im Herzen Liebe dir entglommen,  
Hast du des Herbsts Schwermuthsgefühl verloren,  
Und auch des Winters Hauch läßt in den Armen  
Der Liebe dich zur Frühlingslust erwarmen!

Moriz Birnbaum.

---

## Klage des Kometen.

Welch' eine Sehnsucht mich gebär dem Raume,  
 Schweigt mir der Geist. Doch treibt's mich  
 stets zu ziehn,

Bald liebend hin, wo nah' mir Sonnen glühn,  
 Bald fern zu Frost erstarrter Welten Saume.

Mein Wesen schwankt, gleich einem Sternentraume.

Mein Kern will nah' wohl bei der Sonne blühn,  
 Doch abgekehrt von ihr zwingt mich zum Fliehn  
 Der Stralenhauch gewebt aus Flammenschaume.

So, Heimath suchend, die wohl nie ich finde,  
 Durch's Bahnenhaus schon heimischer Planeten,  
 Ein ew'ger Pilgrim ich ungastlich schreite.

Ob Leben neu in ihrer Brust ich zünde,  
 Ob meine Flammen athmend nah' sie tödten, —  
 Doch muß ich immer fort hinaus in's Weite.

Korff.

---

Die Erde.

---

Nicht zürne mir, den meine Schwere zügelst,  
 O Mensch! — ich bin der Boden deines Strebens,  
 Die stille Mutter deines Zeitenlebens,  
 Sieh' meinen Busen um dich hergehügelst.

Wenn sich dein Aug' im hellen Wasser spiegelt,  
 Wenn dir die Luft verheißt die Lust des Schwebens,  
 Die Flamme Freiheit — armes Herz! vergebens!  
 Wenn nicht dein Streben unser Bund besiegelt.

Auß mir mußt du für deine Heimath reisen,  
 Du schönste Frucht, die mir die Sonne spendet,  
 In der ich ihr uns alle wiedergebe;

Drum laß den Geist an meine Saiten streifen,  
 Daß Harmonie sich wieder zu mir wendet,  
 Zur Sonne mein verborgnes Gold entschwebe.

Isidorus.

---

## Des Arztes Wunde.

### I.

Wohl hab' ich manches Lied erdacht  
 In Waldes Dämmerungen;  
 Die Vögel haben's mitgemacht,  
 Der Bach hat drein geklungen;  
 Den langen Weg, die Felsenbahn  
 Ging ich ein sel'ger Wandermann.

Was ist's, daß es nun nimmer glückt?  
 Noch Bach und Vögel singen,  
 Ich aber gehe stumm, gebückt,  
 Traum' von verlorenen Dingen;  
 Den langen Weg, die Felsenbahn  
 Sieht man mir im Gesichte an.

O! armer Sohn der Arznei!  
 Bist selbst erkrankt von Herzen,

Kennst der Heilkräuter mancherlei,  
 Such' eins für eigne Schmerzen!  
 Welt! daß ich's finde, laß mich los,  
 Mich heilt nur meines Grabes Moos.

## 2.

## Der Halbgenesene.

Arzt! o laß dein schmerzlich Heilen,  
 Weh zerreißt dein eignes Herz,  
 Und doch kannst du tröstend eilen  
 Jeden Tag zu fremdem Schmerz?

Und für all die tausend Wunden  
 Wächst dir doch kein heilend Kraut,  
 Hast du eines auch gefunden,  
 Stillt's kaum einen Seufzerlaut.

Laß, o laß mich doch hinüber!  
 Sieh! schon war ich frei der Qual,  
 Und ein Vogel flog im Fieber  
 Hoch ich über's Jammerthal.

Voller Hellheit sah ich prangen  
 Ach! ein Land so hold und warm,  
 Fühlte schon mich lind umfassen  
 Von viel sel'ger Freunde Arm.

Und dein Trank hat mich erwecket,  
 Daß die frostige Gestalt,  
 Dieser Leib mich wieder schrecket,  
 Dieses Leben bang und kalt.

Armer Arzt! kein Trank, kein Bette  
 Wärmet den Erwachten nun,  
 Ach! er liegt an kalter Stätte  
 Statt bei Blumen warm zu ruh'n.

Hör's! nur ein Kraut heilt die Wunden,  
 Hör's! die Wunden klein und groß  
 Hält nur ein Tuch lind verbunden: —  
 Leichentuch und Grabesmoos.

Justinus Kerner.

---

## Tod im Leben, Leben im Tod.

---

Mondschein, Erdschein,  
Gehst so trüb' um diesen Kloß,  
O so schwer und müd' und freudelos,  
Erd' um Erd' in tragem Eulenzug;  
Denn was Erde heißt, es trägt den Fluch!  
Und auch Alles, was von Erde stammt,  
Ist von gleichem Fluche mit verdammt.  
Darum sehnt sich's müde so hinab,  
Zieht, Erlösung hoffend, matt ins Grab.

Mondschein, Erdschein,  
Hüll dein bleiches Licht ins Wolfensargtuch ein.

Sonnenschein, Feuerschein!  
Flamme nieder auf die fluchgedrückte Erde,  
Daß in Zornesgluten sie vernichtet werde,  
Eine Feuersee die düstern Schlacken scheide,  
An dem Untergange sich die Seele weide!  
Wenn das Krachen ihrer Felsen ist verhallt,  
Wenn der Lichtblick hell, wie Silber, drüber wallt;

Ist der Fluch getilgt, die alte Schuld versöhnt,  
Und sie steht mit Flammen stralenhell gekrönt.

Sonnenschein, Feuerschein,  
Stürze flammend nieder, glüh die Erde rein!

Goldmann.

### Das Leben.

Was ist das Leben?

Ein Tropfen, der die Farben tauscht,  
Bis er im weiten Meer verrauscht,  
Ein Tropfen ist das Leben.

Ein Halm, der manche Thräne trinkt,  
Bis er in tiefe Erde sinkt,  
Ein Halm ist unser Leben.

Ein Ton, der trüb und heiter wallt,  
Bis er sich in die Luft verhallt,  
Ein Ton ist unser Leben.

Hesperiden. I.

10



Ein Funken, der im Dunkeln glüht,  
Bis er sich in die Nacht versprüht,  
Ein Funken ist das Leben.

Allein der Tropfen unsrer Zeit  
Verrinnt ins Meer der Seligkeit,  
Des Halmes kurze Erdenlust  
Verschließt die mütterliche Brust.

Und durch die Himmel dringt der Ton  
Zum Waterwort, dem er entflohn,

Und mit dem Element des Lichts  
Eint sich des Funken scheinbar Nichts.

O dieses süße Leben!

Der Tod ist unser Leben! —

Cassel am 18. Febr. 1814.

Ernst, Freiherr von der Malsburg.

---

## Der Dichter und die Elemente.

---

Was sucht der Dichter das Auge der Flut?

Drin spiegelt die Welt sich, die in ihr geruht.

Was will mit der Erde der dichterische Muth?

Er segnet die Fremde, die Gutes ihm thut.

Was hebt ihn begeisternd der Lüfte Flut?

Er fühlt sich vom alten, vom göttlichen Blut.

Was liebet der Dichter die Schwinge der Glut?

Zum Himmel strebet die himmlische Glut.

Isidorus.

---

Liebe und Freundschaft.

---

Die Liebe reicht die volle Lebenschaale  
Dem Auserwählten gern und willig dar,  
Begeisterung entsteiget dem Pokale,  
Empfindung und Gefühle rein und klar;  
Das Herz erwärmt von süßer Hoffnung Strale,  
Das kaum noch kalt und unempfindlich war,  
Staunt hoch entzückt des Lebens Schönheit an,  
Ein neues Land ist vor ihm aufgethan.

Mit tieferm Ernst, doch mindrer Zauberkraft,  
Weiß Freundschaft uns das Leben auszustatten,  
Doch was sie sich von Freuden je erschafft,  
Das wird ihr Arm zu schützen nie ermatten;  
Die Feuerglut der höhern Leidenschaft  
Erquickt sich gern in ihrem kühlen Schatten,  
Und ewig bleibt der Freundschaft zugewandt,  
Wer treu mit reiner Liebe sich verband.

C. R.

---

---

T r e n n u n g.

---

Wenn sich der Herbst gleich Abendröthe senket,  
Da geht durch alles Grün ein eilig Streben  
Zu offenbaren das geheimste Leben,  
Zum Gold verklärt es sich, das es getränkt.

So auch der Mensch, wenn er auf Abschied denkt,  
Fühlt er sich recht zum Quell der Liebe schweben,  
In jeder Thräne, die ihm wird gegeben,  
In jedem Blick, den er den Wesen schenket.

Der Zeit muß alles sich im Schmerz entreißen,  
Da fühlt man tief die innern Kräfte dringen,  
Und alle freudig von dem ew'gen Ziele.

Was wir bei Sterbenden Verklärung heißen,  
Will auch den Blick des Scheidenden umringen,  
Der von sich strömt die himmlischen Gefühle.

Isidorus.

---

## H e r b s t.

---

Die Sonne breitet in den letzten Blicken  
Noch einmal alle Flügel ihrer Liebe;  
Zu sagen, daß ihr Quell sich nimmer trübe,  
Will sie an's glüh'nde Herz die Kinder drücken.

So läßt der Herbst die Purpurfrüchte blicken,  
In Flammen stehn die letzten Blumentriebe,<sup>1</sup>  
Ein Abendglühn, das nach der Sonn' uns bliebe,  
Grüßt mich das rothe Laub von Bergesrücken.

Vollendet, reif, beruhigt ist das Leben,  
Und schaut sich an wie durch kristallne Fluten;  
Doch neigt sich Erd' und Mensch zur stillen Trauer.

Sei nur dem Sehnen, Welt, zurückgegeben,  
Fallt ihm anheim nur, all' ihr trunkenen Gluten!  
Sanft in Muth löst sich der Todessehner.

Isidorus.

---

---

E r m u n t e r u n g.

---

Sieh', wie an den Bäumen hängen  
Goldne Sonnenschimmer licht,  
Und sich blaue Himmel drängen  
In das Netz, das so sich flücht.  
Aller Glanz ist hoch gereifet,  
Stralend quillt sein goldner Saft,  
Und die gelbe Glut gar träufet  
Nieder an der Bäume Schaft.

Schüttle dir sie ab vom Laube,  
Sammle sie in deinen Schooß,  
Drückend aus die Stralentraube  
Mache dir den Fittig loß.  
Zu den goldnen Wipfeln schwebe,  
Auf die goldnen Felsenwände,  
Da die trunkenen Kinder webe,  
Und sie dann den Menschen spende.

Wilhelm von Schück.

---

---

I m : H e r b s t .

---

Und schwärmen weit und breit in Lust  
Bacchanten und Mänaden?  
Frisch auf! frisch auf! die offne Brust  
In Himmels Glanz zu baden!  
Sein groß blau Auge drüber hin!  
Sein Augensterne die Sonne drinn!

Und alles leuchtet fern und nah'  
In Zauberduft verschwommen,  
Als wär' der Frühling wieder da,  
Zur Traubenlese kommen,  
Bei'm lust'gen Herbst zu Gaste wohl,  
Drob Berg und Thal so freudenvoll!

Und fern' und nah' und Klein und Groß  
Verschmilzt von dieser Höhe,  
Wie Alles ruht in Gottes Schooß,  
In ew'ger Liebesnähe,  
Als könnte sprechen Stadt mit Stadt,  
Der Berg den Berg an Händen hat.

---

Hinauf zur blauen Herrlichkeit  
Hoch über Berg und Hügel!  
Leicht, Wolken, goldne Schwingen! leicht,  
Ihr Wälder, grüne Flügel!  
Reich' deinen Kelch, o Sonne, mir,  
Da Liebeswein schäumt für und für!

Ein Trunk aus deiner goldnen Schaal,  
Und o ich bin genesen  
Von aller Erdensorg' und Qual,  
Und jung wie ich gewesen,  
Gleichwie vor der Geburt so jung!  
O liebe Sonne, Einen Trunk!

Dr. F. G. Weßel.

---



# Trinellie d.

---

Was klingt mir so heiter  
Durch Busen und Sinn,  
Zu Wolken und weiter,  
Wo trägt es mich hin?

Wie auf Bergen hoch bin ich  
So einsam gestellt,  
Und grüße herzynig  
Was schön auf der Welt.

Ja, Bacchus, dich seh' ich,  
Wie göttlich bist du!  
Dein Glühen versteh' ich,  
Die träumende Ruh.

O rosenbekränztes  
Jünglingsbild!  
Dein Auge, wie glänzt es,  
Die Flammen so mild!

Ist's Liebe, ist's Andacht,  
 Was so dich beglückt?  
 Rings Frühling dich anlacht,  
 Du sinnest entzückt. —

Frau Venus, du Frohe!  
 So schallend und weich  
 Erblick' ich gebreitet  
 Dein Frühlingsreich

Auf sonnigen Hügeln  
 Wie ein Zauberring. —  
 Zart' Bübchen mit Flügeln  
 Bedienen dich flink,

Durchsäufeln die Räume  
 Und laden, was fein,  
 Als goldene Träume,  
 Zur Königin ein.

Und Ritter und Frauen  
 Im grünen Revier  
 Durchschwärmen die Auen  
 Wie Blumen zur Zier.

Und jeglicher hegt sich  
Sein Liebchen im Arm,  
So wirrt und bewegt sich  
Der selige Schwarm. —

Die Klänge verrinnen,  
Es bleicht das Grün,  
Die Frauen stehn sinnend,  
Die Ritter schaun kühn.

Und himmlisches Sehnen  
Geht singend durch's Blau,  
Da schimmert von Thränen  
Kings Garten und Au. —

Und mitten im Feste  
Erblick' ich, wie mild!  
Den stillsten der Gäste.  
Woher, einsam' Bild? —

Mit blühendem Rohne,  
Der träumerisch glänzt,  
Und Lilienkrone  
Erscheint er bekränzt.

Der Mund schwillt zum Küssen  
So lieblich und bleich,  
Als brächt' er ein Grüßen  
Aus himmlischem Reich.

Eine Fackel wohl trägt er,  
Die wunderbar prangt,  
„Wo ist Einer,“ fragt er,  
„Den heimwärts verlangt?“

Und plötzlich da drehet  
Die Fackel er um —  
Tiefschauernd vergehet  
Die Welt und wird stumm.

Und was hier versunken  
Als Blumen zum Spiel,  
Siehst oben du funkeln  
Als Sterne nun kühl.

O Jüngling vom Himmel,  
Wie bist du so schön!  
Ich laß das Gewimmel,  
Mit dir will ich gehn!

Was will ich noch hoffen?  
Hinauf, ach hinauf!  
Der Himmel ist offen,  
Nimm, Vater, mich auf!

Joseph, Freiherr von Eichendorff.

---

---

H e r b s t l i c h t.

---

Wenn stille Blätter niederrauschen,  
Die Perl' auf bleichen Blumen blinkt,  
Wird sanft, die Kränze zu vertauschen,  
Vom Geist des Herbstes uns gewinkt.

Das Laub, das schattend uns umwunden,  
Der schönen Früchte grüne Nacht,  
Ihm ist die Jugend hingeschwunden,  
Es wird zur Erde heimgebracht.

Und wer in Lieb' entsagt dem Kranze,  
Die Flamme höh'rer Sehnsucht fühlt,  
Der schaut vom blauen Himmelsglanze  
Sich plötzlich klar und ernst umspielt.

Das wollen uns die Flammen sagen,  
Worin des Herbstes Blumen glühn,  
Die alle Blätter sterbend tragen,  
Die kränzend Thal und Berg umziehen;

Dieß Abendroth, in das versunken  
Wir einsam stehn, es wallt zum Licht,  
Denn tausend helle Sternensfunken  
Verklären uns ihr Angesicht.

Die Blumen um uns sind verblichen,  
Die Sterne rufen unserm Blick,  
Und was der Erde ist entwichen,  
Das giebt der Himmel uns zurück.

Isidorus.

---

## Zweite Abtheilung.

---





---

Da draußen geht die Nacht mit leisen Schrecken,  
Durch Sternensaiten braust des Sturmes Lied,  
Drum wohl uns, daß die sanfte Flamm' uns glüht,  
Der süße Most will doppelt lieblich schmecken.

Und mit der Spindel in den stillen Ecken  
Sind Frau'n und Mädchen anmuthsvoll bemüht,  
Doch wie sich Faden so an Faden zieht,  
Sollt' uns der Märchen zart Gespinnste necken!

Komm, Phantasus, du süßes Kind der Nacht,  
Und woll' uns deine Wunderlamp' entzünden,  
Die leisen Schauer und die lust'ge Pracht.

So goldne Fäden weist du abzuwinden,  
Man fühlt sich in des Zaubers bunter Nacht,  
Die Farben glühen, und die Nächte schwinden!

---



---

### **I a u b e r u n s e g e n .**

---

Bei einem Sturm und Regen, wo es zeitiger Nacht geworden war, hatte ein Ritter auf dunkeltem Roß ein einsames Dorf erreicht und kehrte in dem ersten, etwas abgelegnen Hause ein. Ein junger blasser Mann ließ ihn ein, und der Ritter hatte sich kaum zu ihm an einen Tisch gesetzt, wo ein Lämpchen allerhand sonderbare Handschriften, Bücher und Flaschen beschien, als er anhub: Euch sollt' ich kennen! und wo es mich nicht trügt: so sagt mir vor allem, wie kommt Ihr in dieses Dorf, in diese Einsamkeit, die Euch umgiebt, und zu der Arbeit, mit der Ihr mir beschäftigt scheint?

Ihr habt Recht mit allen diesen Fragen, sagte der junge Mann; ich bin jener Ulrich, der auf Eurer Burg so viele Güte genoß, und der sich oft in die glücklichen Zeiten versetzt. Sie sind

vorbei, sie schweben dem Melancholischen wie ein heiterer Traum entgegen, er möchte ihn wieder träumen, aber schwer und trübe ist sein Blut, hin der Blick in die Welt. Die Lust zur Alchymie, die mich damals ergriff und mich dem Tage der ersten Jugend entzog, hat meiner Sehnsucht noch immer nicht Wort gehalten. Ich bin Jahrelang den Menschen nachgefolgt, die mich mit dem Geheimnisse zuerst vertraut machten, und nach langem Arbeiten, nach langem Streben und Sehnen gerieth ich auf die Entdeckung, daß es ihnen allen um den Gewinnist des Goldes zu thun war. Die Menschen, die mich mit den Geistern vertraut machen wollten, hielten diese innere Welt für die Vorrathskammer ihres Geizes, und schrieben den verborgenen Kräften den Eigennuß zu, der dieser sichtbaren menschlichen Geisterwelt steinernes Herz ist. Ich habe mich nun von ihnen gerissen, und lebe jetzt einsiedlerisch mit mir und der Natur, aber meine Ruhe ist nicht wiedergekommen, oft wird mir diese Einsamkeit zum bösen Dämon, und weckt ein Bild, eine Hoffnung auf, die ich selbst von mir stieß, und nun nicht wieder mit mir versöhnen kann.

Ich sehe Euch noch in blühenden Zeiten, sprach der Ritter, Ihr liebtet den Gesang und die Male-  
rei; Eure Gabe, die Art, wie Ihr Eure Liebe  
auf den Lippen und in den Augen trugt, erwart  
Euch viele Gunst bei den Mädchen, aber Anne  
war es besonders, die Euch gefiel und die Euch  
gränzenlos liebte.

Ihr verstört die Freude, mit der ich ein Wesen  
aus jener kindlichen Zeit wieder sehe, rief Ulrich.  
Das einzige Geschöpf, das mich glücklich machen  
konnte, habe ich vernachlässigt, und vollendet nur  
die Qual, in die Ihr mich einmal hinabstürzt, spricht  
es nur aus, daß sie jetzt Frau und Mutter ist.  
Wohl fühle ich es; daß ihre Liebe die meine  
noch überwog; denn um das Meinige betrogen,  
von dem ich sie hätte ernähren können, war ich  
zu stolz, sie aufzusuchen, als wollt ich nun von  
dem Ihrigen leben, und scheute mich, ihr alles  
zu bekennen, was ich verloren.

Ich weiß nichts, nichts, antwortete der Ritter  
mit dumpfer Heftigkeit; nichts, als daß ich ihr  
nachziehe und selbst im Tode von ihr nicht ab-  
lasse. — Ich bin lange nicht zu Burg und Hei-  
math gekommen, fuhr der Ritter fort. Nur das

weiß ich, daß Anne, von Euch allein erfüllt, mich unselig gemacht hat, denn ich bin für sie entbrannt in Gluthen der Hölle. Wo ich bin, da schwebt sie vor mir, ich möchte in einem Unwetter, wie das heutige, verloren gehn. Aber Ihr genießt sie auch nicht! Ihr habt das Glück verscherzt! habt ihr weh gethan, wie sie mich zerissen hat! —

Aus Euren Augen leuchtet Schadenfreude, sprach Ulrich. Wendet diese Blicke von mir weg, sag' ich Euch, mich faßt die Angst.

Hektiger stürmte der Wind, prasselte zum kleinen Kamine herein, und riß eine Thür auf; der Ritter sah in eine Kammer hinein, ein Heerd darin und vieles andere geheimnißvolle Werkzeug verrieth ihre Bestimmung; auch loderten verschiedene blasser Flammen, und es glomm und gohr darin. Unglücklicher, rief der Ritter, an der Größe des Glücks, von dem ich träumte, sah ich mir den Schwindel des Deinen ab, das Du besahest und verlorst. Hier ist die Welt aus, zwischen Dir und mir ist kein Raum, durch den sich mein Gewissen drängen könnte. Ich muß dir beichten, mir graut, wie ich in Deine Werk-

statt hineinblicke. Als Du mit Deiner Buhle behaglich umgingst und oft auf meiner nahen Burg das Glück der sanften Liebe sangst, da war mir der neidisch lauernde Unhold schon im Herzen, und jeder Deiner Töne, worin Du ihre Huld beschriebst, nahm ein Schweigen aus meiner Seele und preßte dafür einen Sturm hinein. Alle Versuche, Dich in ihrer Gunst zu überstiegen, sanken kindisch zu mir zurück; ich sagte Dir's im Scherz und Du schlürftest damals aus allem Harmonie mit Deinem eigenen Gefühl, Dich freute und beruhigte mein Scherz. Ich war in dieser Zeit mit einigen Leuten in Verbindung getreten, die sich auf das Goldmachen legten, und ich hoffte mir bei ihnen das zu verschaffen, was mir zur Tilgung meiner Schulden und zum Ausstreuen eines blendenden Glanzes um mich fehlte. Ich sah mich prächtig blühend auf dem Pferde vorüberfliegen, das Turnier durchschimmern, bei den Tänzen unter den hohen Kronleuchtern mit dem Federbusche ragen, und alles mit Gold übersä'n; die stolzen Augsburger Kaufherrn sollten sich neigen vor dem stolzeren Ritter und Annens Blick ihm entgegen beben. Alles war Traum und



Schaum. Dein dichterisches Gemüth kannt' ich, und hatte immer gehört, Säng' er seien leicht hinzureißen und zu entzücken, und das Geheime habe für sie unbezwinglichen Reiz. Die Alchymisten, denen ich den Wohlstand Deiner Aeltern und den gesegneten Fortgang ihres Gewerbes vorstellte, drängten sich an Dich, und ihre wundersamen Worte lockten Dich begieriges Kind von Deiner klaren sanften Liebe weg in eine Nacht voll magischer Wälder mit bunten Früchten und goldnen Quellen. Eine neue Leidenschaft entzündete sich in Dir, die Geisterflammen ergriffen Dich, Du hörtest Sprüche vom keinen Golde aus den Tiefen emporschauern, aber wie Du hinhorchtest, verlorst Du Dein süßes goldnes Herz. — Wehe, wehe mir! schrie Ulrich, und verbarg sein Gesicht vor dem gegenüber sitzenden Feinde. Wie oft bat sie mich, ihr zu sagen, was mich jetzt so zerstreue und abhalte, und ob sie nicht sanftigen oder theilen möge, was in mir vorging; aber der Schwur hielt meine Lippen, die dunkle Gewalt zog mich aus den kindlichen Armen des Liebeszaubers mehr und mehr in ihr eherneß Netz, und die Thränen, die Anne weinte, fielen an mir wie in's Boden-

lose hinab. — Wie hast Du mich in jener verschwiegnen Gesellschaft erblickt, sprach der Ritter. Der Redner, der in jener wunderbar beleuchteten unterirdischen Halle Dich für eine unsichtbare Braut anwarb, die uns im Umgang mit den Geistern werde, und der man ausschließlich gehören müsse, das war ich. — Wohl giebt es eine solche, rief Ulrich, aber Ihr kennt sie nicht. Er sah vor sich nieder und setzte hinzu, seine Hände faltend: Gott vergebe Euch.

Aber der Sturm legte sich wüthend gegen die kleinen Fenster und Gluthen gossen sich zum Schornsteine nieder, Ulrich erwachte aus seiner Dämmerung und stand dem Ritter wie das Unglück gegenüber. — Wie ist das alles jetzt unter uns gekommen, rief der Ritter. Ulrich, wir sind uns erschrecklich gegenüber, ich wahrlich, Ihr blödsinnig, wer wird sich vor dem andern zuerst fürchten? Wenn ich denke, daß Ihr Anwesen wie dersehen könnt und daß sie Euch verzeihen wird, so zuckt ein Irrlicht an mir vorüber, und macht es mir ganz deutlich, daß ich vom Sturme hierher getrieben ward, um dieß zu verhindern, um Euch zu ermorden. Tod und Mord sind abscheu-

liche Dinge. Laßt uns scheiden, ehe sie bei uns in dem kleinen Hause stehn. Die Wände sind eng, die Decke niedrig, keinen Platz hätten sie ihre langen Schatten zu werfen, die Schatten fielen über uns her, das wäre furchtbar! Lieber draußen mit der jammernden Einöde wider die Nacht und den Sturm rasen, als länger in Eurer Herberge seyn! Fahrt wohl, zum Himmel oder zur Hölle!

Bald darauf hörte Ulrich des Ritters Ross wider den Sturm wiehern, schon weit, weit daher schien der Ton zu kommen und immer entfernter in der hohlen Luft zu verwimmern. Er faßte nicht, wie der Ritter hinweggekommen war, in was für einem Schweigen er selbst erstarrte. Der Zug hatte die Lampe ausgeweht, in der offen stehenden Kammer glomm ein einzig blaugrünes Flämmlein und warf ihm einen fahlzitternden Schatten ins Gesicht, die geängstete Fledermaus schwirrte den Schornstein hinab und freiste wie eine schwarze Luft umher; Ulrich hatte eine lange, schreckliche Nacht. Bald war es ihm, als sei die Gestalt und Rede des Ritters eine gespenstische Erscheinung gewesen, bald sagte er sich, der

Ritter könne ihm in einem der finsternen Winkel der Stube auflauern, und ihm dann, wenn er eingeschlafen wäre, das Schwert in die Brust stoßen. Oft kam es ihm auch vor, der Ritter könne Annen doch noch erfassen, und dann müßte ihm die letzte Hoffnung auslöschen; gleich wollte er dann in die heulende Nacht hinaus, und in den einzelnen Lichtern, welche der Mond warf, die Tritte des Pferdes auffuchen, oder den Schatten seines Reiters zwischen den umgerissenen Baumwurzeln entdecken. Die Reue, die Angst, das Mißtrauen, die Muthlosigkeit in größten Gestalten traten vor sein Bett, und flogen wie schwere, schwarze Wolken um das Bild, in dem er sich sonnen wollte. So war ihm die ganze Welt ins Chaos zurückgesunken, und zwischen den Trümmern, die der Sturm durch die Nacht zu werfen schien, sah er seine erste Liebe wie den lichten Frieden unverändert schweben, er vernahm ihre helfende Stimme, sie wies ihm goldene gerettete Gesilde, er strebte ihr nach durch die einbrechende Welt; da trat das Bewußtseyn, die Schuld, zwischen ihn und die ferne Aussicht, die Gestalt wandte sich traurig und ihn faßte es und schleuderte ihn ver-

bannend in das Elend zurück. — Endlich beruhigte sich die Naturnacht, und gebar den Morgen.

In Ulrich wollte sich das frühere Leben aus dem Grabe aufrichten. Er fühlte seinen Sinn gealtert und rief die Jugend wehmüthig empor. Nur Hoffnungen kamen herauf, und Ulrich strebte sich an die gestaltlosen Wesen anzuhalten. Er ergriff den Wanderstab, verschloß sein hermetisches Haus und ging; Angst und dunkles Verlangen trieben ihn schnell an die Thore von Augsburg.

Ruhig, geschäftig gingen die Menschen aus und ein, Marktbauern saßen behaglich auf ihren Wagen, und Bauerweiber mit ihren Körben sahen gerade vor sich hin, vornehmere Leute schritten darin umher, keiner sah es oder bekümmerte sich darum, wie dem eintretenden Ulrich die Kniee wankten, das Herz bald stillstand, bald emporflog. Ihm war das ganze Gefühl gegenwärtig, in dem er die Laute am Arm, seine Liebste im Herzen, auf diesen Straßen gezogen war. Er mußte heftig weinen, und es bangte ihm nach jemand, dem er sagen könnte, warum er weine. Er ging an einem Kloster vorbei. Viele Leute

strömten hinein, die Glocken gingen, die Angst des Herzens trieb ihn nach dem Ort der allgemeinen Ruhe. Der Klosterdom war mit Menschen angefüllt, Ulrich suchte einen Ort, der vom Zudrange frei war, und schlang dort seinen Arm um eine Säule, die er mit seinen Thränen benetzte. Weil er gut gekleidet war, so trat ein Bürger an ihn heran und sagte zu ihm: geht Euch die Jungfrau wohl etwas an, die heute ihr erstes Gelübde ablegt? — Mich kennt hier Niemand, antwortete Ulrich verstört. — Tretet doch vor, hob der Bürger wieder an, so könnt Ihr sehen, wenn die Prozession vorbeikommt. — Ulrich folgte ganz gleichgültig. Er kam bei einigen Frauen zu stehen. „Sie hat eine unglückliche Liebe gehabt,“ sagte die eine zur andern über Gebetbuch und Rosenkranz hinweg. — Ulrich entfernte sich und ging noch weiter vor. Er sah den Bischof vor dem Altare. Langsam öffnete sich eine hohe Thür und ein sanfter Gesang ertönte: Die Himmelsbraut schwebte daher; von einer Nonne geführt, nahte sie sich dem Bischof und der Aebtissin. Ihr langes Haar, das nun bald ihr entfallen sollte, umschwamm wie der Abschied der Abendsonne das

wechselnde Verblaffen und Erröthen, still waren ihre Hände gefalten, sie schien im Traume einem Klang des Friedens nachzufolgen. Die sanften zahllosen Kerzen brannten ihr entgegen, die Ampeln strahlen wie vervielfältigte Bilder ihres Opfers, der Gesang, den das Chor intonierte, schien sich in Lilienwolken mit benedeienden Engeln niederzulassen und ihre Stirn mit dem Segen von oben zu küssen. Ein Schrei zerriß den stillen Wohl laut. Umsonst! nein! schallte es aus Ulrichs Munde und vervielfältigte sich in den Hallen, beim Verstummen des zerrissenen Gesangs; er stand unbeweglich vor Annen, und sie brach wie eine Blume zusammen; ihre Verwandten bargen die Ohnmächtigen in ihren Armen. Sie ward aus der Kirche getragen, die Aebtissin erhob sich von ihrem Sitze und verschwand mit ihren Nonnen in das innere Chor.

Von dem allen sah und wußte der jammervolle Ulrich nichts mehr. Plötzlich vor Annen hatt' es ihn wie der Blitz gerührt und er wähnte eiskalt im steinernen Getäfel einzuwachsen. Wie alles durch einander toste und alle Blicke nach Annen gingen, wenige eigentlich wußten, was

vorgefallen sei, war er durch die Menge hindurch, und lag an einem düsteren, abgeschiedenen Ort der Kirche starr auf einem Steine, worunter seine Mutter begraben war, wie er sich nachmals besann. Namenlos wünscht' er sich hinein, und wie sie, nun vergessen von der Welt, aller Täuschung überhoben. Die Menschen waren hinaus, die Orgel schien noch leise die Erschütterung nachzuklingen, dann war um Ulrich alles verhallt. Gott, was hab' ich gethan! bebt' er auf. Annen kann ich nicht mehr glücklich machen. Sie wollte nun ewig für mich beten und sich hineinleben in jenen Frieden, der das Ziel aller Liebe ist; da braus' ich in die seligen Hallen hinein und reiße den Ton wieder in's Dunkel hinaus, der dort im Licht verhallen wollte. O meine Mutter! nur einen Augenblick erwache und nimm dein Kind wie sonst an deine Brust, laß uns beide schlummern im Erdenschooß. —

Unterdessen lag Anne schon im glühenden Fieber, und der Krampf, der auf ihr Herz gedrückt hatte, war nun ihrem ganzen Wesen mitgetheilt. Da wo Ulrich, entsetzt über seine eigenen Worte, fortgestürzt war, endete ihr Bewußtseyn. Ihre



Seele hatte diesen letzten Eindruck in das trante Phantasieren mit hinübergenommen; sie bat jeden, der das Krankenzimmer betrat, mit aufgehobenen Händen, ihr aus dem Bette zu helfen, sie wollte fort, durchaus fort, die Wächter durften sie nicht verlassen. Das ganze Haus war vom Schrecken dieses unseligen Tages gelähmt, in der Mitternachtsstunde lagen alle in einem todtähnlichen Schlaf und phantasierten, röchelten und stöhnten. Anne lag bleich, mit geschlossenen Augen, in einem großen weißen Bette, eine alte Wärterin saß davor und wehrte mit einem Büschel von sonderbarem Laub die Fliegen von der Träumenden ab. Die Thür, die auf den Saal ging, stand offen. Eben schlug es Mitternacht auf dem Thurme, da stand Ulrich an der Thür, er hatte sich in das Haus geflüchtet, langsam drängt er sich mit dem Blicke vorwärts. Die Alte veränderte ihre Stellung nicht, aber sie sah zugleich in all ihrer Regungslosigkeit fest und begierig auf den Eintretenden hin, und es schien ein plötzliches Lächeln über die dünnen Züge hinzuriefeln. Ulrichs bebendes Auge sah die unbewegliche Gestalt, Annens bleiche veränderte Züge, es war ihm, als sei die

alte Frau, die bei dem Bette saß, der Schlaf, der in der einzigen Nacht vom Kinde zu einem betagten Weibe alternd, sich nun eben in den Tod verwandle. Die Lieblichkeit der Geliebten war vor der ängstlichen Vorstellung hinweg, Annens Veränderung ward ihm furchtbar, gespenstisch, sie ist todt! rief er aus, und wie sich bei seiner Stimme die Kranke hoch aufrichtete und von der Wärterin zurück gehalten ward, wähnte Ulrich, sie strebe dem Tode zu entkommen und er lasse sie nicht zurück, da floh er vor dem Grausen, das ihn wie eine Nemesis im Nacken fassen wollte und rennte in die Nacht hinaus.

Wie er zum Hause heraus kam, vernahm er einen wunderlichen Gesang, schwarzverhüllte Gestalten ließen Todtenstimmen ertönen, der Ritter ging im Mondschein vor ihnen auf und nieder, ein dunkles Roß an der Hand, er schien sie hier zum Trauergesang um Annen hergeführt zu haben, doch sah er selbst mehr aus, als sei es ein Ständchen, das er ihr bringe. Der Ritter trat Ulrich entgegen, und sagte mit murmelnder Stimme zu ihm: o dich hat die Hölle bestellt, mir auch diese

letzte Günst zu verderben, aber sie ist doch mein und du sollst sie nicht haben! — Mit Ulrich war es völlig aus. Er glaubte sich zu besinnen, der Ritter habe Annen um's Leben gebracht, und wolle ihn nun für den da drin sitzenden Tod gefangen halten, damit er keine Rache ausüben könnte. Er stieß den Ritter nieder und rief davonstürzend: du sollst mich nicht aufhalten! —

Anne brachte die Nacht im quälendsten Kampfe der inneren Naturkräfte zu. Sie hatte sich dem Klosterleben in die Arme werfen wollen, den ängstigenden Gedanken zu entgehn, die ihr der Liebe Verzweiflung eingab. Die Wärterin, die Ulrich an ihrem Bette sitzend gefunden, lag der von ihm Verlassenen häufig an, sich dem Vertrauen an die Kraft des Zaubers zu ergeben, und durch ihn den Geliebten zu sich zurückzuzwingen. Das gequälte Herz hatte dem Gedanken vielfach nachgehangen — und nur in dem stillen Vorsatz, sich ganz der Welt zu entziehen, Rettung vor ihm suchen können. Aber schon hatte die Wärterin, den Künsten der Nacht verpfändet, das finstere Netz angesponnen, und die Gestalt des Ritters, der in Liebeswuth sein Leben

geendet, heraufgezwungen, um Ulrich nach Annen zurückzureißen, und durch des Ritters Erscheinung aus seiner Abgeschiedenheit zu wecken. So war Ulrich zur rechten Stunde herbeigezogen worden, um dem Gelübde Annens durch seinen Ausruf zuvorzukommen, und nun sich der Fieberwahnsinn dieser bemächtigt, warf sie sich der Wärterin in die Arme und gebot ihr den Zauber zu beginnen.

Der entsezte Ulrich rannte die ganze Nacht über weite leere Felder hin, im Morgengrauen fand er sich auf einer todten Heide mit einzelnen mageren Bäumen, das versengte dürre Laub dransahien noch von einem Schrecken der letzten Nacht zu beben. Er kam in ein tiefes Gebirg, wilde Wasser stürzten sich im Schaume nieder. Lange irrte er in einem alten stillen Walde herum, endlich gegen Abend kam er an eine Menschenwohnung und trat verhungert in die Hütte ein. Ein stiller, hagerer Mann sah ruhig vor sich hin, eine alte Frau las in der Bibel, die vom Abendlicht geröthet war, vor dem Fenster war ein verrostetes Gitter, eine junge, blasser Frau stand mit der Spindel davor, und sah auf einige Kinder, die vor dem Gitter draußen unter den Kreuzen

Blumen pflückten, und um die buntgemalten Hölzer tanzten; das Sonnengold lachte sie an. Der stille Mann hieß Ulrich sanft willkommen; müde sank dieser auf einen Stuhl und sagte, wie todesmatt er sei; das junge Weib brachte eine Erfrischung, die alte Mutter gesegnete sie, der Abendchein, der Sessel, die beschränkte Stube, alles gab Ruhe in den erschöpften Ulrich hinein. Die Leute gingen friedfertig mit einander um, die Kinder kamen heim und brachten schöne frische Blumen mit, der erste Abendthau lag darin. Gibt es denn noch einen Ort, wo man ausruhen, vergessen, sich erquicken kann, seufzte Ulrich. Nach dem, was ich erlebt, suchte ich nirgends den Frieden, als bei den Todten. — Wir wohnen bei ihnen, sagte der Mann, und wieß ruhig nach dem Fenster. Ulrich sah das Weinhaus und den Kirchhof. Die Todtengräberfamilie hatte sein verlöschendes Leben aufgenommen. Seine Ermüdung überwand den leisen Schauer, der sein Gebein durchrieselte. Er bat dringend um ein Nachtlager. Das Dorf und Schloß lag etwas abseits von der Wohnung dieser Leute, und Ulrichs Kräfte versagten ihm jeden Dienst.

Sobald die Sonne untergesunken war, verdunkelte sich die niedrige, enge Wohnung, und der ersten Lampe, welche die stille Hausfrau anzündete, folgte der Erschöpfte in die ihm bereitete Kammer. So ermüdet er war, floh ihn dennoch aller Schlaf. Er hörte wunderliche Töne durch die Nachtluft ziehn, und, wie es ihm vorkam, um die Grabhügel verweilen. Alle Bilder des Schreckens glühten in ihm auf, und furchtbar ward ihm so selbst die Liebe; wie eine aus dem Grab Erwachte stieß er sie von sich und fühlte sich unheimlich bei ihrer Näherung. Dabei quoll ihm der Gedanke, den Mord am Ritter vollbracht zu haben, wie siedendes Blut zum erstarrenden Herzen, und er empfand den schrecklichen Fieberkampf des Flammens und der Eiskälte.

Der Mond überstrahlte die Hügel, Ulrich schauerte hinaus, Reden murmelte's draußen an den dunkeln Stellen, die der Mond nicht traf, dann wendete sich's heulend gegen den Mond, und es bedünkte Ulrich, als wechsle der Mond die Farbe, und sei bald blutigroth; bald todtenbleich. Die Zweige und Halme schauerten, sich beugend, in

einander, blaue und gelbe Irrlichter hüpfen über die Gräber, eine lange dunkle Gestalt dehnte sich wie ein kalter Mondschatten, gleichwie über viele Strecken aus. Der Sturm verbehte endlich, die Stimme ward eintöniger, da sah Ulrich, wie der Ritter lebhaftig neben der Zauberin schwebte. Unwillig schien er ihr zu begegnen und sich ihr widersehen zu wollen, und folgt ihr über Moor und Gestripp. Du bist nicht bloß Zauberin, murrte der Ritter, du bist selbst schon Teufel und hast die Bosheit und Lügen der Hölle. Wer hat dich geheißen mein Gespenst heraufzurufen, und zu Ulrich, meinen Feind, senden, daß seine Blut wieder aufwachte und wieder in Annens Leben eingriff, das mir versprochen ist? — Die Zauberin erhob ein tückisches Gelächter, das wild in die hohle Luft fuhr. Ulrich erkannte die Wärterin Annens, obwohl ihre Gestalt ausgedehnt, jeder Zug furchtbar vergrößert schien. Wann schwing ich Annen auf's Roß? fuhr der Ritter trozig fort. Du kennst meinen Vertrag mit der Hölle. Zwar bin ich todt, aber dennoch verfall ich nicht eher ihrer Gewalt, bis ich Annen erreicht habe. Morgen um Mitternacht, sagte die Zauberin.

Nebel umzog die Räume vor Ulrichs Augen. Es war ihm noch, als sank der Ritter in ein Grab, als schwänge sich die Here auf einer ungeheuern Eule mit wehklagetönenden Flügeln und Irrlichtaugen davon, ihm waren die Sinne vergangen.

Ein todtenähnlicher Schlaf sank über ihn, so daß er den Morgen über nur in Zwischenräumen munter wurde, und als er sich endlich ganz aufgemunter hatte, sah er sich wieder von Abendlicht umflossen. Aber nichts hielt ihn länger in der ihm furchtbar gewordenen Umgebung. Wie erstaunte Ulrich, als das einsame Haus hinter einem Hügel kaum in seinem Rücken war, das Schloß des Ritters, die ihm so bekannte Gegend, im ersten Mondenschein sich ausbreiten zu sehn! Nicht minder gräßlich, als der Gedanke, den Ritter in jener Schauernacht niedergestossen zu haben, war ihm die Kunde, die er von einem Schäfer am Fuße des Berges vernahm, wie der Ritter längst schon gestorben sei, das Schloß aber verlassen stehe, weil Niemand wohnen wolle, wo sein unruhiger Geist noch oft umzugehn und wunderliche Nachtfeste zu feiern pflege.

Am Abhang höher hinauf saß eine weiße,



franke Gestalt, und pflückte, scheinbar aus Müdigkeit, sitzend grüne Kräuter. Der Abendwiederchein bestrahlte den perlenden Reif, die erstarrten Thränen. Es war Anne. Von jenem fieberhaften Wahnsinn verlassen, in dem sie der Wärterin auf Zauberwege gefolgt war, schien sie in matter Besinnung Heilkräuter zu suchen auf eine tiefe, wieder aufgerissene Wunde. Die Wärterin, die ihr nahte, stieß sie mit ihrer letzten Kraft von sich. Hüte dich, rief die Alte, hüte dich undankbares Kind! Halb geendeter Zauber endet dein Leben! Zaubre aus, wie ich dir geheissen! — Drohend verschwand die Alte hinter sich zusammenbeugenden Bäumen, auf die der Mondstral, vom Sturme getrieben, einen flammenden Silberregen goß.

Schon umzog sich die Tiefe mit Herbstnebeln, und schwimmender Hegerauch umdämmerte die Sinnen der Burg. Im Thale dunkelte's. Gute Nacht! sagte der Hirt und trieb seine Heerde. Hört Ihr die Jagdhörner heulen? Das ist des Ritters Schauergelag! — Ulrich sahe dem Davonziehenden nach. Ein Ungewitter schien den Tag früher zu verdüstern, die Töne, die an Ulrichs

Ihr schlugen, klangen wie Jagdgeschrei und Sturm zugleich. Eine berittene Schaar sah er um den Berg herumkreisen, das Wild, das sie jagten, war eine zarte Frau. Sie stürzte vor Ulrich zusammen, und rief athemlos: rette mich! verbirg mich! Den Zauber vollendet ich nicht, soll ich dennoch verloren seyn? Der Ritter reißt mich mit fort, aus dem Licht in die Nacht. — Anne! Anne! schrie Ulrich. Eh' er sie erreichen konnte, waren die Reiter heran; der Ritter saß auf dem dunkeln Roß, und trieb Annen jagend vor sich her; ihre fliegenden Haarecke schlangen sich um die Bäume, als wären sie ihr selbst als Jägergarne gestellt, in die sie sich verwickeln sollte. Ulrich stürzte verzweifelt nach.

Höher noch vom Berge herab kam ein stiller Laternenglanz, der ungestört im Sturme fortglomm. Es war der Todtengräber, der noch spät daherkam; er hatte sich vom Schreiner, der im Gebirg wohnte, ein Kreuz geholt; sein kleiner Knabe, der mit ihm gegangen war, trug das Kreuz; der Vater hielt die Laterne vor. Uner-schrocken hob der Todtengräber dem Spuk das Licht entgegen, das dunkle Roß stand wie ange-

bannt, der Ritter drückte vergebens die Sporen ein, er konnte nicht bis zu Annen reichen, die nur einen Schritt von ihm in des herzustürzenden Ulrichs Arme sank. Der Todtengräber faßte sein Kind in die Arme und hielt dem gespenstischen Toben das Kreuz entgegen, das der Kleine in den bebenden Händchen trug; da verstob alles mit wildem Geprassel, und grüne Flammen, wie verscheuchte Vipern, zungelten von allen Seiten die Abhänge nieder.

Willkommen sei der Tod, sprach Anne mit matter Stimme, nachdem sie sich an den Boden gelehnt und das Kreuz aus des Kindes Hand in ihre Arme genommen hatte. Die Hölle ist besiegt, der Zauber zerstört, in Eine Flamme lodert die irdische und die himmlische Liebe zusammen, und Ulrich, ich bin nun Dein in Gott. — O Anne, rief Ulrich, so hab' ich Dich wieder gewonnen, um Dich wieder zu verlieren? Doch ich verdiene nichts andres. — Hier war es aus, sprach Anne und verblich. Aber dort, in der Heimath. — Sie war todt. Nicht mit dem Schmerz der Erde konnte Ulrich die Verschiedene betrachten. Aus dem Entsetzlichen war plötzlich ein höherer Friede

herorgetreten, an die finstersten Wettergebilde hatte sich der Regenbogen geknüpft. Ulrich ruhte vor der Todten still auf seinen Knieen; der Todtengräber mit seinen Knaben stand bei ihm und schien den Augenblick zu erwarten, wo er seiner Hülfe bedürfen würde.

Da erschien reicher Fackelglanz abwechselnd hie und da in der Gegend und die Bergwindungen hinan, und näherte sich dem stillen Laternenlicht. Annens Aeltern suchten ihr unglückliches Kind, und fanden es hier todt bei der schauerlichen Burg. Ich verdiene den Fluch allein, rief Ulrich den Aeltern zu. Gebt ihr den Segen, sie ist selig gestorben. — Nach allem, was mehr ängstend denn Tod der Aeltern Brust durchzuckt hatte, war ihnen der Tod ihres Kindes, dessen Arme noch immer das Kreuz hielten, nicht das Entsetzlichste mehr. Ihre und Ulrichs abgebrochene Reden, des Todtengräbers Erzählungen, setzten nach und nach alles zusammen, was vorgegangen war, was obgewaltet hatte. Die Hölle ist besiegt, riefen die geprehten Aelternherzen, unser Kind hat der Himmel gerettet, es ist alles über-

standen. Wir sind alt, und die Jugend kehrt jenseits wieder ihr Angesicht zu uns.

Anne ward von dem unheimlichen Berge herabgetragen ins Thal. Was haben wir noch auf der Welt? sagten die Aeltern am Morgen zu einander. Anne ist oben gesund, Ulrich haben wir im Frieden die Hand gereicht, und er sehnt sich auch sehr. Wir haben hier nichts mehr, als Güter. Gott hat uns damit gesegnet. Laß uns die Schätze nehmen, die wir mit unserem Gewerbe gewonnen haben, und hier an der Stelle der gräßlichen Burg ein Kloster aufrichten, daß Anne dort begraben werde, und wir selbst dort unser Leben beschließen.

Anne ward einstweilen an einem Hügel zu Füßen des Bergs begraben. Der Todtengräber stellte das Kreuz auf das Grab, womit die Hölle überwunden worden war. Seid ruhig, sprach Ulrich zu den Aeltern; dieß Kreuz behütet die Ruhe des lieben Leibes, und die wilde Jagd wird ferner hier keinen Halm beugen, wo wir unsere Blume geborgen haben. Während Ihr geht und Euch um den Ankauf des Berges bewerbt,

verweile ich hier, denn ich habe so beschlossen, hier zu bleiben, bis meine durch eigene Schuld so mühselige Pilgerschaft zu Ende ist. Und so wie Anne hier im kühlen Grabe schläft, bis das kühlere Münster gebaut seyn wird, so will ich dort in jenem stillen Hause wohnen, bis die Wohnung fertig ist, die ich mir aufrichten will.

Die Aeltern schieden, Ulrich hütete treulich das zurückgelassene Kleinod. Der Spuk der Gespenster tobte noch viel in der Burg, und oft heulte die Klage des Ritters durch die Luft, wie er nun ohne Ausruhn umherreiten müsse, weil er mit dem Himmel zerfallen sei und der Hölle auch nicht ganz gehöre, da er Annen nicht erreicht habe und sie nicht erreichen werde, und doch von ihr nicht ablassen könne; aber dem Grabe Annens konnt' er nicht nahn. Auch Annens Wärterin zeigte sich Ulrich, und verhiess ihm Annen wieder ins Leben, wenn er ihr folgen wollte, aber Ulrich, der längst erkannt hatte, wie sie Annen und ihn für die unterirdischen Mächte hatte gewinnen wollen, verbannte sie aus seinen Augen und Sinnen, und in der einen Mitternacht sah er, wie der Ritter, der sie wüthend haßte, sie

mit seinem Roß überraht, und wie er sie und sich ihr nach in den Abgrund stürzte.

Im Frühling begann des Klosters Grundlegung, die Aeltern Annens erlebten es noch, wie sich das Münster schon zu wölben begann, und die Klostergebäude sich vollendet ausbreiteten. Ulrich hatte die Geräthschaften, auf die er vormals seine Hoffnung gesetzt, in der einstigen Wohnung gelassen, aber alles mit hierher genommen, was zu tieferer und höherer Kunde des verborgenen Natur- und Geisterlebens führte, und ließ es sein Geschäft seyn, diese Erfahrungen seines Wandels aufzuzeichnen, wie er auch der Gegend durch seine Naturkenntnisse bekannt, so wie in manchem hülfreich wurde, und sich mit einem prophetischen Todesblick auf das Leben wandte. Das Grausen war mit den Trümmern der alten Burg in den Abgrund begraben, und als Ulrich, der mit andächtiger Hand die Gewölbe des Baues mit Goldmalerei schmückte, vom Gerüst herunter auf Annens Grab fiel, von einem schnellen Tode heimgesufen, der ihm mit sanftem Geisterflügel ans Herz geschlagen hatte, da ward ihm von den Aeltern sein Grab neben dem ihres Kindes bereitet.

Die Laute, den Malerpinsel und einiges alchymisches Geräth gaben sie ihm mit, und bald legten auch sie sich daneben zur Ruhe, und über ihnen stieg das Münster herrlich empor, die Engel der Gesänge wandelten stralend darin umher und über dem heiligen Dunkel schwebte die Krone des Lichts. Ulrichs Buch vom Geheimnisse der Natur ward in dem Kloster aufbewahrt.

Isidorus.



---

M a r i e n f ä d c h e n.

---

Marienfädchen, wo kommst du her?

Von einer Lilie komm' ich her.

Marienfädchen, was willst du hier?

Zerhauch' mich nicht, das will ich von dir.

Marienfädchen, was fliegst du mir auf?

Deine Kinderträume such' ich auf.

Marienfädchen, was machst du damit?

Ich nehm' sie in mein Gespinnste mit.

Marienfädchen, was kommt noch hinein?

Der Mondstral und eine Thräne rein.

Marienfädchen, wo ruhst du heut'?

Ich träume nur, ich zieh' noch weit.

Marienfädchen, wer wird dich weben?

Maria vom Himmel wird mich weben.

Marienfädchen, was webt sie daraus?

Sie webt einen Weihnachtschleier daraus,

Sie faltet den Weihnachtschleier geschwind,

Und steht darunter mit ihrem Kind.

Mariensädchen, noch diese Bitt,  
 Zu Mutter und Kind, ach! nimm mich mit! —  
 Meinen Faden will ich dir gerne leihn,  
 So schweben wir webend im Mondenschein.

Isidorus.

### Bergmannsmährchen.

#### I.

#### Die Berggeister.

Bergknapp, Bergknapp, komm hernieder,  
 Steige zu uns, süßes Kind,  
 Wir sind deine guten Brüder,  
 Glaub's nicht, daß wir böshaft find,  
 Steige nieder, steige nieder,  
 Wir sind Freunde, wir sind Brüder.

Oben mußt du mühsam streben,  
 Bist ein Bettler, bist ein Knecht,  
 Hier bei uns ist freies Leben,  
 Und ein lustiges Geschlecht,

---

Sonn' und Sterne sind uns eigen,  
Lanzen mit der Nacht den Reigen.

Bergknapp, Bergknapp, steige nieder,  
Uns in Armen, armes Kind,  
Lösen sich die starren Glieder,  
Nicht mehr dir die Thräne rinnt,  
Darfst nach bunten Früchten langen,  
Die von Zweigen niederhängen.

Harmlos woll'n wir dich bedienen,  
Zwerglein, kindlich anzuschau'n,  
Schwärmen, summen wie die Bienen,  
Sieh' die Zellen, die wir baun,  
Goldner Honig sie erfüllet,  
Der gar süß dem Menschen quillet.

Aber um uns auszufinden,  
So vergiß nicht, süßes Kind,  
Lämpchen matt dir anzuzünden;  
Denn im Finstern ist man blind.  
Wenn sie dort zu Bette gehen,  
Sollst du wieder oben stehen.

---

## 2.

## Bergmannswerbung.

Es ging ein Knapp auf Jungfraunraub aus,  
 Der trug seinen Schild auf dem Rücken;  
 Er ging hinein in ein dunkles Haus,  
 Drin that' er sechs Fräulein erblicken,  
 Sie saßen beisammen und spannen so fein,  
 Er sah ihr Antlitz bei Lampenschein.

Die erste, die trug ein goldenes Kleid,  
 Eine silberne Krone die zweite,  
 Die dritt' ein Röschchen mit Veilchen bestreut,  
 Die vierte stand grau ihm zur Seite,  
 Es stralte die fünfte wie Flamm' und Smaragd,  
 Die Farbe der sechsten war Mitternacht.

Er trat zu der zweiten mit silberner Kron',  
 Und sprach: ich möchte dich küssen!  
 Sie aber blieb sitzen mit bitterem Hohn  
 Und warf ihm die Arbeit zu Füßen:  
 Geh' du bei meinem Geschwister herum,  
 Mein Ohr ist taub, mein Mund ist stumm.

Er trat zu der ersten im goldnen Gewand,  
Da ward der Jungfrau so bange,  
Er faßte sie an bei der schwachen Hand,  
Er klopfte sie dreist auf die Wange,  
Und drückt' ihr den Arm, und wagte noch mehr,  
Da entsanken dem Fräulein Thränen schwer:

Was kommst du herab in mein stills Gemach  
Mit irdischem wildem Begehren?  
Bin ich denn im eignen Palaste so schwach,  
Will der König mein Schreien nicht hören?  
Dich lockt mit nichts der Schönheit Reiz:  
Nach der Krone gelüftet den gierigen Geiz! —

Dein begehrt' ich, du süße goldene Magd,  
Ich muß dein Krönchen empfangen,  
Ich hab' mich für dich heruntergewagt  
Und ließ mir nimmer erbangen,  
Und folgst du mir nicht aus eigenem Sinn,  
So bist du mir köstlicher Beute Gewinn!

Du Harter, erbarm', erbarme dich mein!  
Dieß Kleidchen, ich will es dir geben,  
Es ist besetzt mit buntem Gestein,  
Die Schwestern thäten mir's weben:

Mich aber, mich laß in meinem Haus,  
 Ich sehne mich nicht in die Welt hinaus.

Da rollte der Räuber die Augen wild,  
 Er hielt sie mit beiden Armen,  
 Er setzte sie hoch auf den flimmernden Schild,  
 Hatte nimmer mit ihr Erbarmen,  
 Daß arme Kind, wie 's auch um Hülfe rief,  
 Sein Geschwister war taub, der König schlief.

## 3.

## Des Alten Klage.

Ich bin ein armer blinder Greis  
 Mit langem Silberbart,  
 Die Stirn ist kahl, das Haupt ist weiß,  
 Mein Lager ist so hart.

Vor meiner Seel ist's ewig Nacht,  
 Nacht ohne Mond und Stern,  
 Ich sehe nie des Himmels Pracht,  
 Und freute mich so gern!

Was hilft mir denn der Steinpalast  
Von Meisterhand gefügt,  
Was frommt's, daß ihrer Wunderlast  
Die Scheuer fast erliegt?

Mein Silber, das beglückt mich nicht,  
Der Arme nehm' es mit,  
Sobald ein Stral von eurem Licht  
In meine Kammer tritt.

Ich kam in dieses fremde Haus  
Mit goldnem Liedeßklang,  
Nun lassen sie mich nicht heraus,  
Die Zeit ist ewig lang.

„Sollst, lieber Gast, der Wirth hier seyn,“  
So flüsterte 's mich an,  
„Dieß Haus, o König, nenne dein,  
Das sich dir aufgethan.“

Da schloß sich's um mich fessendicht,  
Und löscht' den Blick mir aus,  
Und keines meiner Lieder bricht  
Zum Tag des ew'gen Blau's.

O lieber Mann! erbarne dich,  
 Mein Leiden ist so groß,  
 Und trag' auf deinem Rücken mich  
 Aus meinem Felsenloß.

Und setz' mich hin, wo Sonne glüht,  
 Daß sich mein Herz erwärmt,  
 Dort sing' ich dir mein Jugendlied,  
 Um das ich mich gehärmt.

## 4.

Das Märchen vom Karfunkel.

Was kommt ihr her mit Lampenlicht,  
 Ihr fremden Bergmannsgäste?  
 Seht ihr denn unsre Leuchten nicht?  
 Was stört ihr uns beim Feste?

Ihr tödtet unsern süßen Schein,  
 Der nur in Nacht uns funkelt,  
 Und suchet den Karfunkelstein,  
 Den ihr euch selbst verdunkelt.



Zu Kön'gen geht, ihr Knappen fein,  
 Des Silbers und des Goldes,  
 Die lebten gern in' Tag hinein,  
 Dort suchet euch was Holdes.

Doch störet nicht die heil'ge Nacht,  
 Wo ich als Sonne wohne,  
 Nur einer andern Sehnsucht Nacht  
 Reig' ich mich von dem Throne.

Dem Reich des Tages wünsch' ich Heil  
 Da oben auf der Erde;  
 Die Sternennacht ward mir zu Theil,  
 Der Flamm' auf ihrem Heerde.

Drum will ich nicht zu Tag' empor,  
 Ihm mag die Sonne flammen,  
 Auch laßt der Diamanten Chor  
 Um meinen Thron beisammen.

Doch ist in eurer Knappenschaar  
 Ein süßer Sohn der Lieder,  
 Dem biet' ich meine Stralen dar  
 Zu Märchen für die Brüder.

Sie mögen mit den Lampen weit  
 In andre Kammern eilen,  
 Er soll in meiner Innigkeit,  
 In meiner Liebe weilen.

Isidorus.

---

## Phantasie über die Physiognomie der Zahlen.

---

Wie bedeutend erscheint das Bild unserer gewöhnlichen arabischen Zahlenzeichen gegen die starre geometrische Form der römischen. Mit der sphärisch gewölbten 0 beginnt die sinnige Reihe, sie ist der Anfang und das Ende, Unausprechliches hier wie dort. Was sich zählen läßt, gehört stets in das Gebiet der Zeit, welches selbst von den Oceanen einer vergangen und einer zukünftigen Ewigkeit umflutet ist. Die Null ist empfänglich für alles, ein Bild der Peripherie, aber es fehlt ihr Selbstständigkeit und innere Eigenthümlichkeit, sie ist ein Kreis ohne Centrum, ein Auge ohne Sehpunkt. Als eigentlich weibliche Natur unter den Zahlen ist sie namen- und bedeutungslos wenn sie allein steht, wenn kein bestimmter Geist sie beseelt, aber alles erhöhend, wo sie liebend sich als Gefährtin anschließt. Will sie herrschend vortreten, so bleibt sie Null und nichtig. Sie verschlummert das Zeitalter des Forschens,

die einsame Blüthezeit, wo ihre Gefährten sich festere charakteristische Gestaltungen erwerben; erst wenn der vielfach verschlungene Zahlengang beginnt, da gesellt sie sich freundlich zu ihnen; und ihr weich in sich selbst geschmiegtcs Leben tritt mildernd und bindend zwischen die strengern Gestalten. Von ihr wenden wir uns zur 1; diese ist zwar hier wie bei den Römern das Einfachste, die gerade Linie, welche aber nicht, wie bei jenen, Beschränkung, sondern vielmehr Gestaltung, Blüthe zu erstreben scheint. Sie ist die erste Säule an dem wunderbaren Zahlenbau, als Bild des reinen, geraden Strebens wird sie der Grundpfeiler der Zehnen, Hunderte und Tausende. Der Gestalt wie dem Sinne nach ist sie untheilbar. Doppelte Richtung nimmt die Linie bei der 2, sie strebt rückwärts und vorwärts, in die Vergangenheit und in die Zukunft, sie scheint entzweit mit sich selbst. Sie hofft noch sichere Ruhe auf der Erde zu erlangen und darum stellt sie sich fest auf ihr. Schön und wohlthuend führt die 3 dies doppelte Streben des innern und äußern Lebens zur Eintracht, zu gleicher Richtung. Sie wird uns ein Bild des sinnigen Selbstbeschauens, der

innern Ruhe und des äußern Gleichgewichtes. Anfang, Mittelpunkt und Schluß stehen in ihr in schöner, deutlicher Beziehung auf einander; Einigkeit spricht aus allen dreien. Ganz verschieden ist der Sinn der Gestaltung der 4; Dreieck, Winkel und Kreuz liegen in ihr verborgen, ernst und deutungsreich scheint schon ihre schärfere weniger gerundete Form sich mehr zum Wissenschaftlichen hinzuneigen als zum Gefühl; sie sucht nach dem festen Grund auf Erden, doch ahnet diese doppelte Zwei, daß nur ein festes Zusammenschließen ihr Sinn und Haltung geben kann; ihre Linien würden sich stören, da die eine zum Winkel gebogen die andere durchkreuzt, wenn nicht aus dieser Störung, statt Verwirrung, höhere Fassung und Gestaltung entspränge, doch sind die Richtungen nur irdisch, ins Leben hinaus. Die 5 neigt sich mehr zur 3, aber sie hat nicht dieselbe Stille, in sich Geschlossene, sie strebt nach außen, nach Oben. Die Knospe springt auf und wird zur Blüte. Selbstbetrachtung verwandelt sich in höhere Anschauung. Dasselbe Blütenzeichen, welches wir an der 1 bemerkten, wiederholt sich hier entfalteter, aber es ruht auf dem sichern Mittel-

punkt und dem sanft gewölbten Grund der 3. Die Ahnung erscheint hier als freudige Wissbegierde; als reinere, höhere Sehnsucht spricht sie sich in der 6 aus; nur sphärisch schwebend ruht sie auf der Erde und ist nur leise mit ihr verbunden; aber diese Basis ist still in sich selbst verschlossen, übrigens strebt sie frei und fessellos hinauf, ein sanfter Schwung bildet ihre edle Gestalt. Sie deutet es an, diese verdoppelte 3, daß es nur der stillen Klarheit gelingt sich von der Erde loszuketten und das Höhere wirklich zu schauen, aber so wie hier muß Demuth dann sich mit dem himmelanstrebenden Muth vereinen, denn demüthig senkt sich wieder der kühne Schwung der Linie, zum schönern innern Erkennen und Glauben wird das erstrebte Schauen. Jetzt tritt die heilige 7 vor uns, das bestimmte, ob schon ungeschlossene Dreieck, welches den Sinn der 4 mit der Richtung der 3 so wundersam zu vermählen weiß. Sie fodert nichts, diese 7, sie strebt nach nichts, der Sinn des Geraden und Ungeraden, schön vereint zum ruhigsten Gleichgewicht, stellt sich uns in der verschiedenen Länge ihrer Linien dar. Sie ist als rein mathematische

Form, Grundlage aller Wissenschaft, so wie sie in dichterischer Hinsicht Grundlage aller Künste ist. Der siebenstralige Regenbogen der Farben und Töne wölbt sich über ihnen. Was die 5 ahnete, das hat die 7 gefunden durch den Geist der 4 und das Gefühl der 3. Geschlossen konnte ihr Dreieck auf Erden nicht werden, denn wäre sie auf die Spitze gestellt, sie würde zum todten Buchstaben und ihr tieferer Sinn wäre verloren. Doch nach dieser ernsten Gestalt soll uns auch die freundliche 8 willkommen seyn, dieß Bild der süßen Befriedigung im eng beschränkten häuslichen Kreis. Fest und selig geschlossen steht sie der feindlichen Außenwelt unverletzbar gegenüber. Kein Streben vereinzelt sich in ihr, sanft verschlungen sind die Kreise des innern und des äußern Lebens, eines trägt liebend das andere, die Ahnung der Kreuzesform ruht in ihrer Mitte, nur leise schwebend berührt sie noch die Erde. Und die ernste dreifache 3, die heilige 9, schließt nun den Kreis der einzelnen sinnigen Gestaltungen. Die 2 mußte durch die 4 zur 8 führen, die Entzweiung zur Eintracht, Krieg zum Frieden; Streben nach dem klaren Verstehen des Lebens

lag dazwischen und wird uns durch die 4 angedeutet; in paralleler Linie führt die 3 durch die 6 zur 9, die Selbstbetrachtung durch die Sehnsucht zur höhern Erkenntniß und tiefern Ergründung. Die 1, die 5 und die 7 sind sich wieder eben so verwandt; die frühe Blüthe des äußern und die spätere des innern Lebens mit der ewigen Blüthe der Kunst und Wissenschaft; doch ich kehre zur 9 zurück. So wie eignes inneres Erkennen sich in der 3 entfaltete, so wie Sehnsucht und Glaube aus der 6 uns anspricht, so deutet jetzt die zum drittenmal wiederkehrende 3 uns an, daß das Erforschen der Wahrheit, das Versenken in die Tiefen der Weisheit, nur da gesegnet ist, wo so wie bei der 9, Frieden und Liebe, Befreiung von der Erde und Befreundung mit dem Himmel vorausging. Sie senkt sich in die Tiefe, aber für sie waltet unten dasselbe göttliche Licht wie oben; wer die Sterne des Zeniths richtig erkannte, wird die Sterne des Nadirs sicher ahnen, denn für ihn ist die Finsterniß verschwunden! Nur der letzten und höchsten der Zahlen konnte dieß vorbehalten seyn, der Cyklus des Erkennens und Forschens ist mit ihr geschlossen. I.



fen, und das Reich der Liebe und Eintracht, des gegenseitigen Tragens und Erhebens beginnt und breitet sich aus in unendlicher Fülle, in ihm reißt die Zeit zur Ewigkeit und die Zahlen streben dem Zahlenlosen, Unendlichen, Unausprechlichen freudig entgegen, es ist erreicht, wenn ihre sichtbare Form vernichtet ist! —

**Theorosa.**

**Z u s a m m e n f a s s u n g.**

Sehr wunderbar ist es, daß sich die arabischen Ziffern aus den Grundfiguren der Verhältnisse der Welt des Innern und des Aeußern, dem Circle und Kreuz, heraus entwickeln lassen, und daß man hier den Beleg zu der Behauptung findet, daß die Zahlen das wechselseitige Verhältniß des Innern und Aeußern unter allen Modifikationen angeben, und hier erst der wahre Sinn der Arithmetik und des mathematischen Figurwesens sich offenbart. In der Figur  $\oplus$  sind alle arabischen Ziffern enthalten. Eben so lassen sich alle römischen Ziffern aus dem einfachen  $+$  entwickeln. Die horizontale Linie des  $+$  hinweggenommen, haben wir die I. Die horizontale Linie in eine perpendikuläre verwandelt, neben die an-

dere gleichlaufend gestellt, giebt die II. Drei Endungen des Kreuzes bilden die III. Alle vier oder eine Linie und ein Winkel desselben bilden die IIII, oder IV. Die beiden als Winkel zur V sich schräg vereinenden Linien sind zugleich geometrische Figur. Die VI entsteht, mit entgegengesetzter Anordnung, wie die IV; auf ähnliche Weise, wie die IIII, nur daß sich zwei Linien zur Winkelfigur schräg an einander legen, die beiden andern sich parallel verhalten, entsteht die VII; VIII und IX borgen bei der Hauptfigur, die zu dem Ende als mit sich selbst multipliciert gedacht werden kann. Die doppelte V schließt sich zur X zusammen und deutet im Kreuz die höchste Vollendung (das Consummatum) an. Bei ihr ist es merkwürdig, daß sie nur den Boden berührt, und mit ihren Flügeln das X bildet; und daß man nur von einem andern Gesichtspunkte aus, in ihr das Zeichen des Plus erblickt.

In der arabischen Zifferordnung ist es ebenfalls merkwürdig, wie sich die 10 bildet; nämlich durch den Heraustritt der in dem Cirkel (der großen Null) enthaltenen 1 (des . in der Geometrie) vor die 0. — Die römische Zifferschrift ist Fingersprache, die arabische — Geistersprache der Zahlen. Sie verhalten sich zu einander, wie die zwei Hauptäste der Sprache, die aus sich heraus entwickelnden und die mit Hülfswörtern zusammenfügenden, und so steht gewissermaßen die arabische Bezifferung mit dem Indischen, und die römische mit dem Chinesischen in Verhältniß. — Die Bildung der X bei den Römern ist immer merkwürdig; denn die vollendete Durchschneidung

zweiter Linien liegt außerhalb der Tendenz der übrigen Ziffern, und deutete sich nur im unvollkommenen Streben in der V an. In beiden Bezifferungen entwickelt sich also die Zehn als ein allerdings in der Grundfigur angedeutetes Wesen, das sich aber ohne wunderbaren Heraustritt nicht entwickeln läßt; und die Art, wie dieß in der X wie in der 10 geschieht, ist sehr bedeutsam, und zeigt sich auf die entgegengesetzte Weise, daß in der 10 der Heraustritt wirklich und eigentlich von innen nach außen erfolgt, hingegen in der X von außen sich vereinfachend nach innen zurück, also vielmehr Hereintritt zu nennen. Alle jene arabischen Ziffern, von welchen die obige Phantasie über die Physiognomie der Zahlen so Ahnungsvolles träumt, kann man in das Streben getheilt erblicken, sich den Figuren der 0 und der 1 (die eigentlich die in sich hineingewundene Kreislinie selbst ist — ) — ) zu nähern, weshalb ihre Reihe zwischen der 0 und der 10 schwebt.

Welches Vorzugs die arabische Bezifferung vor der römischen genieße, zeigt sich beim ersten flüchtigen Blicke auf die Grundfigur, in welcher alle andre, und wieder die Grundfigur der römischen, das  $+$ , enthalten sind —  $\oplus$ . Sie bleibt nicht bei  $+$  stehen, sie ist im Urkreise des Göttlichen selbst vertieft, mit dem sie beginnt und endigt, ewig in sich selbst verschlungen, und hier treten wieder beide Bezifferungen deutham an einander, wenn man mit dem 0 anfängt, dann das vermittelnde  $+$  hineinsetzt, aus dem sich die andern Ziffern entwickeln, und wieder mit dem 0 schließt, vor welches nun die göttliche 1 getreten

ist. Darum bezeichnet die alte Königsinsignie des  $\text{J}$ , die Figur, wo das Innere das befreite Reich des Aeußern ewig in Liebe beherrscht.

Wer sich dem sinnvollen Zahlen- und Figurenwesen nähert, ja wer nur an dasselbe rührt, der betritt das eigentlich mystische Reich. Daher ist es unmöglich, in einer anderen Sprache von diesen wahren Geheimnissen des Werdens und Seyns zu reden, als in der Sprache jenes Landes. Jede Linie, jeder Punkt, jede Form, jedes mathematische Buch redet sie eigentlich, aber vielfach sich selbst und den Hörenden, und Sehenden unbekannt. Dennoch liegt gewiß auf eine so mathematisch klare Weise in den Zahlen und Figuren das Geheimniß der Welt. Diese Mathematik, diese Arithmetik ist es, die sich dem wahren verklärten Sinne fürs Leben erschließen muß. Was hier angedeutet wurde, mag nur als ein Blick auf jenes weite Gefilde betrachtet werden, oder in jenen tiefen Erzgang, der sich da eröffnet; denn wie viel wäre nur gleich noch dem diesem Theile des Ganzen zunächst Liegenden abzugewinnen, wenn man über die Bezifferung mit Buchstaben (wie bei den Griechen) nachdenkt, die zusammenstoßenden römischen Ziffern wie C, D und M ins Auge faßt, die wieder an die griechische Bezifferung gränzen u. s. w.

## T h e e g e s p r ä c h e .

### I.

Ich weiß es wohl, sagte Günther, daß es in neuen Romanen Mode geworden, die farblose Sentimentalität oder Nervenschwäche der Theezirkel zu parodieren, seitdem in Tieck's Zerbino, und dort sehr an seinem Plaze, ein Proßchen dieser Art erschienen ist. Ich möchte aber diesen ironischen Romandichtern beweisen, daß sie ohne den Geist, den ein Theezirkel gleichsam symbolisiert, gar nicht zu mehreren Gedankengängen und Feinheiten in ihren Romanen gekommen seyn würden.

Es freut mich, rief Charlotte, daß sich jemand des Thees und seiner Freunde annimmt. Die Reformatoren der Zeit schimpfen in ihrem patriotischen Pathos auf die arme zarte Pflanze, und wahrhaftig, ihre Werke strafen ihre Worte Lügen, denn unter der Strafpredigt gleitet eine Tasse auf die andere, und es scheint ganz *con amore* durch die erzürnten Lippen hindurch.

Auf's walhallische Bier können wir uns nicht zurück hermannisieren oder germanisieren lassen, sagte Narcis; Wein ist angenehm zu trinken, wenn Männer beisammen sind; Orgien schicken sich für unsere Frauen nicht, sie bieten uns die sinnige Schale.

Ich möchte behaupten, fiel Gürnt her wieder ein, daß der Thee ein Symbol jener zarteren Sittlichkeit und Transparenz ist, welche das Frauengemüth so pflanzenartig besitzt; daß der Thee eine indische Pflanzenkost ist, die den Geist zum Träumen geneigt und den Sinn friedlich macht; es ist eine Art Berausung in diesem Getränke, die das Gemüth anregt und die Sinne zum Sinn verfeinert; übrigens hat der Orientalismus nie aufgehört ein Element unsers Lebens auszumachen, und wir sind uns dessen nur jetzt mehr wie ehemals bewußt; meinetwegen werde der Thee vom Baume deutscher Unschuld verläugnet, und zu den Blättern des Baumes des Erkenntnisses gezählt, ich werde mich immer recht gern freuen, daß ich das Bewußtseyn habe, daß er mir höchst angenehm und zart erscheint. Wer wird die Gaben einer lieblichen Fee verschmähen?

Eins nicht zu vergessen, rief Sylvester; die Lampe, das Magische, Verklärende und Stille, man tritt in's Reich der Frauen, die Priesterinnen weilen an der duftigen Flamme und bieten die Schaal der Weihe. — Müßt' ich mir nie einem Theetisch nahe kommen, den statt solcher Gemüthlichkeit die Harpyen und Sphynx der Scheelsucht, Eitelkeit und Afterflugheit, und die Canopen der leeren Langenweile umlagern. Ueberhaupt, je enger, desto traulicher der Kreis, schon drei können ihn schließen, einer kann aber auch den ganzen Zauber zerstören!

Ja verwünscht, fuhr Rudolf auf, verwünscht seien alle Modethees, verwünscht alles Geschlürfe, Geflüster, Geräusper, Gezisch, ohne Sinn und Maaß! Der Thee ist ein Fest des Geistes, ein Mysterium, möchten sie zu Hunderten mit einander Thee saufen, die's nicht verstehn!

Charlotte lachte laut auf. Das Theeschlürfen brauchen Sie ihnen gar nicht aufzugeben, entgegnete sie. Es ist diesem Volke nicht etwa um's Theetrinken zu thun; es ist nur so eine Uebereinkunft und langweilige Nothwendigkeit, daß man den Leuten Thee anbieten muß, wenn

man zusammenkommt, ein paar Stunden ennui mit einander abzusitzen oder abzustehen, der Predigt der Mode beizuwohnen, mit kaltem Herzen zu liebäugeln, und Stoff des Lächerlichen zu sammeln; leere Tassen vertragen sich mit diesen leeren Herzen eben so gut, doch die Scherben müssen klimpern, damit man nur etwas zu thun habe und die Gesellschaft einen Klang von sich gebe.

Um den Thee ist mir's auch nicht zu thun, fiel Rudolf wieder ein; aber ohne ihn kann das Fest nicht gehalten werden, er ist wie die grüne Kragensnospe, welche die Rose trägt.

Rudolph geräth schon in Poesie hinein, sprach Charlotte; unterdessen hat sich aber der Zirkel durch Anton vermehrt, und Anton, ich wette, spielt Rudolfs Poesie einen Streich, und versetzt dem armen Thee einen Schlag, ich mag ihn immerhin so stark machen wie ich will.

Trinkt Thee, wie es Euch beliebt, sprach Anton; ich bin nicht der langweilige Arzt, der die Theestunde zu Vorlesungen über die Schädlichkeit dieses Gebraudes für die Nerven benutzt. Aber ich sehe nicht ein, warum nicht ein anderes, feines, einheimisches Getränk, z. B. glühender



Wein, die Stelle des Thees vertreten könnte. Es kommt nur darauf an, daß es irgend ein Symbol des gemeinsam vereinenden Genusses, ein loderndes Flämmchen in der Mitte der Gesellschaft gebe, um das sie zusammenrücken, wie um ein Märchen; — —

Nein, nein, fielen Günther, Narcis, Rudolf und Sylvester abwechselnd ein, Thee muß es seyn, das ist gar nicht einerlei, jedes Getränk hat seinen Charakter, den es ausdunstet, und von dem die Gesellschaft in leiser Atmosphäre umfungen wird. Glühender Wein hat z. B. schon etwas viel empfindbarer Potenzierendes als der Thee, der allerdings die Geister weckt, aber eine höchst sanfte und leise Gewalt übt, so daß die spirituöse Wärme, die er uns mittheilt, durchaus keine irdische Schwere absetzt. Kaffee wird die Abendgesellschaft völlig anders stimmen, er wirkt nur palliativ, glühender Wein hat die Geisterlust der Mitternacht in sich und bringt etwas Geheimnißvolles hervor, das die heitere Mittheilung durch Ueberreiz trübt; der Thee ist ein stiller, behaglicher Geist, der keinen Mißbrauch von seiner Gewalt macht; ein Balsamkraut blühend im

Winter, wieder antirhevmatische angenehme Punsch und der würdige Bischof; der frömmste Spiritus familiaris von der Welt!

„Nun wohl, so sei es Thee,“ erwiderte Anton. Er wird aber seinen Charakter nimmermehr verlieren, sondern vielmehr neue Reize und Geister eng mit sich verbinden, wenn man ihm, nach Belieben, zur Abwechslung mit der idyllischen, ja wenn Sie wollen, acht indischen Milch, einen Aufguß von Rum, Ruck, Citrone oder Wein vermählt. Es giebt einmal keine ganz unvermischten Charaktere, Temperamente, und was Sie noch sonst nennen wollen, z. B. Völker, mehr in der Welt!

Jeder trinkt ihn, wie er will, beschloß Charlotte. Hier ist Wein und Arrak, die Zitronen, als Uebergänger vom Thee zum Punsch, sollen auch nicht fehlen, wenn man ihrer begehrt.

Und hier, sagte Rudolf, und zog den Dichterwald aus der Tasche, den er ungern von sich ließ; hier im Anhange ist ein sehr liebliches Theelied, das wir zum unpartheiischen Schiedsrichter erwählen wollen, weil der in altdentscher Kraft und Einfachheit erstarkte Säng' er darin gesteht, in

die Mysterien des Thees nicht selbst eingeweicht zu seyn. Ein Dichter hat alle Weihen von der Natur!

Und wohl uns in allem Fall, versetzte Anton, wenn uns die Jahresblüthe wieder hinausruft, wo unter grünen Lauben die ländliche Milch, der kristallfrische Trunk aus nahem Quell uns winkt, und der Früchte fröhliches Blut! O im Freien, dort, wohin südwärts mein Auge sich wendet, dürft auch Ihr holde Frauen! den goldenen Wein schlürfen, den über uns die Berge spenden und der hell und rein im hohen ritterlichen Trinkglaste der Väter blinkt. Und Ihr, die Ihr mehr nordwärts wohnet, im grünen Wald, auf frischer Heuwiese voll Kräuter und Feldblumen wird Euch ein Duft entgegenwehen, süßer noch und balsamischer labend, als der Zaubertrank, an dem wir hier uns laben.

Auch dahin, endigte Charlotte hier das Gespräch, auch dahin trägt mir an ein grünes, heiteres Plätzchen, wo sanfte Lüfte mit Blättern und Blumen spielen, meinen sinnigen Zauberkessel nach, und Anton vergesse nicht, daß eine Theegesellschaft im Grünen nicht nur materisch, son-

dern, wie mir Rudolf gewiß bestätigen wird,  
auch recht dichterisch anzusehen ist. Laßt doch  
alles, was da ist, seinen Sinn und seine  
Freude!

---

## II.

### Die Vorlesung.

---

#### Thema.

Liebe denkt in süßen Tönen,  
Denn Gedanken stehn zu fern;  
Nur in Tönen mag sie gern  
Alles, was sie will, verschönen.

---

#### Prospero.

Mit dem aufgeschlagenen Blatte  
Nah' ich euch, ihr edlen Frauen,  
Daß der Augen Huld, der blauen,  
Altes Sängerrecht verstatte:  
Doch mir scheint, man kann nur matte

Worte aus den Büchern stöhn,  
 Und bei eurem Thee, ihr Schönen,  
 Wird mir's hier im Busen enger,  
 Fühl ich, reiner Minnesänger  
 Liebe denkt in süßen Tönen.

Elara.

Thee und Buch sind Winterblüthen,  
 Wenn die Sturm' im Freien sausen,  
 Mag bei jener Geist man hausen,  
 Und der stillen Flamme hüten.  
 Aber wenn die weißen Blüthen  
 Selig leuchten, Stern bei Stern,  
 Müßt ihr Frauen und ihr Herrn  
 Dem Konzerte euch gesellen,  
 In Musik und Liebe quellen,  
 Denn Gedanken stehn zu fern.

Cäcilia.

Last des Frühlings Angedenken  
 Auch im Winter uns erneuen,  
 Und aus Rosen Kränze reihen  
 Wie sie jetzt die Gärtner schenken.

---

Und, den heitern Sinn zu lenken  
 Ganz auf Zeiten, die uns fern,  
 Wird auch Prospero wohl gern  
 Zephyrgleich durch Saiten streifen;  
 Ferne Zeit — an's Herz uns greifen  
 Nur in Tönen mag sie gern!

Maria.

In die Zeit bin ich ergeben,  
 Jede wohl es freundlich meint;  
 Wo das Licht der Liebe scheint,  
 Giebt es immer edle Neben.  
 Laßt die Blüthe Duft jetzt geben,  
 Die dieß Abendfest will krönen;  
 Und die Worte laßt ertönen,  
 Die der Winter sich ersann;  
 Treue, Liebe, Hoffnung kann  
 Alles, was sie will, verschönen.

Isidorus.

---

Blätter aus dem Lebensbuche einer  
Künstlerin.

---

Still und klar sei die Seele des Künstlers, tief wie der südliche Ocean und friedlich wie er, nur dann wird sie reiner Himmelspiegel werden.

---

Das Verstehen der höhern Werke der Kunst und der Dichtung hängt von dem Standpunkt ab, von welchem aus wir sie betrachten. So viele stellen die unsterblichen Werke tief herunter in die dumpfe Erdnähe, sie lehnen sie an die Schemel des handwerksmäßigen Treibens an, sie messen den Platz, den sie ihnen in der Kette der Dinge einräumen wollen, mit der Elle der Alltäglichkeit aus, sie lassen nur trübes Licht durch eingefrorene Fensterscheiben darauf fallen, sie selbst aber setzen sich hoch auf den stolzen Thron des Urtheils und streiten unter einander mit weiser Miene, ob das Zeug da unten nach deutschen

oder französischem Ellenmaaß zu messen, nach Fleischer = oder Krämergewicht zu wiegen sei! — Da bleiben von den Dichtungen nur Worte und Reime, von den Kunstwerken nur Linien, Farben, Klänge und Ziffern zurück, nur der rohe Stoff, aus welchem der höhere Sinn Unsterbliches schuf. Ehemisch zerstörend wirkt Blick und Wort jener Beurtheiler, zerbröckelt liegt das Kunstwerk da, die geweihten Bande, die es zu einem Ganzen machten, sind gelöst. Aber nur für den unheiligen Blick, der stolz wähnte, es von oben herab durchschauen zu können. Märchenhaft verbirgt sich das Höhere in diese scheinbare Zersetzung, und unverleht, unentweiht entgeht durch solchen Scheintod der innere Sinn jener höhrenden Begegnung. Verschlungen zu dem seelenvollsten Ganzen, in ewig jugendlichem Leben blühend, bleibt es hingegen für die Demüthigen, die des Glaubens, der Hingebung und der Liebe fähig sind. Diese stellen das Kunstwerk und die Dichtung hoch auf den geweihten Altar, dem sie sich nur mit Ehrfurcht und gesammeltem Sinn nähern. Bald lassen sie das reinste Himmelslicht es beleuchten, bald schließen sie die bunten Scheiben der hochhehreriden. I.



gewölbten Bogenfenster, und die phantastischen Farbenstrahlen spielen wundersam lieblich um das Altarbild, bald eilen sie im nächtlichen Dunkel hin zu dem geliebten Gnadenbild und nur die reine Flamme der hellen Fackel ihres eignen Gefühls verklärt und erklärt dasselbe. Sie sinken knieend nieder auf die Stufen des Altares, und das still und fromm gen Himmel blickende Auge ruht auf dem hoch über der Erde schwebenden Kunstwerk. Dieser Standpunkt ist der rechte, diesem Blick wird jede Dunkelheit, jedes scheinbar Verworrene sich lösen. Nach keinem mühsam erhaschten Verstehen laßt uns streben, sondern einzig darnach, uns mit kindlichem Sinn und frommer Ehrfurcht so zu stellen, daß die Offenbarung der Dichtung und der Kunst uns als himmlische Erscheinung und Sphärenlied von oben herab erleuchte und überstrale!

Erst bilden Aeltern und Lehrer an uns, dann Schicksale, endlich — wir selbst, und dieß ist die wahre hohe Schule! Möge der goldne Faden, durch welchen unser himmlischer Vater diesen oft

sehr zusammengestoppelten Unterricht an einander reiht, uns immer sichtbarer und klarer werden!

Möchte doch der Doppelsinn des Wortes: lesen, alle Leser und Leserinnen mahnen danach zu streben, eine Blumen-, Aehren- oder Weinlese zu halten. In den acht lesenswerthen Büchern finden sie alle drei stets vereint, schweesterlich, gleich den Horen, unzertrennlich, gleich dem Dreiklang des Schönen, Guten und Wahren.

Mahnt in unserer sinnigen Sprache nicht das allgemeine „Gefallen“ an ein Fallen und Sinken? Nur das höhere Wohlgefallen adelt wieder das verdächtige Wort.

Könnte die französische Sprache erst sterben, so wäre ihr geholfen. So steht sie aber auf dem traurigen Punkt zwischen Leben und Tod. Es ist Scheintod und Scheinleben, welches höchstens dem Leben im Mineralreiche gleicht.

Wann duften die Blüthen am stärksten? Wenn sie gepreßt, zerdrückt werden! doch nur ihre verweltliche Form wird da vernichtet, ihr ätherischer Geist aber entfesselt! —

---

Nur das Gefühl, nicht das äußere Auge, vermag das Gewicht einer Sache zu unterscheiden, im geistigen wie im körperlichen Sinn!

---

Nicht die vergossenen, die ungeweineten Thränen sind die schmerzlichsten!

---

Jedes heilig schöne Gefühl hat sich noch eher Bürgerrecht auf Erden erworben als die höhere Freundschaft. Sie, die eigentliche Seele der Liebe, wird von den Erdenverhältnissen gebannt und verdrängt, wie ein fremder Geist, dessen Nähe die Mehrsten räthselhaft und unheimlich finden, wenn er nicht mit jenem blühenden Körper vereinet ist. Jeder sogenannte Beruf, jedes Band des Blutes und der Erde tritt höh-

nend vor den zartfühlenden, leichtverschüchterten Geist, und fodert ihn auf, seinen Schutzbrief, seine Sicherheitskarte zu zeigen, sein Bürgerrecht zu beweisen, oder zurückzuweichen aus der freundlichen Gegenwart, aus der Wirklichkeit, und aufzuhören die Zeit zu entfesseln und mit den Aetherblüthen der Ewigkeit zu bekränzen. Kein Gesetz der Erde, keine sichtbare Weihe schützt den angefeindeten Geist — er beugt sich trauernd über die schlummernden Geliebten, die es nicht ahnen, wie hart ihm das scheinbare Verschwinden ist, er berührt zum letztenmale ihre Stirne mit dem Fuß ewiger Treue, er beschwört die Liebe und das Glück, anstatt seiner sichtbare Engel seiner Geliebten zu werden, und ihnen jede Seligkeit, jeden Segen zu schenken, auf daß sie nie ihn schmerzlich vermissen mögen — noch einmal sinkt er betend nieder neben den glücklich Sorglosen und entschwindet dann dem sterblichen Auge. Im Sternenschimmer, im Waldhornklang, im Blüthenduft, im Regenbogenglanz, umschwebt der verdrängte Geist ewig treu die, welche ihn einmal erkannten, aber gestalten kann und darf er sich nur selten zum zweitenmale für sie, denn die

Geister der irdischen Verhältnisse hassen das stille Kind des Himmels. —

---

Nicht das schöne Geschlecht sollte man die Frauen nennen, sondern das verschönernde.

---

Man sollte doch das Vorliebnehmen nicht so sehr verachten. Deutet es nicht darauf hin, daß die Liebe alles Mangelhafte ersetzen kann, daß man das Geben für Liebe nehme und das Gegebene mit dem Auge der Liebe betrachte!

---

Ein wahrhaft frommer Mann liebt andere in Gott und um Gottes willen; in der Natur und in Gott konzentriert sich die Glut seines Herzens und verbreitet von da aus wohlthuende Wärme über alles. Eine wahrhaft fromme Frau liebt in der Seele, welche ihr das Theuerste auf der Welt ist, Gott und die Natur! in der Liebe findet sie Gottes Hauch und Gottes Flamme — in Gott findet er die Liebe! Aber die Liebe ist

---

Gott, und Gott ist die Liebe! Seine und ihre Allgegenwart ist Leben, wo sie fehlen, da waltet Tod!

---

Der bloße Gedanke der Möglichkeit einer Untreue, sei er auch mit noch so viel Widerwillen dagegen begleitet, ist schon eine Untreue!

---

Phantasievolle, glühende junge Gemüther glauben oft diesen oder jenen Gegenstand zu lieben, eigentlich lieben sie aber nur die Liebe. Sie ahnen es, daß sie ohne Liebe das Leben nicht ertragen könnten, und nun tragen sie, unbewußt künstlerisch, den ganzen Enthusiasmus ihrer Seele auf den ersten Gegenstand über, der ihnen begegnet. Zur unentbehrlichen Staffage in der arkadischen Landschaft, welche Heimath ihrer Seele ist, wird jeder, der nur einigermaßen dazu paßt. Sie sind nicht untreu, wenn sie flatterhaft bald für diesen bald für jenen Gegenstand glühen, denn sie bilden sich es ohnehin eigentlich nur ein, daß sie ein bestimmtes Wesen lieben. Dieß sind jene sogenannten ersten Leidenschaften, aus denen

der kühle Verstand so oft mit Recht Unglück weis-  
sagt, wenn ein festes Band sie heiligen soll. Sie  
verrauschen und zerfließen wieder in Dunst und  
Nebel, aus welchem sie gebildet waren. Zu arm  
ist hier unsere Sprache, zu beschränkt sind ge-  
wöhnlich die Begriffe, um hierbei den wichtigen  
Unterschied gleich anzudeuten, den gewöhnlich die  
Zeit erst entschleiern. Es giebt erste Leidenschaf-  
ten ganz anderer Art, die von innen heraus  
entspringen; selten sind diese, nur ganz außer-  
wählte reine und tiefe Gemüther sind ihrer fähig  
und würdig. Ein wundersames, prophetisches in  
einander Glühen lehrt dann die Seele eben so  
richtig das Passende, Verwandte erkennen, als  
kein prüfender Verstand reiferer Jahre es besser  
vermöchte. Hier ist es der reine Gottesfunken,  
der das Herz entzündet, dort ist es nur der zu-  
rückgeworfne Stral aus dem Brennspiegel der  
Phantasie! Achtung verdient jeder Stral von  
Liebe, denn Göttliches wohnt in ihm; Vertrauen  
aber, Hingebung des ganzen Seyns und Wesens,  
nur jene achte Sonnenglut des innern Herzens,  
die nicht täuscht, sondern uns alles erst erklärt  
und verklärt!

Alles ist Harmonie in dem großen Gedanken der Schöpfung. Und sollten nicht die wunderbaren, uns oft räthselhaft scheinenden Verhältnisse der Seelen zu einander, sich am leichtesten durch die Gesetze der Harmonie erklären? Sind wir nicht alle Töne und Saiten der großen Weltensyra, welche bald von dem Geist Gottes berührt, in heiligen Sphärenmelodien erklingt, bald von Erdenstürmen durchbraust in wilden Dissonanzen, sinn- und herzzerreißend tönt! Manches Räthsel löst sich uns, wenn wir die Verhältnisse der Seelen so musikalisch betrachten. Unendlich größere Mannigfaltigkeit und zartere Abstufungen sind freilich in dieser Geisterstala möglich als in der gewöhnlichen Skala der sieben Töne! Ist es nicht mit acht befreundeten Seelen, als tönten sie im reinsten Dreiklang zu uns, und doch ist sicher einer darunter der alles leitende und bestimmende Grundton; das diesem so freundlich nahe stehende Verhältniß der Terze, das schärfer und eigenthümlicher Klingende der Quinte wird sich schnell aussprechen und dem Grundton höheres geistiges Bedürfnis seyn, als das ihm viel ähnlicher tönende der Oktave. Doch warum ertönt jetzt dieselbe



Saite, welche vorhin als Grundton so kräftig, heiter und feurig zu uns sprach, so leise und schwermüthig? warum durchbebt uns ein Schauer der Wehmuth jetzt bei ihrer Stimme? — Bemerkst du nicht, daß sie zur kleinen Terze eines tieferen Grundtones wurde, der nun die Melodien leitet? — Frohen Sinn, jugendlichen Muth gewinnt sie jetzt wieder, aber ihre Unabhängigkeit ist verloren, sie wurde Quinte eines noch tiefern Grundtones, der zuvor, als er als Quarte zu ihr ertönte, ihr weniger verwandt schien, beider Verhältniß ist jetzt verwandelt und ein ganz verschiedener Ausdruck gewonnen. Doch, wie fremdartig ertönt jetzt dieselbe Saite? sie erhielt tiefere Bedeutung und Kraft, aber romantische Schwärmerei glüht in ihren Accenten, die rührende Stimme der Leidenschaft spricht inniger als je aus ihr, wie geht dieß zu? ihre verminderte Terze erklang zu ihr, sie wurde Führerin und Grundton ihres eigen thümlichen Mollakkordes. Wie phantastisch, fremd und scheinbar regellos wird sie uns nun noch in den mannichfachen dissonirenden Zusammenstellungen ertönen! Wie gleichen ihren Schwingungen die Gefühle und Aeußerungen der Seelen in ihren

verschiedenen Verhältnissen zu einander! Oft erscheinen wir uns selbst wundersam verwandelt, wenn ein anderer Akkord zu uns ertönt, wenn die Bezifferung des Generalbasses unsers Lebens sich änderte!

In verschiedenen Oktaven bewegen sich die verschiedenen Stände und die noch weit verschiednern Klassen der innern geistigen Bildung. Höhere und tiefere Stimmung der ganzen Tonleiter rückt oft benachbarte Völker so aus einander, daß ihre Akkorde nimmermehr in Harmonie zu bringen sind! — Nur der hohe mächtige Dreiklang der Natur: Glaube, Liebe und Hoffnung, löst jeden Mißton und wird zur bindenden Harmonie zwischen der Gegenwart unserer Zeit und der uns vergangnen sowohl als der uns zukünftigen Ewigkeit!

Alles Erlernte, alles Theoretische kann nur Stufe seyn oder — Schranke!

Theorosa.

## R e d e

auf den Brettern eines wiederaufge-  
bauten Theaters.

---

Dies bretteerne Gerüst, worauf wir stehen,  
Dem Lampen noch, der Vorhang, die Tapeten,  
Abgehn, ermahnt uns an das Leben. Denn  
So sind wir alle hingestellt und sollen  
Das Todte warm durchdringen, das Gerüst,  
— Halb Trümmer, Aufriß halb, halb Anfang  
Von einem Bau — mit höh'rem Leben füllen.

Wie arm ist dies Skelet und doch wie reich,  
Umschlossen von dem gottverwandten Leben!  
Wie schwellen diese Bretter, wenn der Schritt  
Der Helden sie berührt, das Reich der Geister  
Sein Wunderspiel in diesem Raum' entfaltet,  
Der Kampf um's Höchste flammt, die heil'ge Flamme  
Zum Himmel schlägt und ihm die Sieger bringt!

So ist das ird'sche Leben auch der Stoff  
 Der Kunst des Lebens, das die Liebe heißt;  
 Drum seines eignen Lebens Meister wird  
 Nur wer des großen Lebens Schüler ist,  
 Nur wenn sie dich für dieses Leben bilden,  
 Sind Kunst und Wissenschaft die heiligen, milden.

Drum denken wir mit hoher Freudelust  
 An jene alte Bühne von Athen,  
 Wo sich ein freies, zartes Volk versammelt,  
 Die Klarheit seines Lebens zu beschaun,  
 Die Heldengröße der Halbgötter — Ahnen,  
 Ihr warnend Unglück, ihr erhebend Fallen;  
 Die kleine Sorge seines engen Hauses  
 Dem Kunstwerk freudig dargebracht zu sehn,  
 Den Busen aus der Glut der Leidenschaft  
 Geläutert und unsterblich zu erheben.  
 Und wie auf einem Felsen höh'rer Ruhe,  
 An den die Fluten tönend schlagen, steht  
 Zum Altar und den Göttern schau'nd, der Chor.  
 Er ist ein Bild des ew'gen Kunstbestrebens  
 Den Sinn zu bringen in das Spiel des Lebens,  
 In die Bewegung ew'ger Sterne Rhythmus,  
 In alles Flammende des Opfers Sinn.

Soll'n wir die Klag' ob seiner Flucht erheben?  
 Beweint ihr daß kein Bacchusaltar mehr  
 Von dem melod'schen Reigen wird umtanzt?  
 Dann weinet auch, daß ihr noch nicht erkannt  
 Wie jenes Schicksalsdunkel,  
 Das auf den alten Boden schwer gelastet,  
 Wohl ernst doch minder schrecklich seine Flügel  
 Vor jedem hebt, der neu im Licht geboren  
 Aus Gott geboren! —

Denkt, ein kindlich Spiel  
 War der Beginn der alten Schauspiellkunst.  
 Idyllische Gestalten zogen fröhlich  
 Im Land' umher und fangen;  
 Und Einen Anfang mit verwandten Namen  
 Hatten die beiden, so berühmten, hohen  
 Geschwister, Tragos und Komödie!  
 Das Menschliche bleibt überall sich ähnlich!  
 Und so erinnr' ich an die ersten Dramen  
 Der deutschen Dichtung, an die Kindlichkeit,  
 Wie jene beiden für das Fest entstanden,  
 So that das Oster-, Pfingst- und Weihnachtsfest  
 Auch unsrer Bühne ihre Pforten auf,  
 Die Schöpfung hub sich an mit Adam, Eva,

Und Scherze spielten um die Heiligkeit  
So wie im Evangelium die Kinder.

Was aus dem Festidylle dort hervorging —  
Ist's auch bei uns ein Aehnliches geworden?  
Wie Aeschylus das übermenschlich Hohe,  
Das Phidias im Tempel aufgestellt,  
Beseelte durch die ernstgewalt'ge Rede,  
Und durch den großen, faltenreichen Schritt!  
Wie Sophokles der Gruppe klares Leben  
Dem Kunstgebild' ertheilt (Praxiteles  
Des Tragos!) — und wie Aristophanes,  
Der Phantasie, des Witzes feste Spiele,  
Nur angeborner Schönheit unterwarf!

Die Marmorbilder werden ewig schweben, —  
Dahinfloß, doch ihr Bildniß weitertragend,  
Die dunkelhelle Flut, genannt das Leben!  
Ward malerisch das Bild dann auf den Wellen,  
Ward malerisch die dichterische Kunst,  
So wird Musik die beiden nun versöhnen,  
Und alles rufen zum Altar des Schönen!

Und darum nennen das Theater wir  
Den Brennpunkt, ja die Gegenwart der Kunst,

Die immer jugendliche Geistbelebung,  
 Den Regenbogen aller freien Künste!  
 Was die Vergangenheit und Zukunft will,  
 Das deutet hier die heil'ge Poesie,  
 Sie nimmt was aus des Volkes Mitt' ihr strömt,  
 Und in des Volkes Mitte strömt sie wieder,  
 Die Wechselwirkung sichert ihr das Leben,  
 Sie ist die Zuflucht unsrer Gegenwart,  
 Der ruh'ge Spiegel der bewegten Tage,  
 Nichts Menschliches ist ihrem Wesen fern,  
 Dem es nicht seine höh're Weihe gäbe,  
 Sie wird gebildet, daß sie wieder bilde,  
 Des Lebens dicht'risch-waches Traumgesilde! —

Wo Hamlets Schwermuth, Macbeths  
 grause Schuld

Die Bühn' erschüttert; gleich der Nachtigall  
 Die Brust euch, Romeo und Julie springt,  
 Wo Lasso naht aus laub'gen Schattengängen,  
 Und Egmont seine Lieb' als Freiheit träumt,  
 Wo sich der Knab' auf Schweizerseen wiegt,  
 Feindsel'ger Chor vom Glück des Friedens singt,  
 Da wird euch Ariel, und Spinnweb  
 Und all' die luft'gen, duft'gen Geister,

Sie werden Baum' und Rosen oft besuchen,  
 Von Blüthenlippen tausend Scherze locken,  
 Und zwischendurch, Musik, hört man dich wandeln  
 In leiser Melodie des Elsentritts  
 Und hohem Flügelschlag der Himmelschwinge;  
 Aus Blumen tauchen Märchen viel' und Träume,  
 Dann wird der Tanz den Fuß wie Flügel heben,  
 Ein schwebend Bild lebendig ruht vor uns,  
 Mit feinen Mienen zielt die Pantomime,  
 Und alles Schöne eilt herbei zum Fest.  
 Was seh' ich dort im Mondschein, silberzart?  
 Ist's nicht Undine, die dem Born' entsteigt?  
 Was will sich dort für Blumenpracht verbreiten,  
 Und Flötenlust, und fernher muntres Streiten?  
 Es ist Romanze, es naht Octavian,  
 Und dort die heil'ge Schön' ist Genoveva.  
 O kommt nicht fern dort auch Sakontala,  
 Weht's nicht aus Spanien her der Düste Geister?  
 Standhafter Prinz, gegrüßt sei, edler Ritter!  
 Der Griechenhelden gläubiger Genos!  
 Und auch von Norden dringen Geistertöne,  
 Und tragen das unendliche Concert.



So gründet sich zum Heiligthum die Bühne,  
Verständniß und Versöhnung zu vermitteln  
Hebt sie den Vorhang den Geweihten auf, —  
Ihr Lampenschimmer reißt zum Sternenscheine, —  
Wer spricht: Vermittlung, und gedenkt in Demuth  
Des Mittlers nicht? Er ist des Daseyns Mitte,  
Und alle Klarheit, die mit neuem Licht  
Kunst, Leben, Wissenschaft, auch Hellas trifft,  
Kommt nur von Ihm! — Und also laßt uns wieder  
Der Väter denken, was sie unbewußt,  
In Kindlichkeit, in Demuth sich ersonnen,  
Des Todes und des Lebens reiches Spiel  
Hat uns den Sinn der innern Welt gewonnen!  
Ein Weihnachtsfest laßt euch die Bühne seyn,  
Die Kerzen sollen eu'r Gemüth durchstralen,  
Die Scherze sollen leicht als Genien schweben,  
Und mit des Lebens Blumen munter spielen,  
Laßt Kraft und Anmuth wandeln Hand in Hand,  
Begeisterung und Weisheit sind Ein Paar,  
Denn heil'ger Geist ist was wahrhaft begeistert,  
Und jede Kraft im höhern Frieden meistert, —  
Der soll das Ideal des Tragos seyn,  
Der seinem Volk die Freiheit wiedergab,

---

Durch den der Tod ein Liebesopfer wurde,  
Durch den die Sehnsucht aller Freuden höchste,  
An dessen Licht das Leben höh're Poesie  
Und Liebe trug, und Eines Siegs die Kraft  
Gewiß ward, die mit Tod und Leben ringet,  
In seinem Namen gründen wir dieß Haus,  
Und glaubend an die Zeit, die wir verkünden,  
Laßt bald die reinen Lichter uns entzünden!

Iffidorus.

---

---

Lob der Musik.

---

## I.

In freier Luft, im Licht der Stern' und Sonnen,  
Bei Vogelschlag, bei'm Lustgeräusch im Schilf,  
Wo Silberstrale webt Najad' und Sylphe,  
Ward menschlich = göttlich die Musik erfunden.

Da ward der Saite erster Traum gesponnen,  
Bald kam ihm der Metalle Schlaf zu Hülfe,  
Der Aether ward der Menschenbrust Gehülfe,  
Im Rohre hatt' ihr Liebeskuß begonnen.

Des Ursprungs muß ich allezeit gedenken,  
Wenn sich Musik wie Lethé zu mir neiget;  
Die mich befrei'n, möcht' ich befreien, die Töne.

Was wollt ihr Mauern um sie her verschränken?  
Wo Wald, Gebirg, und Frühlingsglanz sich zeigt,  
Laßt sie die Sprache seyn der stummen Schöne.

---

## 2.

Vergeßt einmal des Strebens hohe Schwingung,  
Sein Ziel ist doch dem All sich zu vereinen!  
Hier, laßt die Klänge in den Sonnenscheinen  
Hinwandeln, in des Frühlings Blüth'umschlingung.

Es athmet alles Freude und Verjüngung,  
Wo Farb' und Blicke sich den Klängen einen,  
Und in einander alle widerscheinen;  
Mensch und Natur begeistert die Durchdringung.

So nah' ich kunstlos mich dem schönsten Bilde  
Des Strebens in der heil'gen Kunst der Töne:  
Denn Harmonie wogt in sich auf und nieder.

In Tönen spiegelt sich die Sonnenmilde,  
Die Töne spiegeln sich in sonn'ger Schöne,  
So strahlt und hallet eins das andre wieder.

Das Höchste was Musik mir kann gewähren,  
Ist, daß sie mir den klaren Frieden gebe.  
Wie kühn und ernst sie sich zum Himmel hebe,  
So werd' ich nur die tiefe Schwermuth nähren.

Doch, wie ein Stral das Leben neugebären  
Kann, den die Sonne blickt auf Gras und Aebe,  
So weiß Musik das irdische Gewebe  
Mit einem Klang in Blüthe aufzuklären.

Ihr habt den Klang, ihr frohen Instrumente,  
Worauf des Menschen Liebesathem singet,  
Ihr Saiten, Spiel der Lüfte und der Geister!

Was von Musik auch Herrliches ich nannte, —  
Im Tanz der Klänge der die Welt verjünet,  
Fühl' ich der Sternenreigen großen Meister.

## 4.

Das Höchste nannst' ich schon, das Einfach = Güte,  
Das sanfte Licht, gekommen auf die Erde,  
Daß sich in Freiheit wandle die Beschwerde, —  
Der Heimath göttlich = kindlich = heitre Grüße!

In manchen Stunden heben sich die Füße,  
Der Blick wird Stral, verklärt ist die Geberde,  
Man fühlt die Erd' als ob sie Heimath werde,  
Und dieser Klänge Strom sie stets umfließe.

Doch sind deusame Blüth' erst diese Stunden,  
Ernst geht der Sturm noch auf des Lebens Strome,  
Die Dissonanz erscheint in Blitzesgluten.

Will Trauer, düstre Wehmuth dich umfluten,  
Da ruft Musik dich freudig nach dem Dome,  
Wo Harmonie die Schmerzen überwunden.

## 5.

Zwei Quellen schlägt der Zauberstab der Töne;  
Du fühlst sie in der Lust und Wehmuth Ströme.  
Versöhnt hinfluten sie im heiligen Dome,  
Vermischt umfließen sie dir alles Schöne.

Dir sagt Musik, wie man den Schmerz versöhne,  
Sie sammelt der Empfindungen Atome,  
Und gleich des Weihrauchs innigem Arome  
Trägt sie zu Gott das Leid der Erdensöhne.

In Wehmuth Lust, in Lust oft plötzlich Wehmuth,  
Das ist des Lebens wunderbare Mischung;  
Musik ist unser Bildertraum in Blindheit.

Ihr Eherubklänge, kräftiget die Demuth,  
Ihr aber, thaut vom Himmel, haucht Erfrischung,  
Ihr Heimathsklang' aus Liebe, Lust und Kindheit!

## 6.

Daß schrankenlose Ird'sche zu beslegen,  
Muß man die Kraft auf einen Punkt beschränken;  
Den Tempelbau der hohen Kunst erdenken  
Muß, wer dem Schooße der Natur entstiegen.

So mögt ihr Hallen euch zusammenfügen,  
Mit der Musik mög' uns eu'r Busen schenken,  
Mit Harmonie befreiend uns zu tränken,  
Bis neu Natur und Mensch im Arm sich liegen.

Einst sind wir Flöten der Natur gewesen,  
Ihr Athem ist in uns zum Geist erhoben,  
Daß einst auf ihr wir wieder phantasieren.

So wölbe, Dom der Kunst, dich denn nach oben,  
Nimm auf uns, laß harmonisch uns genesen,  
Dann wirfst uns du hinaus in's Freie führen.



Gleichwie hienieden ernst im Waldebrauschen,  
Und süß im Blumenspiel der Frühlingsbrunde  
Das Wort ertönt vom großen Dichtermunde,  
Redet Musik wechselnd an, die ihr lauschen.

Als Sieg'rin wird sie stets die Waffen tauschen;  
 Sie zielt, daß sie durch Himmelsluft verwunde,  
 Dann wieder, daß durch Schmerz das Herz  
 gesund,  
 Will sie mit Kampfbegeisterung berauschen.

Wie an des Ganges liebeheil'gem Strande  
Die Töne alle haben ihre Mufen:  
So schweben mir die Töne vor als Engel.

Die einen stehn im feurigen Gewande,  
Und andre ruhn wie an der Liebe Busen,  
Und welche spielen mit dem Lilienstengel.

Isidorus.

---

## Weihnachtsandacht.

---

### Unser's Herrn Jesu Kinderwelt.

(Nach einem Altarblatt von Albrecht Dürer.)

---

#### Maria mit dem Kinde.

Wie wohl ist mir bei meinem Kind!  
 Still geht der warme Blüthenwind,  
 Die Bäume sich ihm neigend geben,  
 In ihm Libellen, Blumen schweben,  
 Wie Engel, goldne Stralen schön  
 Durch Feld und Wald und Wiese gehn,  
 Und alle spielen um das Kind,  
 Das sanft auf meinem Schooße sinnt.

#### Die Vögel.

Wer wollte nicht zum Kindlein kommen,  
 Daß uns zu unsrer eignen Lust  
 Und Wonne  
 Auf's Zweigelein der Hand genommen?

Wie in der Sonne  
Ruht sich's an seiner Brust!  
Woll'n wir uns dort nicht mehr wiegen,  
Läßt uns das Kindelein fliegen,  
Das Kindelein unsere Lust.

#### Der Schmetterling.

Die anderen Lilien,  
Die anderen Rosen  
Blühen und verglühen;  
Hier ist die Lilie, die Rose,  
Mit der ich rose!

#### Die Rose.

Ganz von Röthe noch umfangen,  
Wie sie blüht auf Kindeswangen,  
Dornenlos,  
In der Knospe stillem Schooß.  
Es muß das Herz in Wunden sich erschließen,  
Daß duft'ge Blut im offenen Kelche fließen,  
Zum zweitenmale, bleich, im Schooße  
Die Mutter halten ihre Rose —

## Die Lilie.

O sage nicht die Schmerzen!  
 Sie schlummern in der Hülle.  
 Noch breiten sich so stille  
 Mir Strale von dem Herzen,  
 Und bringen Freudensfülle.  
 Was aus mir golden dringet,  
 Hab' ich es denn geboren?  
 Sein Schein mich rein umringet,  
 Mir meine Krone bringet,  
 Ich ruhe selig in sein Licht verloren.

## Feldblumen.

Hier ist auch der Mutterschooß,  
 Wo zu euren Füßen  
 Die kleinen, süßen  
 Blumen spielen,  
 Und Liebe fühlen.  
 Du Holde! von deinem Schooß  
 Gieb das liebe Kindlein los:  
 Hier sind Gespielen  
 Im Grünen, im Rühlen,

Wo Kinder sind . . . . .

Da lächelt dein Kind. . . . .

Die Bächlein.

Wir sind helle Freudenthränen,  
 Spielen klar in deinen Scheinen,  
 Hörst uns dort im Fels nur weinen  
 Eh' erfüllt das süße Sehnen  
 Auf den offnen Frühlingsauen  
 Deine Blumen linde zu beschauen,  
 Getauft zu werden mit Aetherfarbe, der Himmel=  
 blauen.

Die Gebäusche.

Willst du schlummern? willst du träumen?  
 Hier find Arme dich zu wiegen,  
 Träume hin und wieder fliegen,  
 Wiegenlieder tönen in uns Bäumen.  
 Oder magst du lieber wachen,  
 Weicht auch unsre Schattennacht,  
 Deiner Strale mildes Lachen  
 Dir zur Lust uns blühen macht,  
 Regen unsre Zweiglein linde,  
 Früchte bieten wir dem Kinde.

Die Thiere aus dem Walde.

Die wilden Thiere nähern sich  
 O Lämmlein, dir einträchtiglich.  
 Woll'n nichts mehr sich zu Leide thun,  
 So gerne dir zu Füßen ruhn.  
 Du hast geschaffen jede Creatur,  
 Was will der Mensch denn gelten nur?  
 Der Wald und die Welt ist dein allein,  
 Drin soll ein jedes gar fröhlich seyn!

Hirten in der Ferne.

Begrüßt sei goldner Liebestern!  
 Wir ziehn in deinem Lichte gern,  
 Die Heerde sehnt sich nach der Ruh,  
 Du leuchtest nach der Heimath zu.

Joseph.

Komm' ich von Arbeit heimgewallt,  
 Wenn zum Gebet die Glocke schallt,  
 Und sitzt Maria vor der Thür,  
 Die Blumen alle ranken nach ihr,  
 Sie langen alle nach ihrem Kind,  
 So gerne sein Verlangen find:

Da wird mir so selig fremd die Welt,  
Wie um die beiden hergestellt,  
Die Landschaft scheint vor ihnen zu beten,  
Man muß in Demuth näher treten,  
Mein Hütlein nehm' ich in die Hand,  
Sie sind mir fremd und doch bekannt,  
Folgen mir in die Hütte dann,  
Ich armer und ich reicher Mann!

J. D.

---

---

## N a c h r u f.

---

Jetzt spinnt der Herbst sein ziehendes Gewebe,  
 Als fleiß'ge Hausfrau sammelt er die Früchte,  
 Daß er sie in die Winterkammer schichte,  
 Und fröhlich von des Jahres Spenden lebe.

So bracht' ich euch die sinn'ge Frucht der Rebe,  
 Die still sich wärmt' im Sonnenangefichte,  
 Und sich erfüllt mit dem geliebten Lichte,  
 Daß sie den Menschen warme Klarheit gebe.

Statt Blüthen nehmt die Frucht' als Erstlingsgabe  
 Die mit den Augen in die Zukunft blicken,  
 Zum Frühling mit dem schlanken Blüthenstabe.

Froh wollen sie ihm goldne Thränen schicken,  
 Und laßt auch froh sie euch im Herzen kosten,  
 Daß ihr mit Wein den Frühling grüßt im Osten.

---





## Verbetterungen.

- Seite 58 Zeile 5 v. u. statt meine Blicke lies  
meiner Blicke
- 100 Z. 2 v. u. statt Kieg l. Krieg
- 120 Z. 1 v. u. statt Weihnachts=Nacht l.  
Weihnachts=Wacht
- 126 Z. 4 v. o. statt Grün' l. Gön'n'
- 128 Z. 8 v. o. statt die Kost l. dir Kost
- 129 Z. 8 v. u. statt selbst l. sollst
- 130 Z. 5 v. o. st. Schlummre l. Schlum-  
mer
- 138 Unterschrift statt Moritz l. J. M.
- 146 sind aus Versehn die Worte: Cassel am  
18. Febr. 1814. mit abgedruckt worden.
- 157 Z. 7 v. o. statt fragt l. frägt
- 165 Z. 2 v. u. statt viele l. vieler
- 167 Z. 3 v. o. statt Liebe l. Lieder
- 168 Z. 6 v. u. statt sah l. seh'n
- 170 Z. 10 v. u. statt goldnes l. goldenes
- 176 Z. 11 v. u. statt Blume l. weiße  
Blume
- 179 Z. 13. v. o. statt rennte l. rannte

- 
- Seite 181 Zeile 12 v. o. statt dran l. daran  
— 188 Z. 9 v. o. statt jungelten l. jün-  
gelten  
— 189 Z. 4 v. o. statt seinen l. seinem  
— 191 Z. 6 v. u. nach: in's Leben fehlt: zu  
bringen,  
— 213 Z. 3 v. u. statt zusammenstoßenden l.  
zusammenfassenden  
— 240 Z. 2 v. u. statt euch l. auch
-









xx  $\frac{I.88}{III.90}$



